Theologinnen

Berichte aus der Arbeit des Konvents
Evangelischer Theologinnen in der
Bundesrepublik Deutschland

2016 Nr. 29

Inhalt

Vorwort ..... Margit Baumgarten 5

Jahrestagung 2016
Sonntag, Abend der Begegnung ..... Cornelia Schlarb 6

Montag, erster Tag
Gott verwundbar.
Inkarnationstheologie im Zeichen der Gegenwart ..... Hildegund Keul 7
Berichte aus den Arbeitsgruppen am Montag und Dienstag
Arbeitsgruppe Care — Fürsorge ..... Friederike Reif 9
Arbeitsgruppe Verletzlichkeit in der Kunst ..... Dörte Thoms 9
Arbeitsgruppe Migration und Flucht ..... Cornelia Auers 11
Ideen zur so genannten
Flüchtlingsproblematik ..... Olga von Lilienfeld-Toal 14
Der andere „Organspendeausweis“ ..... Saskia Ulmer 19
Ökumenischer Abend ..... Annika Weisheit 22
Abschied von der Vorstandsarbeit ..... Dorothea Heiland 25
12 Jahre Vorstandsarbeit
im Konvent ev. Theologinnen in der BRD e.V. ..... Cornelia Schlarb 26

Dienstag, zweiter Tag
Rechenschaftsbericht 2014 ..... Dorothea Heiland 27
Badischer Abend ..... Sabine Ost 29
Begrüßung ..... Anke Ruth-Klumbies 30
Grußwort des Bischofs ..... Jochen Cornelius-Bundschuh 32
Olympia Fulvia Morata (1526—1555)
beim Konvent in Bad Herrenalb ..... Karen Hinrichs 35
Ein Brief von Margarete Blarer (1493—1541) ..... Urte Bejick 37
Maria Heinsius (1893—1979) „Der Dienst der Frau ist so alt
wie die Kirche selber.“ ..... Monika Zeilfelder-Löffler 39

Mittwoch, letzter Tag
Abschlussgottesdienst in der Kapelle ..... Reinhild Koring 42
Predigt zu Mt 15,21—28 Vulnerabilität und Die Erste .....Dagmar Zobel 44

Feedback 2016 47
Themenfindung für die Jahrestagung 2017 vom 5.—8. Februar
in Neudietendorf 48

Stellungnahmen
Stellungnahme zum Syrien-Einsatz der Bundeswehr 49
Offener Brief der Arbeitsgemeinschaft Mennonitischer Gemeinden in
Deutschland 50
Antwortschreiben der CDU/CSU ..... Volker Kauder 52
Antwortschreiben der SPD ..... Thomas Oppermann 54
Antwortschreiben von BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN ..... Johannes Grün 54

Jubiläumsfrauenmahl in Nürnberg am 30.10.2015
..... Cornelia Auers, Christine Stradtner, Cornelia Schlarb 57

Reformationsdekade
500 Jahre Reformation—von Frauen gestaltet ..... Cornelia Schlarb 59
„… von gar nicht abschätzbarer Bedeutung“ — Frauen
schreiben Reformationsgeschichte..... Dorothea Heiland 60
WICAS-Postkartenserie zu Frauen der Reformation ..... Cornelia Schlarb 62
Vom Trickfilm und von Wanderausstellungen ..... Cornelia Schlarb 63
Ausblick auf die geplanten Veranstaltungen 2017 ..... Cornelia Schlarb 64
Feministisch Predigen — ein Projekt bewährt sich! ..... Susanne Paul 65

Gebetsnetz
Im Jahreslauf den Weltkreis ins Gebet genommen.
15 Jahre Gebetsnetz ..... Elisabeth Siltz 66
Gebetsanliegen für den 10. Dezember 2015 ..... Brigitte Enzner-Probst 68
Gebetsanliegen für den 14. Januar 2016 ..... Elisabeth Siltz 69

Von Personen
Verstorben 70
Abschied von Christa Herrmann ..... Ursula Herrmann 71
Nachruf auf Sigrid Volkmann ..... Ilse Maresch 72
Abschied von Christiane Müller-Fahlbusch ..... Christian Messner 74
Trauerfeier für Ella Anita Cram ..... Oliver Dakara 76
Nachruf auf PD Dr. Hannelis Schulte ..... Ingrid Schobert, Gerd Theißen 81

Nachruf für Elisabeth Pasewaldt ..... Maike Imort 83
Elisabeth Moltmann-Wendel verstorben. Heinrich Bedford-Strohm
würdigt feministische Theologin.....Carsten Splitt 85
In Honour of Pastor Dr. h.c. Ruth Epting...Asea Raylean, Eva Guldanova,
Gabriele Kienesberger..... 86
Gedenken an Pfarrerin Dr. h.c. Ruth Epting..... Meehyun Chung 87
Wir gratulieren 89

Frauen auf dem Weg

Feier des 80. Geburtstages und 50. Ordinationsjubiläums
von Elisabeth Scheven ..... Dorothea Heiland 89
Grußwort anlässlich des 50. Ordinationsjubiläums und des
80. Geburtstages von Elisabeth Scheven am 17. April 2016
in St. Nikolai, Wismar ..... Dorothea Heiland 91
Vorstellung der neu in den Vorstand gewählten Frauen 92
Vorstellung von Pfarrerin Ilona Fritz 92
Vorstellung von Pastorin i.R. Carmen Jäger 93
Die verschlungenen Pfade eines Theologinnendaseins: Studentin der
Theologie — Vikarin — Pfarrfrau — Katechetin — pflegerische Hilfskraft —
Sozialpädagogin — Organistin ..... Monika Linßner 94

Aus den Verbänden

Aus dem Christinnenrat ..... Claudia Weyh 103
Gratulation zur Vorstandswahl vom Christinnenrat 105
Evangelische Frauen in Deutschland ..... Dorothea Heiland 106
Gründungsfest— Evangelisches Zentrum Frauen und Männer
am 17. März 2016 in Hannover, Lutherkirche ..... Dorothea Heiland 107
Grußwort für Ev. Zentrum Frauen und Männer 108
Pressemitteilungen EFiD 109
Gemeinsam unwiderstehlich!
Deutscher Frauenrat Lobby für Frauen ..... Tomke Ande 111
Ökumenisches Forum Christlicher Frauen
in Europa — ÖFCFE ..... Johanna Friedlein 114
Egeria-Frauenpilgerinnenweg 2005—2015 des Ökumenischen Forums
Christlicher Frauen in Europa (ÖFCFE) ..... Susanne Käser 115

Aus den Landeskonventen

Bericht von der Jahrestagung des Bayerischen Theologinnenkonvents
vom 15.—17. Januar 2016 in Bernried ..... Cornelia Auers 119
Aus dem Württembergischen Theologinnenkonvent:
Homiletik und Jubiläum 2018 ..... Petra Frey 122
Aus dem Protestantischen Theologinnenkonvent Pfalz (PTP)
..... Friederike Reif 122
„Zwischen Talar und Abendkleid. Zusammen abhängen. Im Pfarrhaus
Leben.“ Theologinnenkonvent am 2. Nov. 2015 in Halle .. Felicitas Kühn 123
Aus dem Konvent evangelischer Theologinnen in der Nordkirche .....
.....Susanne Sengstock 124
Vikariatsrat in der Nordkirche. Interessenvertretung
der Vikarinnen und Vikare ..... Johanna Levetzow 125
Pionierinnen im Pfarramt. Frauen am Altar.
Das war Häresie ..... Ebba Hagenberg-Miliu 126

Aus der Ökumene

WICAS-Tagung Westeuropa in Wien ..... Cornelia Schlarb 128
Eindrücke von der ökumenischen Studienfahrt
eines Vikarskurses der EKKW ..... Sandra Niemann 131
Theologinnen in Schweden
— der Weg ins Pfarramt ..... Heidemarie Wünsch 134
40. Jubiläum der ersten Frauenordination in Lettland und
20 Jahre lettischer Theologinnenverband
am 12. September 2015 in Riga ..... Dorothea Heiland 139
Zur Abschaffung der Frauenordination in Lettland ..... Marcus Schoch 142
Pressemitteilungen zur Situation in Lettland 144
Starke Stimmen aus Myanmar: Pionierfrauen in Sachen christlicher
Erziehung ..... Ngo Mai und Mai Ki 149
Japan-Bericht ..... Ute Nies 152

Rezensionen 153

Ergebnisprotokoll der Mitgliederversammlung 159
Impressum 161
Formular für Einzugsverfahren 164
Beitrittserklärung 165
Unser Vorstand .....

Liebe Kolleginnen, liebe Schwestern,

in diesem Heft lesen Sie von langen Wegen hin zur Frauenordination, von Verletzungen und Demütigungen, vom unbeirrten Kampf, von Erfolgen der endlich erreichten Gleichstellung und schließlich von den Feierlichkeiten zu runden Jubiläen. Wir freuen uns über das Erreichte und sind dankbar für die Stärke der vielen Schwestern, die sich nicht haben beirren lassen, und für alle Weggefährt_innen, die sie unterstützt haben. Es ist gut, zurück zu schauen und Erfolge feiern zu können!

Aber leider lesen Sie im selben Heft Kommentare und Berichte zu der unfassbaren Entscheidung der lettischen Synode Anfang Juni 2016, die Frauenordination per Verfassungsbeschluss abzuschaffen. Wir sind bestürzt über diese Entscheidung und leiden mit den lettischen Schwestern. Was bewegt Männer und leider auch Frauen in Lettland und anderen Kirchen dieser Welt, immer noch Frauen aus der Verantwortung kirchlicher Ämter fern zu halten und Männer in besonderer Weise für auserwählt zu halten? Was lässt sie die Veränderungen in Leben und Gesellschaft annehmen, aber im kirchlichen Leben abweisen? Kann sich jemand lutherisch nennen, der oder die sich der ständigen Erneuerung der Kirche verweigert und die Gottebenbildlichkeit offenbar nur auf Männer bezieht? Das Thema unserer letzten Jahrestagung (Vulnerabilität) hat sich in einer Weise gezeigt, auf die wir gerne verzichtet hätten. Wir arbeiten im Vorstand daran, wie wir die Schwestern in Lettland unterstützen können. Es ist jetzt wichtiger denn je, in Kontakt zu bleiben. Bei der nächsten Jahrestagung werden wir darüber berichten.

Zahlreiche Berichte in unserem Heft zeigen die Verbundenheit mit Frauen in vielen Ländern. Es ist ein schönes Bild, sich einen Gürtel schwesterlicher Solidarität von vielen unterschiedlichen Frauen rund um die Welt vorzustellen. Das gibt Hoffnung, Mut und Kraft! Wir werden sie brauchen.

Cornelia Schlarb bekommt ein dickes Dankeschön, dass sie diesem Heft wieder unzählige Stunden und Kraft gewidmet hat. Es hat sich gelohnt!

Cornelia Schlarb und Dorothea Heiland danken wir auch an dieser Stelle ganz herzlich für die vielen Jahre im Vorstand und als Vorsitzende, wir sehen jetzt noch mehr, was ihr alles geleistet habt. Schön, dass Claudia Weyh ihre Zeit wieder zur Verfügung stellt, wir brauchen ihre Erfahrung! Herzlich willkommen Ilona Fritz und Carmen Jäger, wir freuen uns, dass Ihr zum Vorstand dazu gekommen seid und die Konventsarbeit mit tragt und bereichert!

Und herzlich willkommen zu unserer Jahrestagung vom 5.—8.2.2017, die Einladung finden Sie als Einlage im Heft.

So grüßen wir Sie alle ganz herzlich im Namen aller Vorstandsfrauen

Ihre

Vorsitzende	Stellvertretende Vorsitzende
Margit Baumgarten	Antje Hinze

Berichte von der Jahrestagung

Sonntag, 14. Februar – Abend der Begegnung

Cornelia Schlarb

Angekommen in der Evangelischen Akademie Baden in Bad Herrenalb, gestärkt mit einem leckeren, reichhaltigen Essen im Haus der Kirche, versammelten sich alle Teilnehmerinnen im Tagungs- und Synodensaal der Badischen Landeskirche. Durch die großen Fenster auf beiden Seiten leuchteten die Lichter der tiefer gelegenen Ortschaft oder die vorbei fahrenden Autoscheinwerfer in den Saal. Seltsam anmutende Zettel hingen vor Kopf und an der Glaswand, die den Saal vom Vorraum abtrennt: Januar und Dezember, ein Leuchttum für Norden und der Bodensee für den Süden. Was es mit diesen Schildern auf sich haben sollte, erfuhren wir später.

Dorothea Heiland begrüßte alle im Namen der Vorstandsfrauen, dann führten Friederike Reif und Cornelia Schlarb durch den Abend. Der persönliche Bezug zum Tagungsthema „Gottes Verletzlichkeit — grundlegend für menschliches Sein“ wurde an diesem Abend mit dem gegenseitigen Kennenlernen verbunden.

Die Schilder halfen uns, Gruppen zu bilden, und so fanden sich die ersten Gruppen über die Zugehörigkeit zu ihren Heimatkirchen geografisch sortiert im Raum verteilt. Die erste Frage für die Gruppengespräche war: „Wie gehe ich mit meinen Verletzungen um?“ Das Stimmengewirr signalisierte intensive Gespräche. Kaum waren alle in der Gruppe zu Wort gekommen, wurde zur neuen Gruppenbildung nach Geburtsmonaten eingeladen. Die nächste Frage, die den Gruppen mitgegeben war, lautete: „Was hilft mir, Verletzungen bei mir und anderen zu heilen?“ Und schließlich haben wir uns nach Berufsgruppen sortiert und haben uns in den Kleingruppen über die letzte Frage „Was bedeutet Verletzlichkeit für mich und mein Gottesbild?“ ausgetauscht.

Der Abendsegen entließ uns nach dem langen Reisetag und den ersten Begegnungen in unsere ruhigen Zimmer oder zum weiteren Austausch in die Hausbar.

Montag, 15. Februar – erster Tag

Gott verwundbar

Inkarnationstheologie im Zeichen der Gegenwart

Hildegund Keul

Der Vortrag von Prof. Dr. Hildegund Keul basierte auf folgenden Thesen, die sie ausführlich erläuterte. Am Nachmittag konnte die Diskussion der Thesen in einer Arbeitsgruppe fortgesetzt werden.

Einleitung: Das Inkarnationsdefizit in Theologie und Kirche

=> Warum erinnern wir den Tod Jesu in jedem Abendmahl, in jeder Eucharistiefeier — die Geburt Jesu aber nur einmal im Jahr?

1. Hingebungsvoll leben. Die Geburt Jesu als großes Narrativ des Christentums

Die Besonderheit unseres Glaubens: Gott selbst macht sich verwundbar. Antikes Gegenbild: die Göttin Athene => spiegelt sich im Verhalten der Menschen!

1.1 Selbstschutz — wie Menschen alltäglich mit ihrer Verwundbarkeit umgehen

Wegschauen: die Menschen in der **Herberge** von Betlehem; Andere verwunden, um sich selbst zu schützen: die **Herodes**-Strategie; Wegschauen und nicht handeln: die Schriftgelehrten und Hohenpriester

1.2 Verletzlichkeit wagen — ein weihnachtlicher Mensch werden

Ausgeschlossene einbeziehen: die armseligen **Hirtinnen und Hirten**; Was wir teilen, macht uns reich: **die dahergelaufenen Sterndeuter**; Verblüffend großzügig sein: der soziale Vater **Josef**; Hingabe wagen: **Maria**

=> Begeistert das Leben feiern — der Zauber der Gebürtigkeit

2. Inkarnation — der Weg in die sozialen, naturalen, kulturellen, religiösen Realitäten des Lebens

- Neu geboren werden — eine beharrliche Gnade. Natalität bei Hannah Arendt

Prof. Dr. Hildegund Keul ist Leiterin der Arbeitsstelle für Frauenseelsorge der Deutschen Bischofskonferenz in Düsseldorf und Privatdozentin für Fundamentaltheologie und Vergleichende Religionswissenschaft an der Universität Würzburg.

- Migration und Arrival Cities — prekäre Verwundbarkeit im Zeichen unserer Zeit
- Herodes-Strategien überwinden — wider die Utopie der Unverwundbarkeit
- **Andersmacht aus Verwundbarkeit!**

Lese-Empfehlung:

Weihnachten — das Wagnis der Verwundbarkeit. Ostfildern: Patmos 2013, 2. Aufl. 2014

Auferstehung als Lebenskunst. Was das Christentum auszeichnet Freiburg: Herder 2014

... und ab Ostern 2016: www.verwundbarkeiten.de

Antje Hinze und Prof. Dr. Hildegund Keul

Berichte aus den Arbeitsgruppen am Montag und Dienstag

Bericht aus der Arbeitsgruppe Care — Fürsorge

Friederike Reif

Bei der Jahrestagung 2015 hat sich der Theologinnenkonvent die Resolution der Frauensynode der Nordkirche zum Thema Care zu eigen gemacht und beschlossen, diese in die verschiedenen Landeskirchen einzubringen.

Die Arbeitsgruppe muss feststellen, dass es unterm Strich keine Rückmeldungen dazu an den Konvent gab.

In der angeregten Diskussion beschäftigten wir uns ausführlich mit der Frage, was der Theologinnenkonvent tun könnte, um das Thema in die Öffentlichkeit zu bringen. Wir kamen zu dem Ergebnis, dass es im Augenblick keine erfolgversprechende Möglichkeit gibt.

Wir laden aber ausdrücklich ein, sich persönlich nach Caring Community im eigenen regionalen Umfeld umzusehen und verweisen dazu beispielsweise auf die Website: www.care-revolution.org.

Des Weiteren haben wir noch nach einem passenden Narrativ aus der biblischen Schatzkiste gesucht, haben dahingehend kurz die Heilung am Teich Bethesda Joh 5 sowie die Heilung des Gelähmten Mk 2 beleuchtet. Aus Zeitmangel haben wir die Frage schließlich offen gelassen.

Bericht aus der Arbeitsgruppe Verletzlichkeit in der Kunst

Dörte Thoms

Susanne Langner aus München hatte zu einer Gruppenarbeit eingeladen, die dem Thema der Tagung an Hand von Kunstwerken aus dem bildnerischen und literarischen Bereich nachspüren wollte.

Ich hatte mich sofort für diese Gruppe entschieden und dachte: Da werden wir konkretes Material in der Hand haben. So war es dann auch. Eine Gruppe von etwa zehn Theologinnen fand sich in einem kleinen Raum zusammen, in dem Susanne dann die von ihr ausgewählten Texte und Kopien von bildnerischen Kunstwerken legte (Gemälde und Skulpturen). Nach einer Vorstellungsrunde durften wir im Raum dann auf „Schatzsuche“ gehen, und jede durfte sich ein Bildwerk und ein Textwerk eines Künstlers oder Künstlerin auswählen. Nach einer Zeit der Besinnung haben wir uns in der Gruppe über das von uns Ausgewählte ausgetauscht. Dieser Austausch hat mich und auch die anderen sehr bewegt, weil jede angerührt war von dem Thema und den Kunstwerken, die sie gewählt hatte. Die Atmosphäre in der Gruppe war vertrauensvoll und offen. Für mich waren es mit die schönsten Stunden der Tagung. Ich spürte auch die gute Vorbereitung von Susanne. Da es unmöglich ist, von allen ausgewählten Kunstwerken zu berichten, beschränke ich mich auf die von mir ausgewählten, deren Kopien ich mit nach Hause nehmen konnte.

Aus der bildnerischen Kunst hatte ich die Pieta von Erfurt gewählt, weil sie mich an die Pieta in der Pfarrkirche von Güstrow erinnerte (ältestes Kunstwerk, 14. Jahrhundert). Der Leichnam Jesu liegt auf dem Schoß der Mutter. Das Bild sollte Mitleid mit der Gottesmutter erregen. Für mich kam sofort ein Entwurf von Ernst Barlach in Gedanken dazu: Das Stralsunder Ehrenmal (es durfte von Barlach nicht mehr gestaltet werden). Sein Anliegen war, das Leid der Mütter darzustellen, die um die im Krieg gefallenen Söhne trauern. So hat er nach dem Vorbild der Pieta in der Pfarrkirche in Güstrow eine Mutter dargestellt, die einen toten Soldaten (ihren Sohn) beweint (Pieta 1932). Wie aktuell diese Kunstwerke leider auch heute noch sind, hören wir täglich in den Nachrichten (Krieg in Syrien, Terror bis hin nach Paris. Während ich dies in der Karwoche schreibe, hat der Terror in Brüssel zugeschlagen). Das Leiden, die Verletzlichkeit Gottes ist verbunden mit dem Leiden der Menschen.

Aus der Literatur hat mich ein Text von Marie Luise Kaschnitz angesprochen: Dezembernacht. Ich weiß nicht, in welchem Jahr er entstanden ist. Er erschien mir so aktuell (Flüchtlingsfragen von heute). Ich zitiere aus dem Gedicht:

Dezembernacht
Feldhüter haben in einem Geräteschuppen ...
Eine Geburt aufgespürt, hier unzulässig.
Flüchtlinge gehören ins Lager und registriert. ...

Ein Alter drinnen gab Auskunft, er sei nicht der Vater.
Die Feldhüter verlangten Papiere. Das Neugeborene schrie. ...

(aus Marie Luise Kaschnitz, Gesammelte Werke Bd. 5, Frankfurt 1985, S. 334)

Marie Luise Kaschnitz erzählt von Weihnachten, von der Geburt Jesu, und sie erzählt gleichzeitig von Menschen auf der Flucht, von der Geburt eines Flüchtlingskindes. Es sind atemberaubende Parallelen auch wieder in unserer Zeit.

Gottes Verletzlichkeit zeigt sich in der Geburt seines Sohnes und im Sterben Jesu, aber auch im Leiden der Menschen.

Das Thema der Tagung war für mich bei dieser Gruppenarbeit sehr lebendig. Ich danke allen Mitschwestern und besonders Susanne Langner für die ganz besondere Gruppenarbeit.

Arbeitsgruppe Migration und Flucht

Cornelia Auers

Nach Statistik, Informationen und vorgestellten Projekten fand ein angeregter Austausch statt.

Hier eine versuchte Zusammenfassung mit Links zur Weiterarbeit:

In den letzten 25 Jahren sind mehr als 200 Mio Menschen weltweit emigriert.

Laut Angabe des United Nations Population Fund (UNFPA) würden internationale Migranten aktuell die fünftgrößte Nation der Welt bilden, wenn sie an einem Ort leben würden. Nicht jede Migration geschieht aus Zwang.

Prof. Jochen Oltmer vom Institut für Migrationsforschung an der Uni Osnabrück differenziert 14 Formen von Migration. Eine davon ist Zwangsmigration, wie Flucht, Vertreibung und Deportation. Daneben gibt es Liebes-Migration, lifestile migration oder „Wohlstandswanderung“ wegen Klima oder Gesundheit etc.

„Migration“ ist also ein Sammelbegriff für verschiedene Erscheinungsformen der räumlichen Verlagerung des Lebens – von Individuen, Familien, Gruppen oder der ganzen Bevölkerung, innerhalb eines Kontinents oder darüber hinaus.

In der Evangelischen Landeskirche in Bayern haben schon 10% der Mitglieder (ca. 250.000) eine eigene ausländische Zuwanderungsgeschichte, mit ca. 166 Nationalitäten. (Auszug aus dem Vortrag von Aguswati Hildebrandt Rambe zu „Migration bewegt Kirche“ beim Bayerischen Theologinnenkonvent in Bernried, Januar 2016)

Migrationsgeschichte in Deutschland

In der deutschen Migrationsgeschichte gab es verschiedene Phasen und Migrationsgründe. Deutschland war selten nur Ein- oder Auswanderungsland.

Im 19. Jahrhundert dominierte die Auswanderung nach Süd- und Nordamerika, Anfang des 20. Jahrhunderts wanderten viele Arbeitskräfte ein. Die beiden Weltkriege waren von Vertreibung, Deportationen und Zwangsarbeit geprägt. Der größte Teil der Einwanderer nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs kam

- als sogenannte „Gastarbeiter“ (1955 bis 1973),
- durch Familiennachzug zu bereits in Deutschland lebenden Ausländern (v.a. 1973 bis 1985, bis heute),
- als Asylbewerber (Ende der 1980er und Anfang der 1990er Jahre),
- als Aussiedler und Spätaussiedler (vor allem zwischen 1987 und 1999),
- als Bürger der Europäischen Union im Zuge der Freizügigkeit,

- seit einigen Jahren wieder als Asylbewerber.

In Deutschland hat jede fünfte Person einen Migrationshintergrund – in Westdeutschland fast jede vierte, in Ostdeutschland nicht einmal jede zwanzigste Person. Von allen Personen mit Migrationshintergrund sind 2/3 eingewandert und 1/3 ist in Deutschland geboren. Weit über die Hälfte der Personen mit Migrationshintergrund sind Deutsche. Mittelfristig wird der Anteil der Personen mit Migrationshintergrund weiter wachsen.

Links: http://www.migration-info.de/artikel/2014-12-11/mikrozensus-2013-bevoelkerung-migrationshintergrund-waechst

http://mediendienst-integration.de/artikel/fluechtlinge-asyl-migrationsbewegungen-geschichte-einwanderung-auswanderung-deutschland-aussiedler-gastarbeiter.html

Flucht

Fluchtursachen: Flucht vor Krieg, Bürgerkrieg, Diktatur, Willkür, Diskriminierung, sozialer/ wirtschaftlicher Not, gesundheitlichen Gründen, …

Für alle ist die Flucht schwer, viele erleben mehrfach Traumata

1.Trauma: Situation im Herkunftsland

2.Trauma: Flucht/ Fluchtweg

Ankunft: Entspannung – Loslegen wollen – ABER (noch) nicht ankommen dürfen! Angst vor Abschiebung, soziale Lebensrealität: langes, zermürbendes WARTEN! mit GU-Unterbringung und Nicht-Integration

3. Trauma! Folge: sehr hohe psychische Belastung!

Doch Frauen erleben darüber hinaus auf der Flucht und in den Lagern Verletzungen, Abhängigkeiten, Vergewaltigungen und andere Dienstbarkeiten

(Manche minderjährige Mädchen reisen mit fremden Personen mit, ohne so erfasst zu werden – Gefahr von Menschenhandel)

1/3 der Menschen auf der Balkanroute waren Frauen!

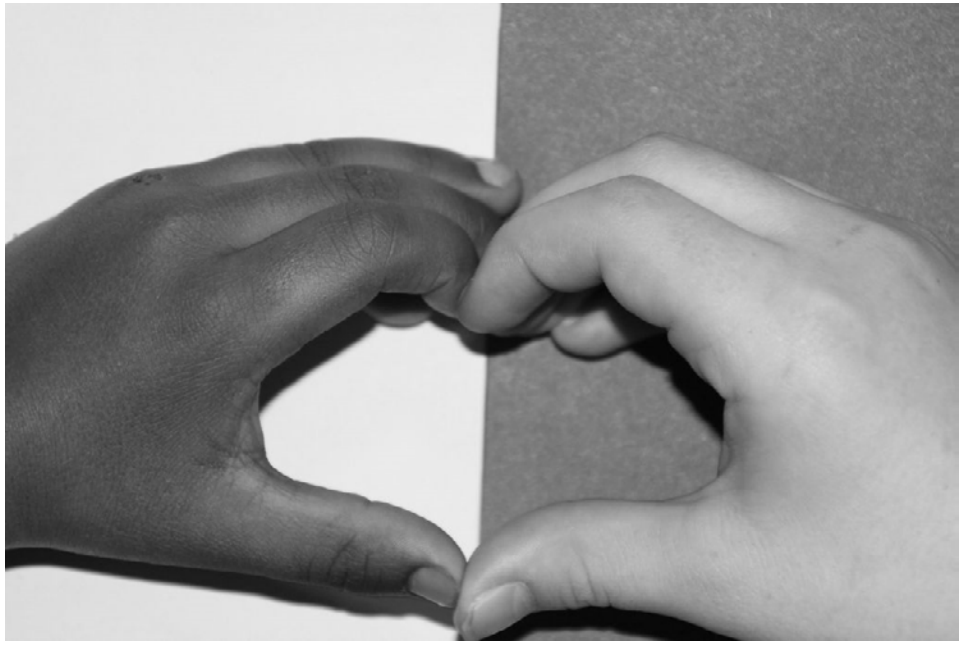
Sie brauchen auch in den Flüchtlingsunterkünften Schutzräume vor sexuellen Übergriffen (Care-Zone)

Links: - https://www.tagesschau.de/multimedia/video/video-115793.html
- http://www.frauenrat.de

Auch christliche Gemeinden können Schutzräume und Orte der Begegnung schaffen.

Bericht von einem Projekt der islamischen Gemeinde Penzberg mit dem Münchner Forum für Islam e.v.: Broschüre „Willkommen in Deutschland“ – download unter: http://www.islam-muenchen.de

Vorstellung von Projekten wie Frauencafé Nürnberg (www.internationales-frauencafe.de)



Fotos vom Bayerischen Theologinnenkonvent zum Thema „Flucht und Fremdsein als Herausforderung für Kirche und Gesellschaft“ vom 15.—17.1.2016 in Bernried.

Fotos: Julia Auers

Ideen zur so genannten Flüchtlingsproblematik

Olga von Lilienfeld-Toal

Was hat sich inzwischen alles getan! Wie heftig ist gesprochen worden! Welch große Anzahl von Menschen ist gekommen und wollen weiter kommen! Werden wir das „schaffen“??

Wir müssen es „schaffen“!

Ist dieser Entwurf obsolet?

Ich denke nein, im Gegenteil.

Er muss sich sogar ausweiten, in die Höhe und in die Weite: „Nachhaltige Wirtschaftsweise“ als zusammenfassendes Studien- und Forschungsfach gehört an die Universität. Teile davon werden ja an so vielen Stellen, z.B. in Witzenhausen, gelehrt und gelernt. Aber sind sie zusammengefasst und systematisiert?

Also, die Forderung ist: als eigenes Studienfach oder sogar als eigene Fakultät, an die Universität damit! Insofern: „Höhe“.

Und in die Weite: d.h. in viele Länder und Staaten muss dieser Gedanke hinein getragen werden.

Z.B. ins „weite“ Russland; dort ist brachliegendes und äußerst fruchtbares Land genug. Und immer noch ist landwirtschaftlicher Sachverstand verloren gegangen und muss wieder aufgebaut und erzogen werden. Erzogen, nicht erzwungen, menschenwürdig, nicht diktatorisch. Diktatorische, menschenunwürdige Behandlung muss, nach all dem, was Russland durchgemacht hat, dort ganz und gar aufhören. Und das gilt natürlich überall. Es geht um eine „Erziehung“, die in sich selbst, durch die „Lehrstoffe“, die zum ganzen Menschen sprechen, attraktiv ist und zum Mitmachen motiviert.

Man lächelt vielleicht über diese Ideen und hält sie für naiv.

Aber die Weltsituation ist so geworden, dass es nötig ist, auch dieses „Naive“ zu bedenken.

Ideen zur so zu sagenden Flüchtlingsproblematik oder:

Flüchtlinge bauen für Flüchtlinge, eine Ausbildungsstätte für nachhaltige Wirtschaftsweise

Per Annonce wird eine 5- bzw. 3- bzw. 1jährige Ausbildung angeboten, fallweise mit Stipendium, an Migranten, Immigranten und Einheimische (z.B. im Verhältnis 30:30:40%).

Ihr Curriculum könnte so aussehen:

1. Jahr: Anfangs- und Grundlegungsjahr

a. Gebäude und Einrichtungen bauen und herstellen auf einem weiträumigen, zur Verfügung gestellten bauernhofartigen Gelände.

b. Dabei: Sprachen erlernen (Hilfsmittel hierbei: Visuelles Wörterbuch: „Deutsch als Fremdsprache“, „Englisch“, „Arabisch“ etc. siehe: http://dnb.ddb.de, seit ca. 2010, die Bücher kosten je ca. 10.- €)

c. Zugleich, morgens früh und ab Spätnachmittag: Kulturelles betreiben: Chor,

Theater, Musik, Tanz etc.

d. Zugleich: Kinderhort, Kindergarten, Schule einrichten und, was die Schule betrifft, rudimentär stattfinden lassen.

Nebenbei: diese Zeit könnte als Sozialpraktikum für Einheimische bzw. als Übergangszeit für leider abzulehnende Asylbewerbende genommen werden.

Dieses Jahr schließt mit einem Zertifikat oder Zeugnis ab, entsprechend dem, womit ein Praktikum abgeschlossen wird.

2. und 3. Jahr: Lehr- und Studienjahr: „Nachhaltige Wirtschaftsweise"

Diese 2 Jahre schließen, jeweils mit einem Zeugnis, einem Zertifikat ab.

1. Lernstoff: Nachhaltige Wirtschaftsweise

Hier kann gelernt bzw. können rudimentäre Kenntnisse erworben werden in sieben Fächern, wobei Raum bleiben muss für einen gewissen Austausch der einzelnen Fächer für alle.

Die Fächer könnten sein:

a. Land- und Forstwirtschaft (Wasseraufbereitung, Vieh, Getreide, Gemüse, Garten, Kleintierhaltung, Bodenbearbeitung, Aufforstung etc.)

b. Handwerk (Tischlern, Nähen, Maurerei, Maschinenbau etc.)

c. Pädagogik (Babypflege, Kinderhort und Garten, Schule etc.)

d. Hauswirtschaft (Lebensmittelverwertung, Kochen, Einmachen, Hygiene, Putzen, Wäschebehandlung, Reparieren usw.)

e. Medizin (praktische Basis-Medizin, Krankenpflege, Hygiene, Psychotherapie etc.)

f. Geld

g. IT (Umgang mit Medien, Herstellen von Software, elementare Reparaturen an PC etc., Handy etc.).

2. Lernstoff: Kultur

Chor, Musik, Kunst, Theater, Literatur, Weiterarbeit an Sprachen; all dies führt zu Ausstellungen, Konzerten, Aufführungen und Lesungen.

3. Lernstoff: Denken

Philosophie und Soziologie, vor allem mit dem Thema Nachhaltige Wirtschaftsweise, Religion und Weltanschauungen.

All dies führt zu Vorträgen und Diskussionen.

Diese „Lernstoffe" (2. und 3.) sollten möglichst vielfältig und praxisnah von allen betrieben werden.

Für jedes dieser 2 weiteren Jahre gibt es ein Zertifikat.

Ein höherwertiges Zertifikat schließt die gesamten 3 Jahre ab. Sie entsprechen einem Studiengang, in dem Hand-, „Kopf- und Herz-Werk" vertreten sind. Dieser Abschluss entspricht daher evtl. einem Studienabschluss an einer Fachhochschule bzw. mindestens dem Abschluss einer Gesellenzeit.

4. und 5. Jahr: Berufliche Tätigkeit, Geldverdienst

In diesen Jahren gibt der/die Ausgebildete etwas zurück an die Gesellschaft, wobei er/sie beim viel beklagten „Fachkräfte-Mangel" aushelfen könnte und Praxis gewinnt. Von dem hierbei verdienten Geld sollte allerdings möglichst ein Teil als Rückzahlung für die erfolgte Ausbildung und als Finanzierung für die besuchte Bildungsstätte bzw. für den Ausbau weiterer Bildungsstätten gespendet werden.

Ein paar „Hintergedanken"

1. Stichwort: *Logotherapie*

Die Traumatisierung durch Gewalt und Grausamkeiten bei so vielen der Geflohenen, die menschenunwürdigen Armuts- und Abhängigkeitserfahrungen von Geflohenen und Her-„Gereisten" (und was für eine „Reise"!) kann gemildert, ja ausgeglichen und behoben werden durch die Erfahrung, dass die ganze vergangene Mühsal einen Sinn bekommen kann und gehabt haben wird. Darüber muss man evtl. gar nicht so viel reden. Die Tat, die so eine Ausbildungsstätte darstellt, sagt mehr als viele Worte.

Selbstverständlich geschieht das nur, wenn die, die sich aktiv bei dieser Ausbildungsstätte engagieren, sich ihrerseits menschenwürdig benehmen.

Aber auch sie, überhaupt wir Menschen dieses 21. Jahrhunderts, fühlen uns verletzt durch das, was als Gründe der Ankunft von Flüchtlingen in Deutschland zu erkennen ist. D.h. auch wir Deutschen können uns durch ein Engagement in solchen Einrichtungen sozusagen trösten. Solches Tun gibt uns u n d den Flüchtlingen bzw. Immigranten bzw. Migranten das Gefühl, etwas Richtiges und Sinnvolles zu tun.

Die Logotherapie lehrt, dass eine Traumatisierung überwunden werden kann dadurch, dass ein Sinn gefunden werden kann in dem Schicksal, das jemand traumatisch erleben musste. Viktor *Frankl* (1905—1997) ist für diese Gedanken eine gegebene Lektüre.

2. Stichwort: *Nachhaltige Wirtschaftsweise*

Hintergrund dieses Wortes ist ein Eindruck, der sich spätestens seit Beginn des 21. Jahrhunderts verfestigt, dass nämlich die Wirtschaftsweise der „entwickelten" Welt letztlich Schuld ist an der Weltsituation, die mit Kriegen, Klimaänderung, Wasserknappheit usw. so viele Menschen in die Flucht zwingt. Im Grunde bekommt die so genannte entwickelte Welt nur die Quittung zurück für all das, was ihre Wirtschaftsweise verursacht hat. Der Aberglaube, dass nur „Wirtschaftswachstum", welches die Ressourcen der Erde unwiederbringlich ausbeutet und das Klima und die Erdatmosphäre verdirbt, die Welternährung gewährleisten kann, ist ja längst an sein Ende gekommen. Der Weltagrarbericht von 2005 (ca.) hat dies überzeugend gezeigt, vor allem gezeigt, dass die Menschheit samt ihrem Bevölkerungswachstum sehr wohl ernährt werden kann, wenn Landwirtschaft und Wirtschaftsweise eben „nachhaltig", d.h. auch angepasst an die jeweiligen klimatischen und bodenmäßigen Bedingungen, stattfinden.

Nachhaltigkeit bedeutet auch, dass Menschen erneut lernen müssen, sich selbst in ihrer Ganzheit einzubringen.

In dem hier vorgelegten Entwurf ist die Rede von **Kopf-, Hand- und Herz-Werk.**

Innerhalb dieser Dreiheit von „Werk“ ist die Maschine/der PC wieder stärker einzuschränken zugunsten all der Arbeitsfähigkeit, die aber all die „Arbeitslosen“ nicht verwenden können oder dürfen. Was für ein völlig unnötiges Gefühl von Überflüssigkeit ergreift uns heutige Menschen angesichts der scheinbaren Ersetzbarkeit all der Dienste, die der Mensch dem Menschen und der Natur leisten soll! Und leisten darf. Es macht nämlich Freude.

3. Stichwort: *Herkunftsländer*

Eine Hoffnung, die vielleicht doch nicht ganz unbegründet ist, wäre erstens, dass die Situation in den so genannten Herkunftsländern veränderbar ist, hier ist die Außenpolitik gefragt, aber ebenso evtl. persönliche Beziehungen Einzelner zu Einzelnen in jenen Ländern. Und dass zweitens die Ausgebildeten das Gelernte und Erworbene ihrer eigenen Heimat zugute kommen lassen können und auch wollen. Ist dort jeweils endlich wieder Frieden und Ruhe eingekehrt, wozu die Außenpolitik unseres Landes beitragen muss, wäre die hier vorgeschlagene Ausbildung der Rückkehrer für das jeweilige Land ein großer Gewinn für die Beziehungen Deutschlands zu diesem Land aber ebenso sehr. Könnte nicht endlich Deutschland so mutig sein, diesen friedlichen „Sonderweg“ zu gehen? Wir haben die Chance dazu durch die Ankunft all der Flüchtlinge direkt „vor der Nase“.

4. Stichwort: *Realisierung*

Damit dieser Vorschlag keine Utopie bleibt, ist seine Bedingung die absolute Freiwilligkeit der Teilnahme an dieser Ausbildung. D.h.: alles, was in früheren Zeiten an „Lagern“ stattgefunden hat, darf sich auf keinen Fall wiederholen. Und so muss diese Ausbildung auch Deutschen zur Verfügung stehen, die bereit sind, durch diese 5 Jahre zu gehen, bzw. zumindest als Praktikum durch das 1. Jahr.

Beteiligen an der Verwirklichung dieses Entwurfes können sich unzählige amtliche Institutionen, Vereine und Zusammenschlüsse, angefangen bei der Entwicklungshilfe, den Kirchen, anderen Religionsgemeinschaften, Bildungsinstitutionen, Handwerkskammern usw., ganz zu schweigen von Pro-Asyl, Amnesty International, Demeter-Verband, Ärzte-Organisationen usw. Vielleicht sollte das Ganze zunächst modellhaft und privat bzw. über einen Verein, bzw. im Anschluss an einen Verein beginnen.

Zu hoffen wäre aber, dass die Regierungen in der Bundesrepublik ihrerseits das einrichten, und dass also Länder und Kommunen sich dafür verantwortlich fühlen, so wie sie es für all die sonstigen Bildungseinrichtungen ja ganz oder teilweise durch Subventionen, tun.

Gedanklicher Hintergrund

Es sei nicht verschwiegen, dass dieser Entwurf seinen gedanklichen Hintergrund einmal hat in der Volkshochschulbewegung in Dänemark durch N.F.S. Grundtvig, den genialen dänischen Theologen, Dichter, Pädagogen und Volkstums-Forscher, von dem über 400 Kirchenlieder das dänische Kirchengesangbuch bevölkern. Seine Idee und Verwirklichung einer Volkshochschule in Dänemark wirkte umfassend in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts.

In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurden wirksam die Ideen *R. Steiners,*

die, auch unter dem Eindruck des 1. Weltkrieges, zur so genannten Waldorfpädagogik führten, aber weit darüber hinaus solche Gründungen wie die Demeter-Wirtschaftsweise und weitere sozial wirksame Einrichtungen entstehen ließen und lassen.

Wenn man sich damit auseinandersetzt, wird einem klar: wir allesamt bedürfen in diesem 21. Jahrhundert einer besseren Erziehung!

Etwas zur Unterbringung der Flüchtling

Man lasse sie sich selbst Dörfer bauen, Dörfer, von Anfang an, die nicht dauerhaft für die jeweiligen Erbauer sind, sondern weiteren Flüchtlingen dienen, wenn die jeweiligen Flüchtlinge hoffentlich wieder in ihre Heimat kommen können.

Dörfer mit Kindergarten, Schule und Bildungseinrichtungen,

Dörfer, für die die Behörden das Baumaterial liefern samt nötigenfalls Baumaschinen und jedenfalls Geräten.

Auf keinen Fall darf das Ganze einem Lager gleichen. Sondern richtig, mit Stein und Mörtel, Kelle und Wasserwaage soll gebaut werden, wirklich Dörfer, unter fachmännischer Anleitung; und auch Gemüse- und Blumengärten sollen dort sein, und die ganze Anlage so, dass man gerne darin wohnt.

Aber: nur auf Zeit, zugleich dienend weiteren Flüchtlingen, die kommen.

Unbedingt nötig sind Bildungseinrichtungen, Kultur, ein Theater, ein Vorlesungsraum etc. — und Nähmaschinen.

Was wäre der Gewinn? Die kräftigen jungen Männer und Frauen hätten eine sinnvolle Betätigung, die Älteren wären gefragt als Lehrende und Meister, ganz viel von dem Bedarf, den Menschen, die alles verloren haben, brauchen, könnte selbst hergestellt werden.

Das macht stolz. Die Flüchtlinge könnten zeigen, was sie zu geben haben, die benachbarten Einwohner ebenso, und die Auflage, dass viel von dem Geleisteten auch für andere, Nachkommende, durch den Einsatz von Bewohnern und benachbarten Einwohnern nützlich werden wird, hebt das Gefühl, das bisherige Schicksal nicht umsonst erlebt zu haben.

Und, ganz wichtig: Wenn die Flüchtlinge hoffentlich in ihre Heimat zurückkehren können, bringen sie etwas mit: eine Fremdsprache, das Deutsche, handwerkliche Fähigkeiten, Lebensmut und eine warme, herzliche Beziehung zu Deutschland, wo sie menschenwürdig untergebracht waren.

Für die Deutschen aber ebenfalls zumindest rudimentäre Fremdsprachenkenntnisse, herzliche Beziehungen in das jeweilige Ausland, aus dem die Flüchtlinge kamen, handwerkliches Können und das Erlebnis, dass sie ihrerseits ihre vielen Fähigkeiten und (überflüssigen) Reichtümer sinnvoll weitergeben und vererben können.

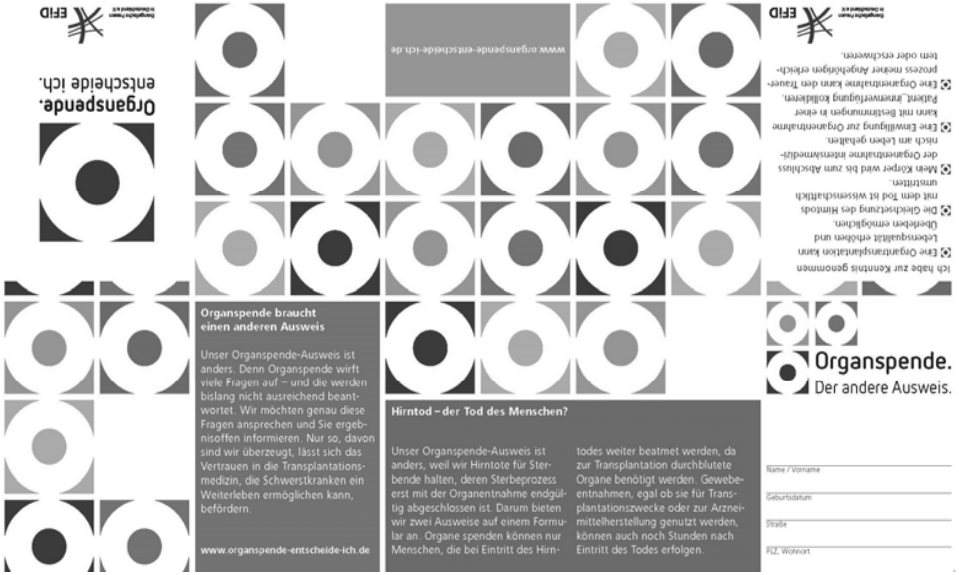
Man denke nach über diese Idee. Man sollte wohl klein anfangen und das Ganze sich ruhig entwickeln lassen. Je ruhiger und länger sich das Ganze einrichtet, desto weniger wird am Ende die Unterbringung von Flüchtlingen teuer bleiben für die Öffentlichkeit.

Der „andere“ Organspende-Ausweis

Saskia Ulmer

Der Standard-Organspende-Ausweis in Deutschland weist einige Mängel auf und bietet schlicht zu wenige Optionen. Aus diesem Grund haben die Evangelischen Frauen in Deutschland (EFiD) einen alternativen Organspende-Ausweis aufgelegt.

Aber was ist nun so „anders“ an dem alternativen Organspende-Ausweis?



Was dem aufmerksamen Betrachter sofort ins Auge springt, ist die Eingangsformulierung. Statt „nach der Feststellung meines Todes“ wie auf dem Standardausweis wird mit der Formulierung „nach meinem Hirntod“ explizit betont, dass es hier eine Unterscheidung zu treffen gibt. Denn ein toter Mensch kann keine Organe spenden, Hirntod ist ein Konzept, das mit der modernen Medizin notwendig wurde, da durch lebenserhaltende Maßnahmen auf den Hirntod nicht länger automatisch das Kreislaufversagen und damit der endgültige Tod. Das Konzept des Hirntods macht es möglich, lebenserhaltende Maßnahmen einzustellen, ohne dass es Mord ist. Ebenso hat dieses Konzept die Organtransplantation möglich gemacht. Trotzdem ist es weder gesetzlich noch äußerlich wahrnehmbar eine Leiche, die in den Operationssaal zur Organentnahme geschoben wird – deshalb legt der alternative Organspende-Ausweis so viel Wert auf den Begriff „Hirntod“.

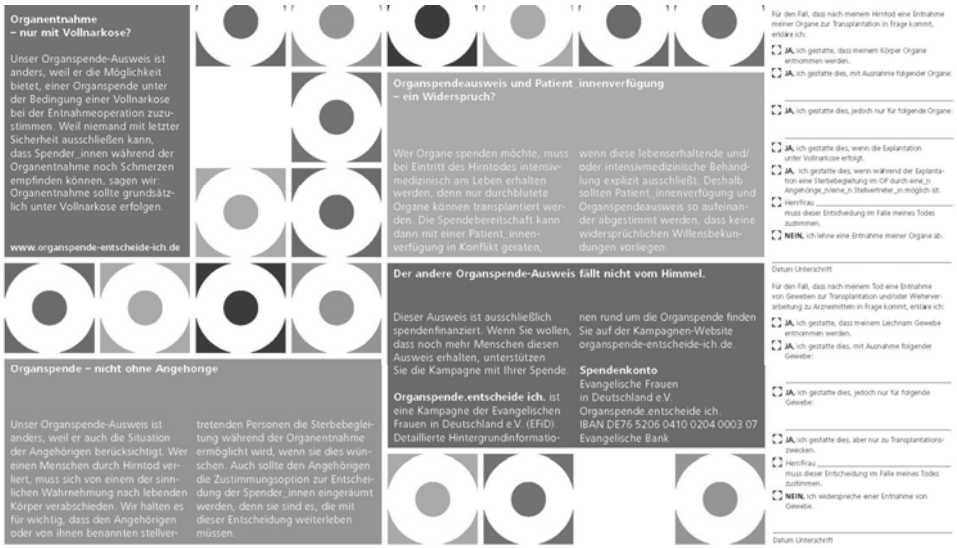
Der andere Organspende-Ausweis ermöglicht zwei weitere Auswahloptionen; einmal die Erlaubnis der Organentnahme, wenn dies unter Vollnarkose geschieht und einmal die Entnahme mit Sterbebegleitung durch die Angehörigen oder eine stellvertretende Person. Das gibt es im Standardausweis nicht, da diese Auswahlmöglichkeiten deutlich machen: nur weil ein Mensch für Hirntod erklärt wurde, so bedeutet das noch nicht das Ende, den Tod. Niemand weiß, wie lange Sterbende auch im Sterbeprozess, also bei der Organspende, wahrnehmen, was um sie herum geschieht und ob sie nicht doch noch Schmerzen empfinden können. Auch medizinisch ist das nicht unstrittig geklärt. Deshalb gibt es diese Optionen zur Begleitung und Narkotisierung. Das hat den weiteren Vorteil, dass Organempfängerinnen und –empfänger Organe besser annehmen und leichter mit der erhaltenen Spende im Einklang leben können, wenn sie wissen, dass für die Spendenden alles menschenmögliche zum schmerzfreien und begleiteten Sterben gemacht wurde. Hier wird der Tatsache Rechnung getragen, dass die Organentnahme bei Organspende ein Teil des Sterbeprozesses ist.

Eine weitere Option ist es, zusätzlich zur eigenen Entscheidung auch einer ausgewählten Person die Zustimmung oder Ablehnung der Entscheidung zu überlassen. Damit berücksichtigt der alternative Organspende-Ausweis, dass eine Organspende nicht nur den oder die Spendende betrifft, sondern auch die jeweiligen Angehörigen. Anders als oftmals wahrgenommen ist Organspende keineswegs eine ganz persönliche, nur mich selbst betreffende Entscheidung. Wenn Angehörige oft erst im Krankenhaus die Entscheidung zur Organspende kennen lernen, so ist das oft schockierend, der Abschied, das Begleiten bis zum Ende wird den Angehörigen genommen. Deshalb ermöglicht der alternative Ausweis den Einbezug der Angehörigen. Er möchte aber auch dazu auffordern, vorher mit den Angehörigen zu sprechen, so dass auch diese sich mit dem Thema und den Auswirkungen auseinandersetzen können. Diese Aufforderung zum Diskurs ist wohl die wichtigste Funktion des alternativen Organspende-Ausweises; es ist eine weitreichende Entscheidung, die eine gründliche Auseinandersetzung verdient hat.

Welche Organe kann ich eigentlich spenden? Was bedeutet es für mich, Gewebe zu spenden? Diese Fragen sind ebenfalls wichtig, damit ich mir bewusst werde, was da genau mit mir und meinem Körper gemacht wird. Organe, die gespendet werden können sind: Herz, Lunge, Leber, Niere, Bauchspeicheldrüse und Darm. Wenn ich also nur bestimmte Organe spenden möchte, ist das die Auswahl. Gewebespenden können sein: Hornhaut der Augen, Teile der Haut, Herzklappen und Teile der Blutgefäße, des Knochengewebes, des Knorpelgewebes und der Sehnen. Dadurch, dass Gewebe nicht direkt transplantiert werden muss, es also konserviert und weiterverarbeitet wird, kommen einem hier rasch Bilder in den Kopf vom Ersatzteillager menschlicher Körper – alles, was noch medizinisch verwendbar ist, wird entnommen, die leere wertlose Hülle darf dann begraben werden. Damit sichergestellt ist, dass Gewebe nur für Transplantationszwecke aber nicht zur Weiterverarbeitung genutzt wird, ist auch diese Option im alternativen Organspende-Ausweis inkludiert.

Spenderin und Spender kann grundsätzliche jede und jeder werden, egal wie alt; ausgenommen sind mit HIV infizierte und zum Beispiel akut krebserkrank-

te Menschen, bei denen der aktuelle Gesundheitszustand die Organe unbrauchbar macht.



Quellen und Infos:

https://www.organspende-info.de/organspendeausweis

http://organspende-entscheide-ich.de/

EFiD (Hrsg.): Organtransplantation, Positionspapier 2013. Hannover 2013 (PDF: http://www.efid-hannover.de/images/stories/efid/Positionspapiere/organtransplantation _positionspapier%202013_druckfassung.pdf; bestellen unter: http://www.efid-hannover.de/component/content/article/1139 Preis: 7,50 €)

http://www.dso.de/

Deutsche Stiftung Organtransplantation (Hrsg.): Organspende und Transplantation in Deutschland, Jahresbericht 2010. Frankfurt am Main 2011

http://www.gewebenetzwerk.de/gewebespende/

Ökumenischer Abend

Annika Weisheit

Der ökumenische Abend während der Tagung des Bundeskonvents gewährt Einblicke in die verschiedenen kirchlichen Kontexte weit über den eigenen, alltäglichen Horizont hinaus. Dazu gehören leider auch immer wieder Berichte, die alle Zuhörende herausfordern, einerseits weil sie vor Augen führen, dass das, was für uns evangelische Theologinnen in Deutschland mittlerweile Standard ist, eben bei weitem keine Selbstverständlichkeit darstellt. Zum anderen, weil immer wieder Rück- und nicht nur Fortschritte thematisiert werden müssen.

So berichtete zunächst Dorothea Heiland von einem Besuch in Riga/Lettland, den sie gemeinsam mit Cornelia Schlarb in ihren Funktionen als Vorsitzende des Bundekonvents im September vergangenen Jahres anlässlich des 40jährigen Ordinationsjubiläums lettischer Theologinnen unternommen haben. Dieses Ordinationsjubiläum wurde begangen trotz der Tatsache, dass seit Anfang der 90er Jahre keine Frauenordination gewährt wird und im Juni 2016 in der lettischen Synode über einen Antrag entschieden wird, der vorsieht, die Frauenordination gänzlich aus der Verfassung zu streichen. An den vielfachen Reaktionen der Tagungsteilnehmerinnen ließ sich die Erschütterung über diese Nachricht erkennen. Als Zeichen der Solidarität mit den Theologinnen in Lettland wurden bereits Anschreiben verschiedener kirchlicher Institutionen und Funktionsträger gen Lettland versandt, die das Bedauern und Unverständnis über die derzeitigen Verhältnisse und die ihre Schatten vorauswerfende Entscheidung ausdrücken. Allerdings zeichnet sich eine breite Mehrheit ab, die diesem Antrag wohl zustimmen wird.

Frau Heiland gab ebenfalls Auskunft über eine bereits getroffene Entscheidung der lutherischen Kirche in Australien, die auf einem ähnlichen Antrag basierte. Dort wurde die Frauenordination abgelehnt. Die Frauenordination sei die Folge des Feminismus und vom Teufel. Von solch drastischen Worten berichtete eine in Australischen lebende deutsche Pfarrerin in einer E-Mail. Weiter sei die Frauenordination als eine Modeerscheinung zu verstehen.

Bei beiden Kirchen lässt sich ein Einfluss der Missouri-Synode erkennen. Da sie in vielen Ländern die Ausbildung finanziell unterstützt, ist ihr auf diese Weise ein Einfluss in den jeweiligen Kirchen garantiert. In Australien ist dem bereits so, Lettland befindet sich „auf dem Absprung“ zur Missouri-Synode.

Sowohl für Australien als auch für Lettland ergibt sich hieraus eine Dilemma-Situation für alle Partnerkirchen und vor allen Dingen für den lutherischen Weltbund. Einerseits ist die Frauenordination inzwischen ein Grundanliegen im lutherischen Weltbund und wird durch das Gender Justice Policy-Papier den Mitgliedskirchen sehr nahe gelegt. Andererseits gingen sowohl die Möglichkeiten des Austauschs als auch der Einflussnahme durch eine mögliche Mitgliedschaftsaufkündigung verloren.

Die Missouri-Synode gehört weder dem ÖRK noch dem Lutherischen Weltbund an!

Aus Japan berichtete Ute Nies, die seit 2008 Kontakt zur Forschungsgemeinschaft japanischer Theologinnen unterhalten hat. Die Tagung 2015 beschäftigte sich inhaltlich mit 1. Korinther 14 und 15. Leider wurde während dieser ebenfalls die Auflösung der bisherigen Strukturen beschlossen. Dies bedeutet aller Wahrscheinlichkeit nach aber nicht die Einstellung des Austausches. So ist ein Treffen im Juni 2016 geplant, um über die organisatorische Form sowie zukünftige Aktivitäten zu beraten. Daher gilt es zunächst die anstehenden Entscheidungen abzuwarten, bevor Susanne Langer die Arbeit von Ute Nies übernehmen kann. Dorothea Heiland dankte Ute Nies für ihr langjähriges Engagement in der Kontaktpflege mit den japanischen Theologinnen.

Ute Nies informierte weiter, dass indonesischer Pfarrerinnen ein großes Interesse an einem Austausch haben. Sie wünschen sich vor allen Dingen eine finanzielle Unterstützung, um die Englischausbildung der Theologinnen zu fördern, da ihnen hierfür keine Mittel bereit stehen. Ilona Fritz erklärt sich bereit, sich um den Kontaktaufbau zu kümmern.

Susanne Käser gab einen interessanten Einblick in den zehn Jahren andauernden ökumenischen Frauenpilgerweg für ein gemeinsames Europa, der im 2005 in Santiago de Compostela begonnen worden war und 2015 in Jerusalem endete. Dabei wurde jedes Jahr in einem anderen europäischen Land eine Etappe von Frauen gemeinsam begangen. Sie befanden sich damit auf den Spuren der Nonne Egeria, die

im 4. Jahrhundert auf dem Landweg bis nach Jerusalem ging. Leider musste aufgrund der derzeitigen kriegerischen Auseinandersetzungen die ursprünglich vorgesehene Route modifiziert werden. Da die Etappe in Syrien und im Libanon unter den gegebenen Umständen nicht zurückgelegt werden konnte, wurden die Süd-Türkei und Zypern als Ausweichetappen ausgewählt. Im Anschluss an den Pilgerweg gab es eine Begegnungswoche in Jerusalem mit einem Abschlussgottesdienst in der Erlöserkirche. Detaillierte Informationen über die gesamte Strecke und die Begegnungswoche finden sich auf der Homepage www.egeria-project.eu.

Bereits seit der letztjährigen Jahrestagung in Berlin war bekannt, dass Dorothea Heiland und Cornelia Schlarb ihre Vorstandsposten als 1. und 2. Vorsitzende in diesem Jahr zur Verfügung stellen würden. Dass dies auch wirklich so sein würde, wurde allen Teilnehmerinnen bewusst, als die beiden zum Abschluss dieses Abends und ihrer Amtszeit zu Prosecco und Schokolade einluden.

Dorothea Heilands erster Kontakt mit dem Theologinnenkonvent war Anfang der 90er Jahre. Vor 20 Jahren wurde sie in den Vorstand gewählt und war die letzten 12 Jahre 1. Vorsitzende des Bundeskonvents. Sie bedankt sich für das ihr entgegen gebrachte Vertrauen und freut sich darauf als einfache Teilnehmerin dem Bundeskonvent treu zu bleiben.

Cornelia Schlarb blickt zurück auf 12 Jahre Vorstandsarbeit, die geprägt waren von intensiven Begegnungen und Vorbereitungen, guten Themen und Diskussionen. Ihr erster Kontakt zum Bundeskonvent war durch eine Einladung über ihre Zeit in Siebenbürgen zu berichten, entstanden. Auch sie bedankt sich für das Vertrauen und kündigt an, sich weiter um das Theologinnen-Heft zu kümmern.

Mit standing ovations wurden sie verabschiedet und bekamen als Dankeschön eine „Spezialitätentüte aus verschiedenen Regionen“ überreicht. Sie haben beide sehr viel Engagement und Zeit in die Vorstandsarbeit gesteckt und den Konvent durch ihre aktive Arbeit nach vorne gebracht!

Abschied von der Vorstandsarbeit

Dorothea Heiland

Liebe Kolleginnen,

mein Theologin werden und sein hat sich im Laufe der fast 50 Jahre stark verändert, und dazu hat der Konvent, also Ihr und Sie alle erheblich beigetragen. Als ich 1991 oder 1992 zum ersten Mal zu einer Tagung fuhr — weniger aus eigenem Antrieb als vielmehr, weil mich meine Schwester dringend dazu nötigte — da fing ich an, aufmerksam zu werden auf die besonderen Fragen, die Frauen in der Kirche und an die Kirche stellten und immer noch stellen (müssen).

Ja, der Konvent ist mir wichtig geworden, ich habe, glaube ich, seitdem bei keiner Jahrestagung gefehlt. Am intensivsten erinnere ich mich an die Begegnungen, Jahr für Jahr, an kleine und große Höhepunkte, gemeinsam Erarbeitetes wie unser Lexikon und an manche Stellungnahme, daran, dass wir uns entschlossen, die Tagung in die unterschiedlichen Landeskirchen zu verlegen und auf diese Weise viel vom Lokalkolorit erfahren haben.

Und dann habt Ihr mich in den Vorstand gewählt. Das habt Ihr nun davon: immerhin 20 Jahre war ich jetzt dabei, 12 Jahre davon stand ich immer als erste im Heft. Es war eine schöne, manchmal anstrengende Zeit. Viele „hochkarätige" Begegnungen und Briefwechsel hat es gegeben, manches Ärgernis und Missverständnis gefolgt von Austritten aus dem Konvent – aber im Großen und Ganzen habe ich die Arbeit gerne getan und danke allen Frauen in den verschiedenen Vorstandskonstellationen für die gute und unterstützende Zusammenarbeit und Euch/Ihnen allen für das Vertrauen und die Anerkennung.

Dem Konvent werde ich auch weiterhin verbunden sein und freue mich darauf, im Stuhlkreis um die „gestaltete Mitte" zu sitzen und mehr zu hören als zu reden.

Die Anliegen von uns Theologinnen wird mir weiterhin „Herzenssache" sein — und ich grüße alle mit einem Herz aus dem Norden.

Von rechts:
Claudia Weyh
Dorothea Heiland
Cornelia Schlarb

12 Jahre Vorstandsarbeit im Konvent ev. Theologinnen in der BRD e.V.

Cornelia Schlarb

Nach unserer Rückkehr aus Rumänien 1999 hat mich Pfarrerin Sigrid Glockzin-Bever im Zuge der Vorbereitung für den Gottesdienst zum 75jährigen Konventsjubiläum in Marburg für die Mitwirkung im Gottesdienst gewonnen. Das war der Beginn meiner Mitarbeit im gesamtdeutschen Theologinnenkonvent. Beeindruckt haben mich die Reden und Begegnungen bei der Jubiläumsveranstaltung im Jahr 2000 in Marburg und der Jubiläumstagung in Hofgeismar und ich beschloss, Mitglied zu werden.

Für die Tagung in Selbitz 2001 bat mich Lydia Laucht, im Rahmen des Tagungsschwerpunktes „Erzählen aus Europa" von Rumänien und den Theologinnen in Rumänien zu berichten. Lydia ließ nicht locker, und im Jahr darauf hat sie mir die Protokollführung in der Mitgliederversammlung angetragen. Über Protokollführung und zwei Jahre Kassenprüferin gelangte ich schließlich 2004 in die Vorstandsarbeit. Gemeinsam mit mir wurden Claudia Weyh und Dorothea Heiland gewählt. Dorothea wurde unsere neue Vorsitzende und Heidrun Elliger war seit 1998 stellvertretende Vorsitzende. Nach Heidruns krankheitsbedingtem Ausscheiden 2006 haben mich die Vorstandskolleginnen in diese Funktion berufen.

Wenn ich an die 12 Jahre Vorstandsarbeit denke, dann fallen mir ein:

… intensive Vorbereitungen für die Jahrestagungen mit unterschiedlichsten, immer spannenden Themen und Referentinnen,

… sechsmal Mitwirkung beim Kirchentag gemeinsam mit vielen kreativen Kolleginnen an unserem Stand beim Markt der Möglichkeiten, wo wir Theologinnen (unsere Ahninnen), Themen wie Frauenordination weltweit oder Frauen in der Reformation präsentiert haben,

… unser Reformationsprojekt 500 Jahre Reformation von Frauen gestaltet, das wir gemeinsam mit unserem Dachverband EFiD und dem Frauenstudien- und –bildungszentrum der EKD auf den Weg gebracht und begleitet haben,

… eine große Zahl Tagungen, bei denen ich unseren Konvent vertreten habe, (Ev. Frauenarbeit in Deutschland, dann Ev. Frauen in Deutschland, bei der Interreligiösen Konferenz Europäischer Theologinnen IKETH, bei WICAS Tagungen (Women in Church and Society, das Frauennetzwerk des Lutherischen Weltbundes),

… viele Theologinnen- und Konventsjubiläen, die wir in den vergangenen acht Jahren feiern konnten (Pfalz 2008, Bayern 2010, EKKW 2012, Westfalen und Hannover 2014, großes Jubiläum 2015),

… ermutigende, stärkende, lebendige Begegnungen mit Frauen aus allen Teilen unseres Landes und der Welt.

Ich danke euch für euer Vertrauen und alle Unterstützung und freue mich auf alle weiteren Treffen. Mit meinem Engagement bleibe ich dem Konvent treu und werde das Theologinnenheft weiter betreuen.

Dienstag, 16. Februar – zweiter Tag

Mitgliederversammlung/Jahreshauptversammlung
Rechenschaftsbericht 2015

gegeben in der Mitgliederversammlung am 16.2.2016 in Bad Herrenalb

Dorothea Heiland

Liebe Kolleginnen, liebe Schwestern,

noch diesmal …

Das Jahr ist um, und wieder gilt es zu berichten, was die Vorstandsfrauen seit der Berliner Tagung „getrieben“ haben.

Wie immer haben wir uns getroffen, was jedes Mal spannend ist (ob die Züge pünktlich sind – oder ob sie überhaupt fahren), vor allem aber ist es schön, miteinander von Angesicht zu Angesicht zu reden. Wir waren also zusammen am 20. April in Hannover, am 1. und 2. November hier in Bad Herrenalb, am 23. November wieder in Hannover, und am 13. und 14. Februar haben wir hier noch einmal getagt. Dazu gab es am 21. Mai eine Telefonkonferenz.

Beschäftigt haben wir uns natürlich wieder mit der Vorbereitung dieser Tagung, was nicht so viel Zeit in Anspruch nahm, weil Frau Professorin Keul sehr rasch zugesagt hat.

Dafür gab es aber reichlich zu planen für den Kirchentag in Stuttgart einerseits, den einige von Ihnen/Euch miterlebt und mitgetragen haben. Vielen Dank für allen Einsatz bei großer Hitze.

Andrerseits war das Frauenmahl zu unserem 90. Jubiläum (und den 80. Bayerns und Württembergs sowie dem 40. des Gleichstellungsgesetzes in Bayern) ein großer Kraftakt mit vielen Telefon- und Mailkontakten. Das Ergebnis war aber sehr erfreulich, wie sicher viele von Ihnen bestätigen können.

Hier einige Informationen aus den Sitzungen: Wenn wir in Hannover tagen, kommt Frau Dr. Bergmann (Referat für Chancengerechtigkeit der EKD) für eine Weile dazu, um Neuigkeiten weiter zu geben. Es ist erschienen ein Atlas zur Gleichstellung von Frauen und Männern in der EKD (liegt hier zur Ansicht aus); die EKD-Synode hat sich im Mai konstituiert, der Rat ist im November neu gewählt worden. Das Gremienbesetzungsgesetz, das eine abwechselnde Benennung von Frauen und Männern vorsieht, hat sich als hilfreich erwiesen.

Zum Reformationsjubiläum 2017 ist in Wittenberg eine „Weltausstellung Reformation — Tore der Freiheit“ über 3 Monate geplant.

Inzwischen ist die von Cornelia Schlarb und Ute Nies erstellte Website zum Thema Frauenordination weltweit online gestellt, beim Kirchentag war sie schon zu besichtigen.

Was sonst noch war: In Lettland ist 40 Jahre Frauenordination gefeiert worden, obwohl seit 1993 keine Frau mehr in der lettischen Kirche ordiniert worden ist. Dennoch hat sich der dortige Konvent stark genug gefühlt, ein Fest zu

feiern, an dem Cornelia und ich teilgenommen haben. (Informationen dazu sind an der Pinnwand zu lesen oder auch auf unserer Website.) Inzwischen hat eine Gruppe von lettischen Theologen an die Synode den Antrag gestellt, eine gesetzliche Regelung zu treffen, dass künftig nur Männer ordiniert werden sollen. Dazu gab es vielfältige Reaktionen, d.h. Protestbriefe an die lettischen Bischöfe und an die Synode. Diese soll im Sommer 2016 tagen.

Außerdem haben wir erfahren, dass auch in der lutherischen Kirche in Australien die Frauenordination nicht durchgesetzt wurde.

Eine böse Überraschung hat uns ereilt, als eine Klageandrohung an mich geschickt wurde von einer Firma, die für die Weltkarte das Copyright hat, die auf einem Foto vom Kirchentag auf unserer Website zu sehen ist. Um diese Klage abzuwenden, haben wir einen Anwalt eingeschaltet, der einen deutlichen Brief geschrieben hat. Darauf gab es keine Reaktion mehr, sodass das Thema wohl ausgestanden ist. Allerdings sind uns Anwaltskosten in Höhe von ca. 400,- € entstanden.

Weitere Aktivitäten haben wieder einzelne von uns unternommen; davon wird jeweils unter den entsprechenden Tagesordnungspunkten berichtet.

Erwähnt werden muss allerdings, dass Cornelia wieder ein umfangreiches und lesenswertes Heft erstellt hat. Bei der technischen Umsetzung ist sie von ihrem Mann unterstützt worden.

Die Gestaltung unserer Website ist jetzt in professionelle Hände übergeben worden; natürlich müssen die Inhalte „eingespeist“ werden. Das tun vor allem Antje und Cornelia.

Und dann gibt es noch die verschiedenen Jubiläen, die im vergangenen Jahr gefeiert werden konnten. Eine von uns war nach Möglichkeit mit einem Grußwort dabei. Unsere Vertretungen in verschiedenen Verbänden haben wir auch wahrgenommen; Berichte dazu hören wir gleich.

Leider sind im vergangenen Jahr einige Kolleginnen aus dem Konvent ausgetreten; das hat aber nichts mit Enttäuschung oder Ärger zu tun, sondern mit hohem Lebensalter oder auch finanziellen Einschränkungsnotwendigkeiten.

Einige Kolleginnen sind im vergangenen Jahr verstorben; ihre Namen werden morgen im Gottesdienst genannt. (Falls eine von Ihnen Informationen über Todesfälle aus unserem Verein hat, bitte ich um Mitteilung – nicht alle Meldungen kommen bei mir an.)

Aber auch Eintritte gibt es zu verzeichnen. Wir freuen uns, dass Ilona Fritz aus Rosbach und Sandra Niemann aus Marburg jetzt Mitgliedsfrauen im Konvent sind. Und der Konvent der westfälischen Kirche war aus irgendwelchen Gründen aus unserer Liste verloren gegangen; auch er wird wieder korporatives Mitglied werden.

Danke sage ich für alles Vertrauen, das uns entgegengebracht wurde, für die Geduld, wenn es manchmal etwas mühsam voranging und für die sehr erfreuliche und hilfreiche Zusammenarbeit im Vorstand.

Dem neuen Vorstand wünsche ich, dass ihr weiterhin friedlich, freundlich, fröhlich miteinander arbeiten könnt.

Badischer Abend

Sabine Ost

Zu einem festlichen Menü mit feierlicher Tafelmusik eines Klaviertrios (zum ersten Mal bei einem Konvent, wie ich hörte) und hochrangigen Vertreter_innen der badischen Kirchenleitung waren wir in der Evangelischen Akademie der badischen Landeskirche in Bad Herrenalb eingeladen.

Dorothee Löhr Peter Gortner Tanja Schmidt

Dabei lernten wir, dass die Akademie – auch Tagungsort der badischen Landessynode – nicht auf badischem, sondern (haarscharf) auf württembergischen Gebiet liegt! Ein Kuriosum, wie Landesbischof Dr. Jochen Cornelius-Bundschuh uns mit einem Augenzwinkern erklärte. Neu war mir – Schande über mich! – auch die geografische Lage dieser südwestlichsten deutschen evangelischen Landeskirche: Sie erstreckt sich nämlich von Lörrach vor den Toren Basels im Südwesten und Konstanz im Südosten über Freiburg, Karlsruhe, Mannheim und Heidelberg bis ins Taubertal bei Wertheim vor den Toren Würzburgs. „Wie eine Banane mit breitem Gürtel rund um Karlsruhe", erklärten die badischen Kolleginnen am Tisch lächelnd.

Mit großer Freude vernahmen wir, dass die badischen Pfarrerinnen die Tagung des Gesamtkonvents zum Anlass nehmen, ihren vor vielen Jahren aufgelösten badischen Theologinnenkonvent neu zu gründen. Aus dem ganzen Land waren badische Pfarrerinnen und Dekaninnen angereist, um diesen Abend mit uns zu feiern und sich neu zusammenzufinden.

Eine Entdeckung war für mich auch das Festmenü. Wie anderenorts in deutschen Landen gehört auch zur badischen Küche manch wohlschmeckendes Fleischgericht (für eine Nicht-Vegetarierin jedenfalls). Schon der „Ackersalat" (mir als ehemaliger Fränkin als ‚Feldsalat' bekannt) war wie dort mit Speckstreifen angerichtet. Das Hauptgericht „Schäufele" allerdings zeigte sich nicht als die (befürchtete) fränkisch-riesige Fleischportion mit Fett und Kruste, sondern eher als das mir als gebürtiger Berlinerin vertraute und geliebte Kassler, wie dort mit Sauerkraut und Kartoffelpüree gereicht.

Außerdem wurden aufgetischt: Geschmorter Kalbstafelspitz, Grünkernbratlinge, Gemüseplatte der Saison und Schupfnudeln und Spätzle. Der Nachtisch „Ofenschlupfer" entpuppte sich als eine Art „Arme Ritter" mit Äpfeln. All diese Köstlichkeiten wurden uns von einer badischen Kollegin launig vorgestellt und erklärt. Selbstverständlich gab es auch (zwei) heimische Weine vom Kaiserstuhl und Pils vom Fass nebst Alkoholfreiem zu trinken.

Vielen Dank für diesen vergnüglichen, informativen und nahrhaften Abend. Wir alle haben wohl neben Speisen und Getränken auch die aufschlussreichen Tischreden und Grußworte genossen sowie die guten, intensiven Gespräche am Tisch – sicherlich nicht nur an dem meinigen.

Begrüßung

Anke Ruth-Klumbies

Lieber Herr Landesbischof Prof. Cornelius-Bundschuh, liebe Frau Prälatin Zobel, liebe Frau Oberkirchenrätin Hinrichs, liebe Anwesende des Theologinnenkonvents Deutschland, liebe Frauen aus Baden!

Als wir badischen Theologinnen uns zum ersten Mal — und auch einzigen Mal — zusammensetzten, um diesen besonderen Badischen Abend vorzubereiten, war uns Vorbereitenden schnell deutlich, wie sehr gerade in diesem Jahr 2016 das Thema „Erste sein!" im protestantischem und feministischem Baden unser Abendthema ist. Nicht nur, dass die Evangelischen Frauen in Baden ihr 100-jähriges Jubiläum in diesem Jahr begehen, auch die Geschichte der Theologinnen, die ja auch mit der Frauenarbeit aufs Engste verwoben ist, hat einen fulminanten Beginn im Jahr 1916! Und dann noch 1971 — der badische Synodalbeschluss für das volle Pfarramt für Frauen mit Hilde Bitz an erster Stelle. Ein wahrer Jubiläumsrausch mit einem tänzerischen 3/4 Takt im Walzerschritt.

Verweilen wir noch einen kurzen Moment beim Thema „Erste sein" — das hat auch was mit Hierarchie zu tun, allerdings nicht im negativen Sinn als Hackordnung, sondern im ursprünglichen Sinn von griechisch hierarchía = Priesteramt, zu: hierós = heilig; gottgeweiht, und árchein = die Erste sein, Führerin sein.

Anke Ruth-Klumbies ist Pfarrerin und Kirchenrätin der Ev. Kirche in Baden und Leiterin der Geschäftsstelle der Evangelischen Frauen in Baden.

Uns ging es nicht im Sinne von Schnellste, Beste, Klügste, Schönste, auch nicht Erste Frauenbundesliga oder Erstbeste oder Erste Geige spielen, keine hierarchische Rangfolge bedeutender Frauen in Baden – sondern ganz im existentiellen Sinn gesprochen: Erste SEIN! Eine, die den ersten Schritt getan hat war Elsbeth Oberbeck – mitten im Ersten Weltkrieg (die Eins ist uns einfach nahe), war sie die erste Frau in Deutschland, die ein kirchliches Examen abgelegt hat. Darin liegt Kampfmut, das muss frau auch aushalten können. Erste sein! deutet auch immer eine Schwelle an, die überschritten wird. Das Vorher und das Nachher bekommt eine neue Qualität. Diese Frauen waren die Ersten, die den neu gewonnenen Raum mit ihrer Persönlichkeit geprägt haben und damit auch eine gewisse Brückenfunktion inne hatten für die Nachfolgenden.

Ein Auszug aus Hilde Bitz' Aufsatz zu Elsbeth Auguste Oberbeck (1871—1944), „Frauenarbeit, nach dir wird gerufen!" — „Das Leben zu einem rechten Gottesdienst gestalten"[1], veröffentlicht bei www.frauen-und-reformation.de bescheinigt das Leben auf der Grenze als Erste eindrücklich.

„Noch nie war zuvor eine Frau in einer deutschen Landeskirche zum Examen zugelassen worden. So hatte sich für Theologie studierende Frauen das kirchliche Examen als erste große Hürde erwiesen, die zu überspringen bis dahin nicht gelungen war. Auch Elsbeth Oberbeck musste in Thüringen … die Ablehnung zum landeskirchlichen Examen hinnehmen. Mit diesen Erfahrungen ergriff sie bereits 1915 die Initiative, erbat frühzeitig vom Oberkirchenrat in Karlsruhe die Auskunft, ob sie damit rechnen könne, 1916 in der Evangelisch-Protestantischen Kirche in Baden zum Ersten Theologischen Examen zugelassen zu werden. ... der Badische Oberkirchenrat gab ihr kurzfristig die Zusage, sie zu beiden Theologischen Prüfungen zuzulassen, wenn sie die dazu nötigen Voraussetzungen erfülle. … er legte stets Wert auf die Feststellung, dass die Zulassung Elsbeth Oberbecks zu beiden Theologischen Prüfungen nur eine Einzelfallentscheidung gewesen sei, um ihr die Möglichkeit zu geben, das Studium abzuschließen; es werde aber *einer Frau* trotz bestandener Prüfungen niemals die Berechtigung erteilt für die Aufnahme in den Dienst der Landeskirche."

So blieb Elsbeth Oberbeck nichts anderes übrig, als diese Bedingungen zu unterschreiben, die sie selbst als dem Oberkirchenrat nötig erscheinende „Verzichtforderungen" bezeichnete, denen sich zu fügen sie aber doch bereit war. Wie sehr jedoch dem Oberkirchenrat daran gelegen war zu verbergen, dass *eine Frau* die theologischen Prüfungen bestanden hatte und dass es, wie Journalisten sofort schrieben, womöglich bald ein „Fräulein Pfarrer" in Baden gebe, ist daran abzulesen, dass die Behörde peinlichst genau darauf bedacht war, diese Tatsache nicht an die Öffentlichkeit dringen zu lassen.

Der Oberkirchenrat lehnte für Elsbeth Oberbeck alle Anträge ab: keine Ordination, auch keine Einsegnung, kein Talar, keine Vorstellung im Sonntagsgottesdienst. Nach mehreren Jahren wurde ihr lediglich Sakramentsverwaltung im Rahmen ihres begrenzten Seelsorgebereichs im Krankenhaus zugestanden,

[1] http://frauen-und-reformation.de/?s=bio&id=14

die Taufe nur im Rahmen des „Priestertums aller Gläubigen". Als Dienstbezeichnung prägte Elsbeth Oberbeck selbst den Titel "Pfarrgehilfin". Sie wollte damit die akademische Ausbildung der Frau zum Ausdruck bringen und Frauen zum Theologiestudium ermutigen („darum wagt es, Schwestern, den beschwerlichen, aber beseligenden Weg des theologischen Studiums zu beschreiten"). Der Oberkirchenrat lehnte auch den Titel „Pfarrgehilfin" ab, erlaubte nur die Bezeichnung „Gemeindehelferin", die sich jedoch für Theologinnen nirgendwo durchsetzte."

Erste Sein! im existentiellen Sinn — bedeutet auch ein Mut zum Sein, wie es Paul Tillich ausdrückte, besonders aber auch in der verzweifelten Situation, wenn nichts weiterzugehen scheint, mit Spannungen leben zu können und Niederschlägen, wenn der nächste Schritt nicht gelingen will.

Heute wollen wir mit einem historischen Frauenmahl 3 verschiedene badische Frauengestalten zu Wort kommen lassen und schauen, worin diese Frauen Erste waren und über sich hinaus gewachsen sind. Sie stehen exemplarisch für die Vielen in Baden als Vorreiterinnen, Vordenkerinnen und Vorkämpferinnen. Wie sind die Frauen mit dem Erste-Sein umgegangen, gab es erste Wirkungen und was können wir heute von diesen ersten Frauen für uns mitnehmen? Ein Dialog von gestern zu heute möge entstehen.

Heute freuen wir uns, dass der deutsche Theologinnenkonvent nun schon zum zweiten Mal nach Baden kommt. Damals war es 1967 und vorbereitet und teilgenommen haben damals Doris Faulhaber und Hilde Bitz.

Zweite sein hat auch etwas Entlastendes.

Das war es fürs Erste. Gern reiche ich die Eins eins weiter.

Grußwort des Bischofs

Jochen Cornelius-Bundschuh

Liebe Teilnehmerinnen der Jahrestagung des Konvents Evangelischer Theologinnen in der Bundesrepublik Deutschland,

herzlichen Dank für die Gelegenheit zu einem Grußwort – und noch einmal herzlich willkommen in Bad Herrenalb.

Wir freuen uns, dass Sie gerade in diesem Jahr in unserer Akademie tagen, in dem wir das hundertjährige Bestehen der Evangelischen Frauen in Baden feiern.

Prof. Dr. Jochen Cornelius-Bundschuh

Das Kloster Herrenalb ist wie das etwas flussabwärts gelegene Kloster Frauenalb Mitte des 12. Jahrhunderts von der gräflichen Familie derer von Eberstein gegründet worden. Während Frauenalb bis zur Säkularisierung ein Freiadelsstift für Töchter aus adligen Familien war, wurde das Kloster Herrenalb den Zisterziensern aus Hagenau im Elsass übergeben. Ab 1289 kam es unter den Einfluss der badischen Markgrafen, 50 Jahre später unter die Schirmherrschaft der Grafen von Württemberg, während Frauenalb badisch blieb. Sie können deshalb hier wunderbare Wanderungen auf einem baden-württembergischen Grenzpfad unternehmen.

1947 hat die badische Landeskirche das Haus der Kirche erworben und ausgebaut. Das führt zu der Besonderheit, dass nicht nur unsere Akademie auf dem Gebiet der württembergischen Landeskirche tagt, sondern auch unsere Landessynode. In Zeiten zunehmender Abgrenzung ist das auch ein Modell: Was verändert sich an unseren Entscheidungen, wenn wir die wichtigen politischen Beschlüsse außerhalb unseres eigenen Territoriums fassen?

II

„Heiraten Sie die Damen, dann sind sie weg …“ Wie klingt der Rat des Heidelberger Theologieprofessors vom Ende der zwanziger Jahre des letzten Jahrhunderts an seine fast ausschließlich männlichen Studenten in Ihren Ohren? Doris Faulhaber, Jahrgang 1907 und eine der frühen Theologinnen aus Baden hat ihn mit einem Augenzwinkern in ihren Erinnerungen überliefert. Ich befürchte, sie und ihre wenigen weiblichen Mitstudierenden hat es viel Kraft gekostet, sich trotz der erfahrenen Geringschätzung nicht beirren zu lassen.

Spät hat Deutschland Frauen das Recht zugestanden, sich wie Männer an einer Universität einzuschreiben und zu studieren. Die USA (1833), Frankreich (1863), die Schweiz (1884), England (1869) und Holland (1878), also gerade Länder mit einer großen protestantischen Tradition, waren früher.) Immerhin machte Baden im WS 1899/1900 den Anfang. (Es folgten Bayern und Württemberg und schließlich 1908 auch Preußen.)

Von 1907 bis 1910 studierten 2 Frauen im Deutschen Reich Theologie. 1928, zur Studienzeit von Doris Faulhaber, waren es immerhin 140. Die Frauen begannen ihr Studium „mit großer Sorglosigkeit in Bezug auf spätere Berufsaussichten“, schrieb Maria Heinsius, die 1917 als erste Frau in Heidelberg in Theologie promoviert wurde. Zum Glück für die evangelischen Kirchen entwickelten sie ihre Berufsperspektiven dann aber doch konsequent weiter. Elisabeth Oberbeck durfte 1916 – in Zeiten des Krieges, die Männer waren an der Front – als erste ein theologisches Examen ablegen. Gleichwohl hieß es von Seiten der Kirchenleitung: *Mit einer Anstellung können Sie nicht rechnen*. 1923 bekam dann Dr. Grete Gillet, Jahrgang 1895, als erste Theologin die Anstellung von einer Landeskirche, der badischen. (und wurde ins Beamtenverhältnis übernommen). (1925 nahm sie an der ersten Theologinnentagung in Marburg teil, gehörte zu den Gründerinnen des Verbands Evangelischer Theologinnen Deutschlands.)

Ich breche den Rückblick ab. Sie kennen die Geschichte der Frauen auf dem Weg ins Pfarramt besser als ich. Es ist schade, dass die reformatorischen Kirchen 2017 nicht auch 500 Jahre Frauenordination feiern können. Es ist beschämend, dass in Baden die völlige rechtliche Gleichstellung erst 1971 erreicht wurde. („Pfarrer im Sinne der Grundordnung ist auch die Pfarrerin.“) Es ist erschreckend, welche Grundtöne zum Verhältnis Kirche, Männer und Macht vor wenigen Jahren in der glücklicherweise schnell wieder verebbten Debatte um die sogenannte „Feminisierung des Pfarramtes“ wieder zum Klingen kamen.

III

Wir freuen uns über die vielen Frauen, die inzwischen in der badischen Landeskirche als Pfarrerinnen Dienst tun. 40 Prozent der rund 1000 Ordinierten sind weiblich. Sie haben neue Fragen gestellt: „Wie männlich ist Gott? Was heißt gerechte Sprache? Feiern Frauen andere Gottesdienste?“ Sie haben das Berufsbild verändert und für wichtige Themen geöffnet: Familie und Beruf, Teilzeit. Sie haben unsere Horizonte erweitert, z.B. im Bereich Körper und Sexualität. Sie haben neue Wege gebahnt in die Lebenswelt der Menschen. Sie haben neue „Formate“ entwickelt, jetzt wieder mit dem Frauenmahl. Sie haben unsere Kirche erneuert. Darüber sind wir in der Kirchenleitung froh.

IV

Lassen Sie mich mit drei Punkten schließen, die ich als drängende Herausforderungen sehe:

1. Auf der mittleren Leitungsebene sind inzwischen 1/3 der Verantwortlichen Frauen (vgl. Gleichstellungsatlas; im EKD-Schnitt nur 21% Quelle: Genderstudienzentrum, Studie „Kirche in Vielfalt leiten“). Die 11. EKD-Synode hat einen Impuls gesetzt, um Ansatzpunkte zur Erhöhung des Frauenanteils auf der mittleren Leitungsebene zu identifizieren. Das **Studienzentrum der EKD für Gende**rfragen und das Fraunhofer Center for Responsible Research and Innovation untersuchen die fördernden und hemmenden organisationskulturellen Einflussfaktoren auf die Zahl der Frauen in kirchlichen Leitungspositionen, um eine **Veränderung der Organisationskultur** anzustoßen.

2. (www.frauenordination-weltweit.org). Mit der Frage der **Frauenordination** verbindet sich im ökumenischen Gespräch eine tiefe Spaltung. Wir sind als evangelische Kirchen gefragt, frei, beharrlich und klar unsere theologischen Überzeugungen einzubringen, auch wenn sie die ökumenische Diskussion belasten.

3. Die Themen Gerechtigkeit im Verhältnis der Geschlechter, Vielfalt von Lebensentwürfen, Ursachen, Bedingungen und Formen sexualisierter Gewalt, Menschenhandel und Prostitution müssen uns stärker als bisher beschäftigen, auch im Gespräch der Religionen. Ihr spezifischer Zugang zu diesen Fragen und Ihre theologische Kompetenz sind für unsere Kirchen wichtig, um unseren Beitrag zu gerechteren Lebensverhältnissen zu leisten.

Olympia Fulvia Morata (1526—1555) beim Konvent in Bad Herrenalb

Karen Hinrichs

„Seid gegrüßet, liebe Schwestern, die ihr so fern seid von mir und doch verbunden in einem Geiste und einer Taufe! Vergebt mir, wenn meine äußere Erscheinung nicht dem Bildnis entsprechen kann, das vor Zeiten von mir gemalt wurde, als ich als Hoffräulein der Prinzessin Anna diente am Hofe der Este in Ferrara. Nie zuvor und niemals danach habe ich ein solch prächtiges Gewand getragen wie auf jenem Bildnis! Das Gewand aber, mit dem ich nun dank Gottes Gnade die Ehre habe vor euch sprechen zu können, das gab mir die Gräfin Elisabeth von Erbach in ihrem Großmut. Im Wasserschlosse von Michelstadt im Odenwald hatten wir Zuflucht gefunden nach unserer Flucht aus der Stadt Schweinfurt, das von den bischöflichen Soldaten niedergebrannt wurde. (...) Dies Gewand also gab mir die Gräfin Elisabeth von Erbach und sprach dazu: „Zuerst wollte ich es dir schenken als Frau des Professors Grundler, der berufen wurde, die Heilkunde zu unterrichten an der Universität zu Heidelberg. Doch nun freut es mich besonders, es dir zu geben als der ersten Frau, die eine Hochschullehrerin wird. (...) Und seltsam, als durch Gottes Gnade ich wirklich fand, wonach ich einst suchte, und das Griechische lehren durfte, da war es mir das kleinste Glück. Die größere und größte aller Ehren war mir, im Glauben an unseren Herrn Jesus Christus ein anderes Ziel gefunden zu haben: die himmlische Heimat, das ewige Leben. (...) Ach, liebe Schwestern, es gibt flüchtige Freuden und ich kannte viele davon, einst am Hofe von Ferrara, wobei neben dem Studium der Schriften Homers, des Cicero, des Platon und all der anderen auch das Tanzen mir großes Vergnügen bereitete. Doch kein Buch und kein Gewand, sei es noch so schmückend, keine goldenen Wagen, keine Edelsteine, ja nicht einmal die Liebe meines Gatten Andreas Grundler und die Freundschaft meines Mentors Celio Curione im fernen Basel ist mir so kostbar geworden wie dies: Mein Kreuz zu tragen und so das Schicksal Jesu zu teilen. Etwas Größeres gibt es nicht für einen Menschen. (...)

Doch will ich, liebe Schwestern, in Kürze berichten von meinem Lebenswege von nicht einmal dreißig Jahren. (...) Doch dann kam neues Elend über uns

und großes Leid. Erst wurde Schweinfurt überfallen von dem üblen Markgraf Alkibiades von Brandenburg, dann wurde die Stadt belagert von den Soldaten der fränkischen Bischöfe, die grausam wüteten. Wir verloren alles, was wir hatten, als die Soldaten die ganze Stadt in Brand und Trümmer legten. Zu Fuß flohen wir, rannten um unser nacktes Leben und konnten nichts retten, als was wir am Leibe trugen. Vollkommen entkräftet fanden wir Flüchtenden Aufnahme erst in Hammelburg, dann auf der Burg Rieneck, und schließlich bei den evangelisch gesinnten Grafen von Erbach. Das habe ich euch schon berichtet. Die Barmherzigkeit der beiden Brüder und Grafen Eberhard und Georg und ihrer Frauen erstaunte mich sehr. Besonders Gräfin Elisabeth, die Gattin des Grafen Georg von Erbach und Schwester des Kurfürsten Friedrich, nahm uns mit offenen Armen auf und beschenkte uns reichlich. Mir kam es wie ein Wunder vor, dass diese hohen Herren um des Evangeliums willen Leben und Besitz Gefahren aussetzten und ein so frommes Leben führten. Ich wollte, alle Herren und Fürsten wären so!

Graf Georg vermittelte also erst meinen Mann Andreas an die berühmte Universität zu Heidelberg und schon bald darauf durfte auch ich die ersten Schüler im Griechischen unterrichten und einige Vorlesungen halten, und das als ein Weib. Doch war ich geschwächt seit den Strapazen der Flucht und hustete sehr und war immer wieder für Wochen sehr fiebrig. So konnte ich außer vielen Briefen nur wenig Eigenes schreiben. Ich versuchte, die im Schweinfurter Stadtverderben verloren gegangenen Texte aus dem Gedächtnis von Neuem zu Papier zu bringen, weil Celio Curione, nun in Basel weilend, sie verlegen und drucken wollte. Das gab mir wohl neue Kraft, ebenso das freie Gespräch mit den Studenten, das Übersetzen von Psalmen, die Lektüre der Schriften des Doktor Luther und des verehrten Johannes Calvin.

Meinen Frieden aber habe ich gefunden im Studium der Heiligen Schrift und im Glauben an unseren Herrn Jesus Christus. So konnte ich als eine Tochter Gottes mit Freuden über die Schwelle des Todes hinübergehen in das ewige Licht. Aus der Ferne bitte und beschwöre ich euch, meine Schwestern, auf das Herzlichste: Übet ernsthafte Frömmigkeit, verlegt euch auf die Heilige Schrift und auf das Beten!

So behüte euch Gott! Lebet wohl!“

Kurzfassung der Textcollage von Oberkirchenrätin Karen Hinrichs, Leiterin des Referates 1 „Grundsatzplanung und Öffentlichkeitsarbeit“, für die Jahrestagung des Konventes Evangelischer Theologinnen vom 14.—17. Februar 2016 in Bad Herrenalb.

Verwendete Literatur: 1) Olympia Fulvia Morata, Briefe, Hrsg. Rainer Kößling, Leipzig 1990. 2) Olympia Fulvia Morata, Stationen ihres Lebens, Katalog zur Ausstellung im Universitätsmuseum Heidelberg, 26. März—8. Mai 1998, bearb. von Reinhard Düchting u.a., Verlag Regionalkultur, Ubstadt-Weiher, 1998. 3) Ulrike Halbe-Bauer, Olympia Morata- In Heidelberg lockte die Freiheit, Mannheim 2012. 4) Sonja Domröse, Frauen der Reformationszeit, Göttingen 2014.

Ein Brief von Margarete Blarer (1493—1541)

Urte Bejick

Margarete Blarer wurde 1493 in Konstanz geboren. Ihre Brüder Thomas (1501—1567) als Bürgermeister und Ambrosius (1492—1564) als Prediger waren maßgeblich an der Reformation der Stadt Konstanz beteiligt. Margarete Blarer führte eine reiche Korrespondenz, sie las und kommentierte theologische Schriften, ermöglichte ihrem Bruder durch Geschäfte im Leinenhandel eine ungestörte, unbesoldete Tätigkeit im Dienst der Kirche und wirkte über Kindererziehung und Armenfürsorge auf die soziale Ausgestaltung der Reformation in Konstanz ein. Sie starb 1541 an den Folgen der Pest.

Liebe unbekannte Schwestern!

Ich heiße Margarete Blarer und bin 1493 geboren. Mein Vater Augustin Blarer war Leinenhändler in Konstanz, saß auch im Rat der Stadt. Ich habe eine Schwester Barbara und zwei Brüder: Thomas und Ambrosius. Mein Vater hat gerne gelesen und gemeint: Wenn die beiden Buben Latein lernen, warum nicht auch Margarete? Drüben in Italien lassen die großen Familien jetzt auch ihre Töchter die studia humanitatis betreiben — unsere Margarete kann das auch. Natürlich konnte ich das — manchmal war es langweilig und schwer, aber doch so interessant, eine andere Sprache, eine andere Denkweise kennen zu lernen. Lernen die Mädchen bei euch Latein? Das ist so wichtig, denn nur wer in meiner Zeit Latein oder gar das Altgriechische konnte, konnte überhaupt in gelehrten Kreisen mitreden. War eine schöne Zeit.

Na, so mit 16 oder 17 hatte ich nicht mehr die rechte Lust dazu. Andere Mädchen heirateten — wollte ich nicht, nie. Ich meine, ich hatte mit Erasmus höchstselbst diskutiert und dann soll ich plötzlich einem Ehemann gehorchen? Dann geht halt ins Kloster, hieß es. Von wegen, will ich auch nicht.

Und dann ging alles auf einmal ganz schnell: Die Lehren des Martin Luther verbreiteten sich hier in Konstanz in Windeseile, die Bürgerschaft vertrieb

Dr. theol. Urte Bejick, Referentin im Diakonischen Werk Baden, erhielt 2014 den Ökumenischen Frauenpredigtpreis. Demnächst erscheint ihr Buch zu Margarete Blarer.

den Bischof nach Meersburg, Thomas wurde Bürgermeister und Ambrosius Prediger. Leider konnte unser lieber Vater das nicht mehr erleben. Aber nach Vaters Tod habe dann ich das Leinengeschäft übernommen — Ambrosius war ja kein ordentlich angestellter Prediger und so konnte ich ihn finanziell unterstützen. Gern hätte ich selbst auch mal gepredigt — aber es war immer so viel zu tun. Das Geschäft, die Haushaltung — meine alte Mutter und Ambrosius lebten ja noch im Haus und dann hatten wir ja ständig Besuch: von anderen Predigern und Gelehrten, von Flüchtlingen. Ich habe auch Waisenkinder aufgenommen und unterrichtet. Gelesen habe ich natürlich weiterhin Schriften von Melanchthon und Luther.

Mein Vater hatte uns Kinder gelehrt, von unserem Reichtum den Armen zu geben. Das wollte ich fortführen — nur eben so, wie Dr. Luther das gesagt hat: den wirklich Armen. Wer arbeiten kann, dem soll Arbeit vermittelt werden. Bloßes Almosengeben aus schlechtem Gewissen ist kein Verdienst. Fromme Werke machen nicht gerecht. Deshalb hat der Rat der Stadt auch nach und nach die Klöster aufgelöst. Mit den Nonnen vom St. Peter-Kloster hatte ich immer guten Kontakt — die wollten ihre männlichen Beichtväter los werden. Klar, habe ich das kräftig unterstützt. Dass dann auch die Beginengemeinschaften aufgelöst wurden, das hat mich doch etwas bedrückt. Wer sollte denn für die Kranken und Sterbenden sorgen? Aber ich greife vor.

Zunächst mal: Ulm 1531 — da war ich gerade 38 Jahre alt. Wir hatten Verwandte in Ulm besucht und wollten zurück reiten, als es hieß, Margarete, den musst du kennen lernen. Da kam so ein Männlein — Herr Martin Bucer, Prediger in Straßburg. Von dem hatte ich gehört — war ja der erste Priester, der geheiratet hatte. Ein Skandal war das gewesen. Und er hat mich gleich drauf angesprochen, warum ich nicht verheiratet sei. Dem hab ich gleich mal eine Antwort gegeben! Als ob ich einen Meister und Herrn bräuchte! Er hat mir dann von Straßburg aus geschrieben und sich ganz lieb entschuldigt und mir gleich noch Bücher von Luther und eigene Schriften beigelegt. Ist ein sehr freundlicher und gelehrter Mann, wenn auch etwas weltfremd und leichtfertig. Aber ich freue mich so, mich mit ihm regelmäßig auszutauschen. Er hat mir sogar noch geschrieben, ich soll doch Griechisch lernen, damit ich das Neue Testament in Original lesen kann. Das ist wahr, das muss eine gelehrte Frau können. Bloß dann hat mein lieber Bruder interveniert: die Vorbereitung seiner Hochzeit, der Haushalt, der Handel! Zum Lernen braucht man eben auch freie Zeiten für sich. Auch sonst haben diese beiden Männer, die ich beide sehr liebe, gerne zusammen gehalten. Eine Zeit habe ich mir mit Katharina Schütz geschrieben, dieser Frau aus Straßburg, die sogar eigene fliegende Blätter drucken lässt. Und natürlich haben wir theologische Fragen disputiert und uns auch mal gestritten und dann schreibt mir der liebe Martin, ich soll diesen Frauenzank sein lassen. Was heißt da Frauenzank — bei den Männern heißt das ein theologischer Disput und ich wir Frauen werden uns ja wohl auch mal uneins sein können. Aber sonst bin ich dem Martin Bucer und seiner lieben Frau Elisabeth sehr zugetan. Ich versuche immer, ihnen auch finanziell zu helfen, so ich kann. Nur in letzter Zeit schreiben wir etwas seltener. Es ist so, dass ich den Dr. Luther sehr verehre, aber manchmal ist es auch unverständlich und schlicht falsch, was er schreibt. Und lässt

sich nicht belehren! Die gelehrten Männer in Zürich sagen, dass beim Mahl des Herrn dessen Gegenwart in unserer Mitte entscheidend sei. Aber er, der Luther, macht da einen Rückzug, ist fast schon wieder katholisch in seinem Verständnis. Dieses Einknicken machen wir hier in Konstanz nicht mit – da bin ich mir mit meinen Brüdern einig. Aber er nun, der liebe Martin Bucer: Nein, man müsse doch diplomatisch sein, und man könne das Ganze doch auch so deuten und ich solle mit meinen Brüdern reden. Das wollen wir aber nicht, wir wollen eine freie christliche Stadt wie die in Zürich auch.

Im Augenblick mache ich mir so Sorgen um Martin Bucer und die Seinen. In Straßburg herrscht die Pest. Auch hier in Konstanz hat es erste Erkrankungen gegeben. Jetzt rächt es sich, dass die Beginengemeinschaften aufgelöst wurden. Auch in meinem Haus ist ein kleines Mädchen erkrankt. Ich werde es nicht vor die Tür setzen. Ich gehe auch täglich auf die Bodenseeinsel, ins Pestspital, um die Kranken zu pflegen und ihnen beizustehen. Ich denke, das ist uns doch aufgegeben. Ich habe doch solch ein reiches Leben gehabt – voller Bücher, Gespräche, Briefe, voller Feste und Gastmähler. Mit den gelehrtesten Männern und auch Frauen habe ich diskutiert. Und jetzt will ich auch diesen Armen beistehen.

Maria Heinsius (1893–1979)

„Der Dienst der Frau ist so alt wie die Kirche selber."

Monika Zeilfelder-Löffler

Maria Heinsius begann 1913 mit dem Studium der evangelischen Theologie an der Universität Heidelberg. Die Fragen nach einem kirchlichen Amt und der beruflichen Verwertbarkeit eines theologischen Studiums stellten sich Heinsius zum damaligen Zeitpunkt nicht. Im Juli 1917 wurde Heinsius an der theologischen Fakultät in Heidelberg als erste Frau zur Lizentiatin der Theologie promoviert. Im Januar 1918 heiratete Heinsius den badischen Vikar und späteren Pfarrer Dr. Wilhelm Heinsius (1890–1967). Damit war das Leben als Pfarrfrau vorgezeichnet. Allerdings widmete sich Heinsius weiterhin der wissenschaftlichen Arbeit.

Wirkungsbereich

Eine bedeutsame Veränderung im Leben von Maria Heinsius vollzog sich durch den Wechsel ihres Mannes 1933 in den Schuldienst nach Freiburg im Breisgau. Dort engagierte sie sich fortan in verschiedenen Bereichen der kirchlichen Frauenarbeit. Daneben widmete sie sich der Erforschung der Lebensbilder der „theologischen Ahnfrauen". Sie versuchte, anhand von Quellen zu belegen, dass es schon seit den Anfangszeiten der christlichen Kirche eine bedeutsame kirchliche Frauenarbeit auf der Grundlage einer vollwertigen theologischen Ausbildung gab. Einen Schwerpunkt legte sie auf die Erforschung von christlichen Frauengestalten des Mittelalters. Die Schriften von Heinsius wurden zu Unterrichtshilfen für den Religionsunterricht und für die Frauenarbeit.

Kirchenrätin Dr. theol. Monika Zeilfelder-Löffler, Karlsruhe, Landeskirchliche Beauftragte für Seelsorge in besonderen Arbeitsfeldern.

Reformatorische Impulse

Seit den Freiburger Jahren nahm Heinsius regelmäßig an den Treffen des „Verbandes Evangelischer Theologinnen in Deutschland" teil und war dort eine gefragte Referentin für Fragen der historischen Frauenforschung und für aktuelle Frauenfragen in der Kirche.

Ein einschneidendes Ereignis war für Heinsius der Einsatz der ersten badischen Vikarinnen in der Zeit des 2. Weltkriegs in verwaisten Pfarreien der Landeskirche.

Offenbar beeindruckte sie die Einsegnung der Vikarinnen auch persönlich. Noch während des Kriegs beantragte sie, das 2. theologische Examen nachholen zu dürfen. Beeinflusst haben dürfte sie auch die Stellung der Vikarinnen in der Bekennenden Kirche und die Veröffentlichung des „Vorläufigen kirchlichen Gesetzes die Vikarinnen betreffend von 1944 in Baden". Heinsius bestand 1946 im Alter von 53 Jahren das 2. theologische Examen und wurde als Beste unter die Pfarrkandidaten der Badischen Landeskirche aufgenommen. Die Spendung der heiligen Sakramente, die an die Ordination gebunden war, war hiervon weiterhin ausgenommen.

Ausblick

Die während des Zweiten Weltkriegs übertragenen Zuständigkeiten wurden für die Theologinnen bzw. Vikarinnen nach der Rückkehr der Pfarrer aus dem Krieg teilweise wieder zurückgenommen. Die gemachten Anfänge mit dem Einsatz von Vikarinnen im Pfarramt wirkten dennoch weiter. Für ausgebildete Theologinnen eröffneten sich nach dem Krieg Arbeitsmöglichkeiten in der Kirche wie z. B. im Unterricht, bei der Ausbildung von Katechetinnen und in der Seelsorge. Heinsius trat nicht für das gleichberechtigte Pfarramt für Frauen ein, sondern es ging ihr um eine Ergänzung des Amtes um die frauliche Seite: „Das Amt der Theologin wird immer ein frauliches und mütterliches Amt sein [...]."

Die ersten Theologinnen oder Vikarinnen, die ein Amt in Kirche oder Schule innehatten, waren der zölibatären Lebensweise verpflichtet und schieden bei Heirat aus dem Dienst aus. Heinsius war nie Vikarin oder Pfarrerin, noch hauptamtlich im Dienst der Badischen Landeskirche. Als verheiratete Frau hatte sie nur eine eingeschränkte Amtsbefugnis.

Dennoch begleitete Heinsius interessiert die Entwicklung der folgenden Jahre von der Einsegnung zur Ordination und hin zum vollen Pfarramt für Frauen. In den 70er und 80er Jahren des 20. Jahrhunderts führten diese Entwicklungen zur gleichberechtigten Ordination von Frauen und ins Pfarramt in den evangelischen Landeskirchen.

Zum weiterlesen:

Zeilfelder-Löffler, Monika: Agnes Adele Luise Maria Heinsius „Der Dienst der Frau ist so alt wie die Kirche selber“, auf www.frauen-und-reformation.de

Zeilfelder-Löffler, Monika: Agnes Adele Luise Maria Heinsius „Der Dienst der Frau ist so alt wie die Kirche selber“, in: Lebensbilder aus der evangelischen Kirche in Baden im 19. und 20. Jahrhundert, Band IV: Erweckung – Innere Mission/Diakonie – Theologinnen, hrsg. von Gerhard Schwinge, 2015

Von links:
Monika Zeilfelder-Löffler
Anke Ruth-Klumbies
Karen Hinrichs
Urte Bejick

Vorne:
Ingrid Knöll-Herde

Mittwoch, 17. Februar – letzter Tag

Abschlussgottesdienst in der Kapelle

Reinhild Koring

Ein wunderbares und zugleich ungewohntes (!) Bild stimmte uns auf diesen Gottesdienst in dem architektonisch überaus interessanten Gottesdienstraum ein:

Eine der badischen Kolleginnen „schwang sich ans Seil“ und läutete per Hand die Glocke! Kaum waren die letzten Glockentöne ausgeschwungen, zogen Cellistin und Organistin alle Blicke und Ohren auf sich: Äußerst kunstvoll und einfühlsam spielten sie einen Introitus und begleiteten auch alle weiteren musikalischen Passagen in der gleichen kompetenten Weise.

Sorgfältig ausgewählte schöne Lieder rahmten den Gottesdienst ein und den Kolleginnen gelang es, sich mit Lied und Text auf die Passionszeit zu beziehen und eine dichte, bewegende, aber dennoch nicht „ schwere“ Atmosphäre zu erzeugen. Die Prälatin Dagmar Zobel nahm in der Predigt das Thema Verwundbarkeit in Zusammenhang mit „Erste sein“ vom Vorabend wieder auf.

Die kanaanäische Frau stellte sie als ein Beispiel vor, dass Verletzlichkeit keine Schwäche sein bzw. bleiben muss, sondern sich als starke Überzeugung präsentieren und beharrlich sein kann. Ob die Frau auch ihrerseits Jesus an einem wunden Punkt getroffen hat? Und er darum so schroff, gesetzlich und abwertend reagiert hat? So klang es in den Predigtgedanken an. In der Öffentlichkeit von einer Frau mit derartiger Dramatik angegangen zu werden, muss ihm, wie es auch die Predigerin vermutet hat, doch peinlich gewesen sein.

Barbara Noeldeke

Die Frau fordert Jesus heraus und lässt seine Demütigung über sich ergehen. Und doch gewinnt man (ich) den Eindruck, dass beide einander standhalten und sich gegenseitig sowohl nicht schonen als auch sich nichts schuldig bleiben. Mit seiner scharfen Zurechtweisung, weil er möglicherweise

Haltung bewahren will vor den anderen Männern, kommt Jesus nicht davon. Seine Argumentation läuft ins Leere, da die Frau sie wie einen Pingpongball zurückwirft: „Die Brosamen stehen mir wenigstens zu!“ Meint: Also, was gibst du mir jetzt?

Am Ende erkennt Jesus die Frau in vollem Umfang an. (Meine These)

Beide haben in dieser Begegnung gelernt und gehen (versöhnt?) wie gleichberechtigte GesprächspartnerInnen auseinander. Zum Thema Verletzlichkeit und Stärke eine sehr passende Geschichte.

In der Abendmahlsgemeinschaft ist mir die Gemeinsamkeit mit den beiden katholischen Schwestern nahe gegangen. Ein wichtiger Moment spiritueller Kraft. Danke für diesen schönen Abschluss.

Die Kollekte in Höhe von 500,- Euro wurde gespendet für die Stiftung „GRATIA“ der Evangelischen Frauen in Baden.

Von links: Dr. Urte Bejick, Ingrid Knöll-Herde, Dorothee Löhr, Prälatin Dagmar Zobel, Sabine Ningel, Anke Ruth-Klumbies

Predigt zu Matthäus 15,21—28 Vulnerabilität und Die Erste

Dagmar Zobel

Liebe Schwestern,

Vulnerabilität und Die Erste. Auf den ersten Blick denkt man, das sind zwei verschiedene Themen. Beim näheren Betrachten haben sie aber doch viel gemeinsam.

Die Erste zu sein ist immer ein Wagnis, das so ausgehen kann, dass sie in den Geschichtsbüchern als „Die Erste“ verewigt wird, aber auch manchmal so, dass sie in grandiosem Scheitern lautlos oder spektakulär untergeht.

Es gibt nichts Verletzlicheres als etwas zu tun, was bisher niemand gemacht hat, etwas, das nie zuvor existiert hat.

Kreatives, schöpferisches Handeln schließt immer ein Risiko ein, macht sich angreifbar. Auch Gott macht sich mit der Erschaffung seiner Welt verletzlich.

Vulnerabilität ist keine Schwäche, sondern eine Fähigkeit (ability), die Bereitschaft, etwas zu tun, bei dem es keine Garantien gibt, weil man es nicht voraussagen und kontrollieren kann.

Es ist die Bereitschaft, sich auszusetzen und sich verwundbar zu machen und sich verwundbar zu zeigen.

Die Bereitschaft, mit klopfendem Herzen als Erste jemanden „Ich mag dich“ zu sagen, die Erste zu sein, die nach langer, ungewisser Zeit der Funkstille zum Telefonhörer greift und das Risiko auf sich nimmt, eine Abfuhr zu bekommen, in hohem Maße schamanfällig.

Es ist das Wagnis, die Erste zu sein, die gegen gängige Muster und Ordnungen neue Wege geht, wir haben viele Beispiele gehört.

Auf der Suche nach einem Bibeltext für diesen Gottesdienst bin ich im Matthäus-Evangelium fündig geworden. Diese Erzählung hat so wie ich sie verstehe sehr viel mit Scham und Vulnerabilität zu tun und handelt von einer Ersten! Der ersten Frau außerhalb des jüdischen Volkes, die Jesus als den Messias Israels erkennt, der auch Heilsbringer für die Völker ist.

Sie beginnt so: *Und Jesus ging weg von dort und zog sich zurück in die Gegend von Tyrus und Sidon.*

Es gibt eine Geschichte vor der Geschichte. Dass Jesus von dort weggeht, hat einen Grund. Es gab eine dieser zahlreichen Auseinandersetzungen mit den Schriftgelehrten und Pharisäern in Galiläa. Diese Art von Auseinandersetzungen, wo sie Jesus scheinbar interessiert Fragen stellen. Das ist eine beliebte Art, jemanden zu blamieren. Denn nicht die Antworten interessieren, sondern sie wollen ihn in die Enge treiben, vorführen, sie warten darauf, dass er einen Fehler macht, um ihn bloßzustellen.

Inhaltlich ging es dabei um Abgrenzung, um Einhaltung von Vorschriften, um Rein und Unrein, darum, wer dazugehört und wer nicht.

Jedenfalls ging Jesus weg von dort, über die Grenze, ins heidnische Nachbar-

gebiet.

Vielleicht brauchte er eine Pause, einen Abstand von diesen Diskussionen, aber dann war da diese schreiende Frau. Als ob sich die gelehrte Auseinandersetzung nun an der Realität zu prüfen hätte.

Und siehe, eine kanaanäische Frau kam aus diesem Gebiet und schrie: Ach Herr, du Sohn Davids, erbarme dich meiner. Meine Tochter wird von einem bösen Geist übel geplagt.

Was für ein peinlicher Auftritt, zumindest für die Jünger. Und das kann ich irgendwo nachvollziehen. Jemand, der so schamlos in der Öffentlichkeit fleht und schreit und bettelt, macht mich meist hilflos und verlegen. Warum eigentlich?

Wahrscheinlich weil so deutlich zu erkennen ist, da ist jemand, die hat nichts mehr zu verlieren, die ist im wahrsten Sinne aufgelöst und muss zulassen, dass sie in ihrer ganzen Bedürftigkeit und Not gesehen wird. Und wir werden daran erinnert, dass wir als menschliche Wesen ja in verschiedenen Weisen alle ebenso fundamental abhängig und bedürftig sind wie diese Frau, dass auch unser Leben potentiell aus dem Ruder laufen kann und wir nichts mehr im Griff haben.

Wie reagiert Jesus?

Im Text heißt es lapidar: *Und er antwortete ihr kein Wort.*

Was für ein fürchterlicher Satz. Schweigen gehört sicherlich zu den schlimmsten Formen der Missachtung. Unerhört bleiben, links liegen gelassen.

Klar, ich reagiere auch nicht auf den offensichtlich kranken alten Mann, der im Bus mit einem unsichtbaren Gegenüber schimpft, und ich will auch kein Gespräch anfangen mit dem Obdachlosen, der in der Fußgängerzone nach ‘nem Euro fragt.

Aber Jesus?

Kann der Jesus, den wir Heiland nennen, der voller Mitleid und Anteilnahme sich anderen zuwendet, tatsächlich so ignorant sein?

Sogar seine Jünger müssen sich da einmischen*: Da traten seine Jünger zu ihm, baten ihn und sprachen: Schicke sie doch fort oder stell sie zufrieden, tue etwas, damit wir sie loswerden, denn sie schreit uns nach.*

Und wieder finde ich mich da erwischt. Mit ein bisschen Kleingeld für den Pappbecher kann auch ich schnell am Elend auf der Straße vorbeigehen und dabei sogar noch das beruhigende Gefühl haben, etwas Gutes zu tun.

Jesus tut aber nicht, was die Jünger von ihm wollen.

Er antwortet ihnen, (nicht ihr, aber natürlich hat sie es gehört): *Ich bin nur gesandt zu den verlorenen Schafen Israels.*

Was war der Auftrag Jesu? Was war seine Sendung? Wusste er in dieser Situation noch nicht, dass Gottes Gnade und Gerechtigkeit keine Exklusivität und Einschränkung kennt?

Das Evangelium nach Matthäus, so scheint mir, zeichnet ein Bild von Jesus als

einem, der in seiner Aufgabe wächst, der immer radikaler und immer schärfer vor Augen hat, was es mit Gottes grenzenloser Liebe auf sich hat. Kein Superheld, sondern einer der dazulernen kann.

Und hier hat er eine Lehrerin gefunden.

Die Frau wollte einfach nicht aufgeben. Sie konfrontiert ihn nun direkt.

Sie kam, fiel vor ihm nieder und sprach: Herr, hilf mir!

Sie selbst hatte in ihrer Konfrontation nichts, worauf sie sich berufen konnte. Sie gehörte nicht zum jüdischen Volk. Sie war eine Frau. Das machte das Ganze noch aussichtsloser. Sie hatte nur diese Bitte, einen Appell, von dem das Wohl ihrer Tochter ganz und gar abhing. Aber diese Bitte äußerte sie mit aller Kraft und Entschiedenheit.

Und nun spricht Jesus zum ersten Mal direkt zu ihr:

Es ist nicht recht, dass man den Kindern ihr Brot nehme und werfe es vor die Hunde.

Wieder so ein Satz. Wie kann er nur so kaltschnäuzig darauf reagieren. Vielleicht ist die Nichtbeachtung doch besser zu ertragen als mit einem Hund auf eine Stufe gestellt zu werden. Für unsere Ohren klingt das beleidigend und demütigend.

Aber ja, für sie vielleicht nicht. Sie hat diesen Ausdruck schon häufiger gehört. Das war eine typische Redensart wie ein Mensch aus dem jüdischen Volk von den Heiden sprach.

Und nun geschieht etwas Unerwartetes. Das Verhalten der Frau ändert sich schlagartig. Ich stelle sie mir vor, wie sie vom Boden aufsteht, ihr Kleid richtet, vielleicht auch ihr Krönchen, ihm in die Augen schaut und anfängt mit ihm zu debattieren. Wie sie ihre Stärke und ihre Würde wiedergewinnt.

Ja Herr, sagt sie, aber doch fressen die Hunde von den Brosamen, die vom Tisch ihrer Herren fallen.

Mach einfach das, was Hundebesitzer auch tun. Lass ein paar Krümel für die armen Hunde abfallen. Es würde genügen ein paar Brosamen zu bekommen.

Um mehr bittet sie nicht. Aber sie beansprucht ein Recht auf die Krümel. Unsere afroamerikanischen Schwestern machen immer wieder darauf aufmerksam, dass es darum geht, zu erkennen, welche Rechte frau hat und sie wahrzunehmen. Justice – not Charity!

Es geht um Gerechtigkeit, nicht um Almosen.

Ich frage mich, was wohl passiert wäre, wenn Jesus ihr gleich zu Anfang mitleidig ein paar Almosen gewährt hätte. Ob sie je fähig gewesen wäre, so zu wachsen, so hinzustehen und trotz ihrer ganzen Verletzlichkeit die Kraft und die Stärke in sich zu spüren? Ja zu bemerken, dass ihre unverhüllte Vulnerabilität sie über sich hinauswachsen lässt?

Diese Geschichte zeigt mir, dass selbst Wohltätigkeit und gutgemeinte Almosen manchmal als Demütigung wirken können und das Gegenteil bewirken.

Durch diese Auseinandersetzung wurde die kanaanäische Frau in die Lage versetzt, aufzustehen für sich und ihre Tochter humanitäre Rechte zu erstreiten,

jenseits von ethnischer, geschlechtlicher oder religiöser Einschränkung.

Sie hat Jesus in derselben Weise herausgefordert wie er sie. Eine Begegnung auf Augenhöhe.

Und sie hat den Lehrer ein neues Verständnis von Grenzen und Grenzziehungen gelehrt, einen neuen Blick auf seinen Auftrag.

Alles, was sie von ihm wollte war, dass er sich als der erweist, der er ist. Wenn er der „Herr, der Sohn Davids“ ist, dann kann er ihr auch tun, was sie erbittet. Und er tut es auch und spricht zu ihr: *Frau, dein Glaube ist groß. Dir geschehe wie du willst.*

Amen.

Feedback 2016

- schöne wichtige Impulse!

- wo sind die ökumenischen Theologinnen aus anderen Ländern beim Konvent? ...und wenn es Österreich wäre, z.B., wirklich die, die in anderen Ländern leben und arbeiten; „früher“ gab es dafür einen Osteuropafond im Konvent

- das Haus ist schön, und Lieber Vorstand „ihr habt die Tagung gut vorbereitet!“

Von links: Susanne Langer, Susanne Käser, Sabine Ost, Ilona Fritz, Friederike Reif, Reinhild Koring

2. Reihe: von links: Ilze Druvina, Sandra Niemann, Antje Hinze

- Stimmung, Gruppen, Organisation, Begegnungen uns. Hervorragend, aber ich war sehr enttäuscht vom Vortrag! Es war nicht über die Verletzlichkeit Gottes, sondern nur über die Menschwerdung Christi.

- ein sehr spannendes Thema, Theologie mit einem anderen Schwerpunkt, Blick einmal weg vom Opfer, weg von Sühne/Schuld/Sünde, das tat sehr gut, und vielleicht ja wirklich besonders nah an Gottes Heilsbotschaft mit besonderer Würdigung von uns Frauen.— super, dass es so viele Bezüge und damit Anstöße für den Alltag gab

- Danke für den Super-Kunst-Workshop!

- Dienstagvormittag: eine Arbeitsgruppe zur Weiterarbeit am Thema fehlte!

- Badener Abend: herr(z)lich Danke!

Themenfindung für die Jahrestagung 2017 vom 5.–8. Februar in Neudietendorf

- Die Kunst des Älterwerdens — eine Spiritualität des Älterwerdens für Frauen (geschenkte Jahre)
- Frauenordination in der Katholischen Kirche und den anderen Kirchen
- Umgang mit Christinnen am rechten Rand der Politik und Gemeinde und mit Menschen, die Flüchtlinge ablehnen, ausgrenzen
- Die neue Pflegereform
- Rechtfertigung (und Gnade) aus feministisch-theologischer Perspektive und/oder Kreuzestheologie aus feministischer Sicht
- Eltern, Kind, Beruf, „sozialer Vater“, Scheidung, Doppel-Homo-Ehe und Familie
- Frauen stehen AUF in die eigene Verantwortlichkeit! — was brauchen Frauen, um aufzustehen?
- Natalität — Theologie der Geburtlichkeit

Mehrheitlich gewählt wurde:

Umgang mit Christinnen am rechten Rand der Politik und Gemeinde und mit Menschen, die Flüchtlinge ablehnen, ausgrenzen

Stellungnahmen

Stellungnahme zum Syrien-Einsatz der Bundeswehr

Konvent Evangelischer Theologinnen,
Dorothea Heiland Hollesenpark 4
24768 Rendsburg

Konvent evangelischer Theologinnen in der Bundesrepublik Deutschland e.V.

Fraktion der CDU/CSU
z.H. des Vorsitzenden
Herrn Volker Kauder
Platz der Republik 1
11011 Berlin

Dezember 2015

Bundeswehreinsatz in Syrien

Sehr geehrter Herr Kauder,
sehr geehrte Damen und Herren der CDU/CSU Fraktion im Deutschen Bundestag

mit Erschrecken haben wir Theologinnen die Entscheidung des Deutschen Bundestages zum militärischen Einsatz der Bundeswehr in Syrien vom 4. Dezember 2015 zur Kenntnis genommen.
Eine Umfrage unter unseren Mitgliedern hat ergeben, dass wir mit großer Mehrheit uns dem Offenen Brief der Arbeitsgemeinschaft Mennonitischer Gemeinden in Deutschland voll inhaltlich anschließen.
Falls dieser Brief Ihnen nicht bekannt sein sollte, lege ich ihn bei.

Mit guten Wünschen für das bevorstehende Weihnachtsfest grüße ich Sie
zugleich auch im Namen von 250 Theologinnen in Deutschland
sowie des Theologinnenkonventes in Württemberg

Dorothea Heiland

Die gleichen Schreiben gingen an alle Parteien im Deutschen Bundestag. Antwort-E-mails erreichten uns von CDU, SPD und Bündnis 90/Die Grünen.

Arbeitsgemeinschaft Mennonitischer Gemeinden in Deutschland K.d.ö.R.

AMG

www.mennoniten.de

Der Vorstand

Vorsitzende
Doris Hege
Eyssenieckstraße 54
60322 Frankfurt
T +49 69 590228
AMG.Doris.Hege@mennoniten

Kassenführung
Jan van Delden
3, rue des Dahlia
L-5775 Weiler-la-Tour
T +352-451 452 114
F +352-451 452 666
AMG.Jan.van.Delden@mennoniten.de

Bankverbindung
Konto Nr. 101 350 90 14
Bank für Kirche und Diakonie
BLZ 350 601 90

Offener Brief

an die
Abgeordneten des Deutschen Bundestages

7. Dezember 2015

Entscheidung des Deutschen Bundestages vom 4. Dezember 2015 zum militärischen Einsatz der Bundeswehr in Syrien

Sehr geehrte Damen und Herren!

Sie haben mehrheitlich das Mandat für den Bundeswehreinsatz in Syrien erteilt. Wir sehen diesen Beschluss mit größter Sorge und distanzieren uns ausdrücklich von dieser Entscheidung. Wir werden dies auch unsere internationale Gemeinschaft wissen lassen.

Wir verstehen,
... dass Sie sich nach den fürchterlichen Terroranschlägen, die auch uns zutiefst bestürzt haben und die wir ausdrücklich verurteilen, aufgefordert sehen zu handeln.
... dass Sie dem Aufruf der französischen Regierung zur Hilfe in der Bekämpfung dieses Terrorismus nachkommen wollen.
... dass Sie um die Sicherheit der Bevölkerung besorgt sind.
... dass Sie – gemeinsam mit anderen – Verantwortung übernehmen wollen, Verbrechen des sog. „Islamischen Staates" zu verhindern und für Frieden in Syrien sorgen wollen.

Aus all diesen verständlichen Motiven folgt aus unserer Sicht nun aber gerade nicht, sich in Syrien militärisch zu betätigen.

Die Terroranschläge in Paris waren ein Verbrechen, kein militärischer Angriff auf Frankreich und seine Verbündeten. Daher sollten diese Verbrechen auch entsprechend rechtstaatlicher Verbrechensbekämpfung verfolgt werden.

Auch wir meinen, dass wir unsere französischen Freunde in dieser Zeit der Bestürzung nicht alleine lassen dürfen. Ein Zeichen echter Freundschaft wäre es nun, sie auch kritisch zu begeleiten. Die Kriegsrhetorik und der Aufruf zu den Waffen erscheint uns von dem reflexhaften Wunsch nach Vergeltung und Bestrafung der vermeintlichen Täter getrieben zu sein. Solidarität müsste sich darin erweisen, vor blindwütigem Handeln zu bewahren und zur Besonnenheit zu ermutigen.

Wir sind keineswegs davon überzeugt, dass durch weitere militärische Einsätze mehr Sicherheit geschaffen wird. Vielmehr befürchten wir in der Folge eine noch stärkere Ausbreitung des Terrors, da militärische Einsätze genau der Gewaltlogik folgen, die von Terroristen kultiviert wird.

Wir meinen, dass Ihre Entscheidung zum militärischen Einsatz die „gewachsenen Verantwortung Deutschlands in der Welt", die von der deutschen Regierung seit einigen Jahren so eindringlich beschworenen wird, geradezu in Frage gestellt wird. Der Verzicht auf militärische Einsätze würde der historisch gewachsenen, besonderen Verantwortung Deutschlands gerecht und trüge zur Glaubwürdigkeit einer Politik zum Frieden bei. – Das Abschneiden der Finanzströme des sog. „IS", das Verhindern von Waffenlieferungen, die Unterbindung des Öl-Handels sind ja möglich!

Noch wichtiger scheint uns jedoch die Entwicklung einer politischen Zukunft für die Menschen in der betreffenden Region. Dazu gehört ein politisch kluges und diplomatisch geschicktes Einbinden aller Beteiligten des Bürgerkrieges in Syrien, ohne Rücksicht auf eigene ökonomische Vorteile. Dazu gehört auch die Entwicklung einer Aussicht auf ein Leben in ökonomisch gerechten Verhältnissen, zunächst durch umfangreiche Unterstützung von Hilfsorganisationen, dann dem Aufbau von (rechts-) staatlichen Institutionen und zivilen Einrichtungen.

Aus unseren kirchlichen Kontakten in der Region wissen wir, dass Vertrauen das höchste Gut für den Aufbau einer solchen Zukunft ist. Gerade dies sehen wir nun durch Ihre Entscheidung erschüttert, weil Sie unser Land so eindeutig wie unnötig zur Partei in diesem Konflikt erklären, anstatt – politisch verantwortlich – die Chance auf Vermittlung und Verhandlungen zu wahren.

Abgesehen von der völlig umstrittenen Rechtsgrundlage dieses militärischen Einsatzes sowie der Fragwürdigkeit einer Aussicht auf militärischen Erfolg, wollen wir Ihnen sagen:

Diese Entscheidung haben Sie nicht in unserem Namen gefällt!

Mit freundlichen Grüßen,
im Namen des Vorstandes der Arbeitsgemeinschaft Mennonitischer Gemeinden in Deutschland

(Doris Hege, Vorsitzende)

2

Volker Kauder
Mitglied des Deutschen Bundestages
Vorsitzender der CDU/CSU-Fraktion im Deutschen Bundestag

Konvent evangelischer Theologinnen
in der Bundesrepublik Deutschland e. V.
Frau Pastorin Dorothea Heiland
Hollesenpark 4
24768 Rendsburg

Berlin, 19. Januar 2016

Sehr geehrte Frau Heiland,

haben Sie vielen Dank für Ihr Schreiben, mit dem Sie mir einen offenen Brief der Arbeitsgemeinschaf Mennonitischer Gemeinden in Deutschland zur Entscheidung des Deutschen Bundestages über den militärischen Einsatz der Bundeswehr in Syrien haben zukommen lassen.

Lassen Sie mich vorab eines deutlich sagen: Ich kann Ihre und die in dem offenen Brief geäußerten Sorgen und Bedenken verstehen. Sie können versichert sein, dass wir innerhalb der CDU/CSU-Fraktion im Deutschen Bundestag ganz ähnliche Überlegungen aufgestellt und uns die Entscheidung für einen militärischen Einsatz der Bundeswehr in Syrien sicherlich nicht leicht gemacht haben.

Allerdings war meinen Kolleginnen und Kollegen und auch mir schnell klar, dass wir hier zu keiner anderen Entscheidung kommen konnten. Wir müssen uns darüber im Klaren sein, dass nicht nur Frankreich, sondern unsere gesamte Zivilisation durch die Gräueltaten des sogenannten Islamischen Staates (IS) bedroht werden. Unserem Gesellschaftsmodell, dem die Freiheit des Einzelnen zugrunde liegt und das Minderheiten schützt, soll ein Ende bereitet und dieses durch eine pseudo-religiöse Terrorherrschaft ersetzt werden. Sie wissen auch, dass der IS dabei kein Tabu kennt – Gespräche und Verhandlungen sind deshalb mit ihm unmöglich.

Dem IS muss mit den Mitteln, die der freien Welt zur Verfügung stehen, ein Ende bereitet werden. Hierzu gehört neben der Diplomatie und der Entwicklungszusammenarbeit auch das Militär. Deutschland als größter Staat in der Europäischen Union durfte angesichts der aktuellen Lage nicht untätig bleiben. Dass unser Beitrag zählt und auch wirkt, haben wir bereits bewiesen. Im Nordirak gelang es durch Lieferung von militärischem Ausrüstungsmaterial zur Unterstützung der kurdischen Regionalregierung, den IS zu stoppen und zurückzudrängen.

Ich bin zuversichtlich, dass unser Ansatz der „vernetzten Sicherheit", der neben den militärischen auch diplomatische und entwicklungspolitische Mittel umfasst, mit dazu beitragen wird, dass lokale Kräfte den IS aus Syrien und Irak zurückdrängen und damit den Menschen wieder eine Perspektive für ein friedliches Zusammenleben in ihrer Heimat geben können.

Mit freundlichen Grüßen

Antwortschreiben der SPD

Thomas Oppermann

Sehr geehrte Frau Pastorin,

ich möchte Ihnen meine Haltung zum Bundeswehreinsatz gegen den IS begründen.

Zuerst: Wir haben uns diese Entscheidung gewiss nicht leicht gemacht.

Die SPD ist eine Partei des Friedens und der internationalen Verantwortung. Wir gehen nicht blind in militärische Abenteuer. Wenn wir einen Bundeswehreinsatz billigen, dann nur, wenn nach sorgfältiger Abwägung militärische Mittel als ultima ratio unabdingbar sind.

Der französische Präsident Francois Hollande hat darum gebeten, dass auch wir unseren Beitrag in der Allianz aus 64 Staaten leisten.

Dies ist eine der größten internationalen Koalitionen, die im Einklang mit dem Recht der Vereinten Nationen gegen den islamistischen Terrorismus vorgeht, der den Weltfrieden bedroht.

Militärische Mittel allein werden nicht ausreichen. Sie müssen in eine umfassende politische Strategie eingebettet sein: Die Verhandlungen in Wien über ein Ende des syrischen Bürgerkriegs müssen nach dem ersten Hoffnungsschimmer, der Ende November erreicht wurde, fortgesetzt werden.

Außerdem ist es notwendig, dass wir ökonomisch ansetzen und die Finanzquellen des IS austrocknen. Waffenhandel und Drogenschmuggel müssen gestoppt werden.

Mit freundlichen Grüßen

Antwortschreiben von BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN

Johannes Grün

Sehr geehrte Frau Heiland,

herzlichen Dank für ihr Schreiben an Frau Göring-Eckardt, den Syrien-Einsatz der Bundeswehr betreffend.

BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN im Deutschen Bundestag haben das Mandat mit großer Mehrheit abgelehnt (http://www.bundestag.de/blob/

398414/8f1ca31b00ca2f2cf2985974fa920da8/20151204_1-data.pdf)

Die völkerrechtliche Grundlage dieses Einsatzes ist aus unserer Sicht hochproblematisch. Die verabschiedete Resolution 2249 des VN-Sicherheitsrats

vom 20.11.2015 fordert die Mitgliedsstaaten zwar auf, gegen Daesh vorzugehen, autorisiert sie aber nicht zu einem friedenserzwingenden Kampfeinsatz in Syrien. Da Russland dem nicht zustimmen wollte, gibt es keine VN-Resolution, die militärische Zwangsmaßnahmen nach Kapitel VII der VN-Charta ausdrücklich billigt. Der vom Grundgesetz (Art. 24, Abs. 2) geforderte Rahmen für einen Kampfeinsatz der Bundeswehr (System kollektiver Sicherheit) ist nicht gegeben. Der politische Akt der Berufung auf die EU-Beistandsklausel (Art. 42 Abs. 7 EUV) reicht nicht aus. Alle konkreten Unterstützungsmaßnahmen sollen – so die Außenbeauftragte der EU, Mogherini, und der französische Verteidigungsminister, Le Drian - bilateral besprochen werden.

Die Bundesregierung gibt keine Auskunft zu den konkreten Einsatzregeln und Einsatzbeschränkungen. Sie kann des Weiteren nicht darlegen, welche Rebellengruppen als Partner angesehen werden, die von einer Eindämmung von Daesh profitieren sollen. Es ist nicht klar, was mit den Gebieten geschieht, die von Daesh befreit wurden und wer von den zahlreichen Gruppierungen und Akteuren vor Ort hier die Kontrolle übernehmen kann und soll. Es gibt keine Exit-Strategie für eine Beendigung des Einsatzes.

Insgesamt ist das Mandat vage und lässt all diese entscheidenden Fragen völlig offen. Das ist insbesondere gefährlich, weil die Lage in Syrien extrem unübersichtlich ist und zahlreiche Staaten mit widersprüchlichen Interessen dort ihr perfides Machtspiel ohne Rücksicht auf Menschenleben und die politische Stabilität der Region treiben.

Die Bundesregierung hat keine eindeutige Aussage getroffen, ob sie explizit oder implizit an der Seite Assads und Russlands gegen Daesh vorgehen will. Angesichts der fortgesetzten Verbrechen des Assad-Regimes wäre eine solche Zusammenarbeit ein Skandal, ganz abgesehen von der Gefahr, dass dies von Daesh erfolgreich als Rekrutierungspropaganda genutzt werden würde.

Die Regierungskoalition verweist stolz auf die über 60 Staaten in der „Anti-IS-Allianz“. Sie schweigt aber zu den zum Teil völlig gegensätzlichen Zielen der einzelnen Staaten. Die türkische Regierung bombardiert im Norden Syriens kurdische Einheiten, die gleichzeitig von den USA und Russland mit Waffen versorgt werden. Trotz der erklärten Gegnerschaft Saudi Arabiens und Katars zu Daesh gibt es erhebliche Zweifel, wieweit Daesh aus diesen Staaten heraus nicht unterstützt worden ist oder sogar noch unterstützt wird.

Mit Russland wird jede Form des militärischen Eingreifens in Syrien eng abgestimmt werden müssen, weil Russland durch seine Intervention und durch die Stationierung von Flugabwehrraketen des Typs S-300 und S-400 faktisch den Luftraum über Syrien kontrolliert. Russland ist zwar nicht Teil der „Anti-IS-Allianz“, legitimiert sein militärisches Eingreifen aber ebenfalls mit dem Kampf gegen Daesh. Tatsächlich ist Russland bislang militärisch vor allem gegen Rebellen in Syrien vorgegangen, die nicht Daesh angehören. Das passt zu

der russischen Interpretation, wonach alle gegen das Regime Assad kämpfenden Kräfte in Syrien Terroristen seien. Russlands militärische Strategie läuft darauf hinaus, dass sich in Syrien nur noch die Alternative zwischen dem Regime Assad und Daesh stellen soll.

Auch wenn man Daesh nur politisch besiegen kann, muss diese Terrororganisation auch militärisch bekämpft werden. Doch der militärische Einsatz der Bundeswehr erfolgt ohne ein schlüssiges politisches und militärisches Gesamtkonzept. Es ist unklar, mit wem Deutschland gegen wen und für welches politische und militärische Ziel kämpft.

Die Wiener Verhandlungen zu einer politischen Lösung stehen erst am Anfang, geben aber Anlass zu vorsichtiger Hoffnung. Es braucht jetzt endlich eine solche politische Lösung des Krieges in Syrien. Sie wäre ein erster Schritt im Kampf gegen Daesh und würde die Lage maßgeblich verändern. Bislang sind wenig konkrete Verbesserungen für die syrische Zivilbevölkerung erreicht worden.

Wir fordern die Bundesregierung in diesem Zusammenhang auf, sich für die Umsetzung der VN-Resolution zur Beendigung der Bombardierungen durch die Assad-Truppen mit Fassbomben einzusetzen. Leider sperrt sich beispielsweise Russland dagegen. Auch gibt es nach momentanem Stand keine Verbesserung beim Zugang zu humanitärer Hilfe.

Wir Grüne im Bundestag haben uns für ein verstärktes, vor allem politisches Engagement im Irak ausgesprochen. Hier kontrolliert Daesh ein großes Territorium und rekrutiert aus ehemaligen Kadern Saddam Husseins sein Führungspersonal. Der irakische Präsident Abadi braucht tatkräftige Unterstützung, um das Land zusammenzuhalten und seine Reformagenda umzusetzen.

Die Bundesregierung muss sich auch stärker dafür einsetzen, dass Daesh der politische und materielle Nährboden entzogen wird. Die sozialen und wirtschaftlichen Ursachen des Terrorismus müssen bekämpft werden. Die Finanzierungsströme der Terroristen müssen unterbunden und deutsche Waffengeschäfte mit Staaten wie Katar und Saudi-Arabien beendet werden.

Mit freundlichen Grüßen

Jubiläumsfrauenmahl in Nürnberg am 30.10.2015

Cornelia Auers, Christine Stradtner, Cornelia Schlarb

Unter dem Motto „Theologin sein im 21. Jahrhundert. Erreichtes feiern – Zukünftiges gemeinsam gestalten“ feierten am 30.10.2015 mehr als 120 Frauen und 2 Männer die drei Jubiläen der Theologinnenkonvente: 90 Jahre Konvent evangelischer Theologinnen in der BRD e.V., 80 Jahre Theologinnenkonvente in Württemberg und Bayern und 40 Jahre seit der ersten Frauenordination in Bayern im Historischen Rathaussaal der Stadt Nürnberg.

Erreichtes wurde gefeiert:

Regionalbischöfin Susanne Breit-Kessler, die ständige Vertreterin des bayerischen Landesbischofs, erinnerte an 20 Jahre Frauengleichstellungsgesetz in der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern.

Große Würdigung erfuhr, dass die Bayerische Landeskirche als einzige eine Stelle zur Erforschung der Geschichte der Theologinnen in Bayern ins Leben rief. Die Stelleninhaberin Dr. Auguste Zeiß-Horbach, Augustanahochschule Neuendettelsau, präsentierte die neue Broschüre: „40 Jahre Frauenordination – Über den Weg der Theologinnen ins Pfarramt in der Evangelisch- Lutherischen Kirche in Bayern“.

Zu festlichem Essen gab es gepflegte Tischreden wie „damals“ zu Luthers Zeiten. Mit Kabarett und James-Bond-Anekdoten wurden den 120 Theologinnen von einem wunderbaren württembergisch-bayerischen Mütter-Töchter-Quartett Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft des Pfarrerinnenberufs vor Augen geführt.

rechts Gisela Siemoneit als Katharina Luther

Links Eva Siemoneit-Warnke als aufsässige Tochter

Els Dieterich und Golde Wissner, der Beginn einer Pfarrerinnendynastie

Die muslimische Theologin Rabeya Müller beglückwünschte ebenso wie die katholische Theologin Dr. Gertraud Ladner die anwesenden evangelischen Pfarrerinnen und machte deutlich, dass auch von Seiten des Koran keine theologischen Hindernisse bestehen, dass Frauen Gemeinden leiten. Beide wünschten sich Dialog und Unterstützung für ihren langen Weg.

Ilse Junkermann, die Bischöfin der Evangelischen Kirche Mitteldeutschlands, ermutigte die Schwestern im Blick auf die Zukunft, weiter zu machen mit dem Lied der kirchlichen Frauenbewegung „Sister, carry on“. Die Kirche werde sich verändern und andere Strukturen ausbilden müssen - auch gegen Widerstände. Für das 21. Jahrhundert ist die Aufgabe aller Geistlichen die einer Hebamme: Ermutigen, liebevoll unterstützen, partnerschaftlich begleiten. Die Impulse der Theologinnen sind hier dringend nötig.

Also: „Sister, carry on!“

Tischreden, Grußworte und Bilder sind auf der website des Theologinnenkonvents dokumentiert und eingestellt:

http://theologinnenkonvent.de/gesch_jub.php

Reformationsdekade

500 Jahre Reformation — von Frauen gestaltet

Cornelia Schlarb

Am 25. September 2015 traf sich die Projektgruppe des Reformationsprojekts zum letzten Mal in den Geschäftsräumen der Evangelischen Frauen in Deutschland in Hannover. Nach dreieinhalb Jahren Laufzeit (17.6.2012—7.12.2015) ist das Projekt, das wir gemeinsam mit unseren Kooperationspartnerinnen, den Evangelischen Frauen in Deutschland (EFiD) und dem Frauenstudien- und -bildungszentrum in der EKD (FSBZ) durchgeführt haben, zu Ende gegangen. In diesen drei Jahren traf sich die Projektgruppe (Dr. Eske Wollrad, Katharina Friebe, Dr. Claudia Janssen, Dr. Cornelia Schlarb) regelmäßig mit Dr. Kristina Dronsch, der Projektleiterin, um die Konzeption und den Fortgang des Projekts zu beraten.

Wer heute etwas zu Frauen in der Reformationszeit sucht und googelt, wird zuerst auf unsere website „500 Jahre Reformation — von Frauen gestaltet" http://frauen-und-reformation.de/index.php?s=karte hingewiesen, die inzwischen 140 Frauenbiographien aus dem 15.-20. Jahrhundert, verteilt auf viele

v. links: Katharina Friebe, Dr. Eske Wollrad, Dr. Cornelia Schlarb, Dr. Kristina Dronsch

Länder, geschrieben von ca. 100 Autorinnen und Autoren vereint. Diese Online-Ausstellung, wie auch die interaktiven Partien der website präsentieren das weibliche Gesicht der Reformation nachhaltig und für alle leicht zugänglich im Internet. In ihrem Abschlussbericht schreibt Dr. Dronsch „Erlebte und erinnerte Frauen-Geschichte(n) ist gelebte reformatorische Gegenwart".

Neben Aufbau und Betreuung der website hat Dr. Dronsch mit einer intensiven Vortrags- und Seminartätigkeit neue Multiplikator_innen für das Projekt gewonnen, viele Artikel und Beiträge publiziert und Gruppen beraten, die ähnliche Projekte auf den Weg gebracht haben wie das Frauenwerk der Nordkirche mit der am 2. Februar 2016 eröffneten Wander-Ausstellung „… von gar nicht abschätzbarer Bedeutung" — Frauen schreiben Reformationsgeschichte.

Ein großes Dankeschön an Dr. Kristina Dronsch, die überaus engagiert und in sehr kompetenter Weise das Projekt geleitet hat. Der Leitfaden für die regionale Beschäftigung mit dem Thema wird dieses Jahr erscheinen. Geplant ist weiterhin ein Jugendbuchprojekt, in dem drei Mädchen die Protagonistinnen sind und die weibliche Seite der Reformation veranschaulichen.

„Das Projekt ‚Frauen und Reformationsdekade' ist ein Leuchtturmprojekt innerhalb der Reformationsdekade", schreibt Dr. Dronsch, und es wird noch viele Jahrzehnte leuchten und hoffentlich auch viele erleuchten.

„… von gar nicht abschätzbarer Bedeutung" Frauen schreiben Reformationsgeschichte

Dorothea Heiland

„… von gar nicht abschätzbarer Bedeutung" — mit diesem Zitat aus einem Illustriertenartikel von 1959 wird die Ausstellung benannt, in der 19 Frauen aus dem norddeutschen Raum präsentiert werden, die sich auf je ihre Weise in den vergangenen 500 Jahren für die Anliegen der Reformation eingesetzt haben.

Das oben angeführte Zitat zeigt das damals öffentliche Erstaunen über die erste Pastorin auf einer Lübecker Kanzel. Es war Elisabeth Haseloff, die an Pfingsten 1959 in St. Matthäi von Bischof Meyer in der damaligen Lübecker Landeskirche in ihr Amt eingeführt wurde.

Am 2. Februar 2016 hatte die Schleswig-Holsteinische Landesregierung zu einer Vernissage eingeladen, und 500 Gäste kamen, sodass — anders als geplant — der Plenarsaal genutzt werden musste. Natürlich ist das Frauenwerk der Nordkirche in Zusammenarbeit mit der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek Initiatorin der Ausstellung, aber der Ort der Vernissage zeigt die hohe Wertschätzung, die dieser Arbeit zuteil wird.

Dass Maria Jepsen, die weltweit erste lutherische Bischöfin, die Schirmherrschaft übernimmt, ist eine weitere besondere Würdigung.

Der festliche Abend lud ein, sich näher mit den Frauen und ihren besonderen Geschichten zu beschäftigen. Kurzweilig wurde die Veranstaltung, da jeder Redebeitrag einer der vorgestellten Frauen gewidmet war. Sechs Rednerinnen und Redner kamen zu Wort: der Landtagspräsident Klaus Schlie als Hausherr, die Leiterin des Frauenwerkes der Nordkirche Pastorin Ulrike Koertge, Dr. Jens Ahlers,

Direktor der Landesbibliothek, Maria Jepsen, Bischöfin i.R., der Präses der Landessynode Dr. Andreas Tietze und schließlich der Bischof im Sprengel Schleswig und Holstein Gothart Magaard.

Aufgelockert und umrahmt wurden die Reden von Anne Weimann, die aus Saxophon, Querflöte und Luftpumpe! erstaunliche Töne hervorbrachte – eine sehr eigene Interpretation der Frauengeschichte(n). Schüchtern, fast zaghaft in hohen, zögerlichen Tönen erklang die Melodie von „In dir ist Freude...“, abgelöst durch die gleiche Melodie in tiefen, lauten, ja herrischen Tönen. Mir schien es, als zeigten sich darin Bilder von Frauen, die um Gehör bitten für ihre eigenen Glaubensaussagen, und dieses Ansinnen wurde beantwortet mit Argumenten, die keinen Widerspruch zu dulden schienen.

Mit lang anhaltendem Applaus zeigte das Publikum: „Wir haben verstanden“.

Bei lockeren Gesprächen und kleinem Imbiss klang der Abend aus.

Die Ausstellung wird 2016 bis 2017 durch alle 13 Kirchenkreise der Nordkirche „wandern“, so dass viele Interessierte die z.T. unbekannten oder nur regional bekannten Frauen kennenlernen können. Die Biographien wurden aus allen Teilen der Landeskirche recherchiert und zusammengetragen. Aufgerufen zur Mitarbeit waren alle, die mit ihrer Zeit und ihrem Wissen auf die Suche gehen wollten.

Entstanden ist neben der Ausstellung ein umfangreicher, sehr ansprechender Katalog mit insgesamt 36 Biographien von Frauen aus unterschiedlichen Zeiten und Lebenszusammenhängen. Dieses Buch zu lesen ist informativ, auch ohne die Ausstellung besucht zu haben. (ISBN 978-3-87503-187-4, Lutherische Verlagsgesellschaft, Kiel 2016, 15,- €). Ein Quartett zu Frauen der Reformation ist im Erscheinen begriffen.

Weitere Informationen, alle Textbeiträge und eine Bildergalerie zur Ausstellung finden Sie auf der website des Frauenwerkes der Nordkirche:

http://www.frauenwerk.nordkirche.de/de/frauen_reformation.htm

WICAS-Postkartenserie zu Frauen der Reformation

Cornelia Schlarb

Die ersten sechs Postkarten des Frauennetzwerkes Westeuropa des Lutherischen Weltbundes erschienen 2012.

Vier neue Gesichter vervollständigen nun die Sammlung auf 10 Postkarten, die mit einer Banderole „women on the move“ zusammengehalten werden. Die Banderole kann zugleich als Lesezeichen benutzt werden. Die neuen Kurzbiografien beschreiben Henriette Katharina Freifrau von Gersdorff, Zinzendorfs Großmutter, Apollonia Hirscher, Kauffrau und Unterstützerin der Reformation in Kronstadt, Siebenbürgen, Anna Maria van Schurmann, Gelehrte und Vikarin unter Pastor Jean Labadie sowie Jacqueline de Rohan, Hugenottin und protestantische Regentin.

Zu beziehen sind die Postkarten über die Gleichstellungsstelle der Evang.-Lutherischen Landeskirche Sachsens

http://www.evlks.de/leben_und_glauben/kirche_und_welt/20502.html

Vom Trickfilm und von Wanderausstellungen

Cornelia Schlarb

Die Ausstellung **„Eine STARKE FRAUENgeschichte. 500 Jahre Reformation“** wurde von Mai bis Oktober 2014 auf Schloss Rochlitz gezeigt. Rochlitz war der Witwensitz der Elisabeth von Sachsen, der Schwester Landgraf Philipps von Hessen, die ab 1837 die Reformation in ihrem Witwensitz eingeführt hat.

Informationen zur Dauerausstellung auf Schloss Rochlitz zu Elisabeth von Rochlitz

http://www.schloss-rochlitz.de/de/ausstellungen/elisabeth_von_rochlitz/

Mit dem folgenden link kommt ihr zum wunderbaren Zeichentrickfilm über die starken Frauen der Reformation, der vom 1. Mai bis 31. Oktober 2014 bei der Ausstellung auf Schloss Rochlitz gezeigt wurde:

https://www.youtube.com/watch?v=O_PWjy_qYWo

Am 31.10.2012 wurde die Wanderausstellung **Frauen der Reformation in der Region** der Evangelischen Frauen in Mitteldeutschland in Halle an der Saale von Bischöfin Ilse Junkermann feierlich eröffnet. Seitdem zieht diese Ausstellung von Ort zu Ort, ist landauf, landab in Kirchengemeinden, Museen und auf Kirchentagen präsent und erfreut sich großen Interesses.

Die Wanderausstellung umfasst 19 transportable Roll Ups (Einleitungstafel, sechs Thementafeln und zwölf Frauenportraits). Sie kann komplett oder in Teilen bei den Evangelischen Frauen entliehen werden. Außerdem bieten die Evangelischen Frauen in Mitteldeutschland Begleitmaterial zur Information und Weiterarbeit an: einen Ausstellungskatalog sowie einen Ringordner mit Unterrichtsmaterial.

https://www.frauenarbeit-ekm.de/lilac_cms/de/4734,,buch,,uebersicht/Frauen-der-Reformation-/Wanderausstellung.html

Angeregt vom Ausstellungsprojekt „Frauen der Reformation in der Region“ haben Frauen in der Schwedischen Kirche in der Region Lund ein eigenes Projekt aufgelegt. In Kooperation mit der Deutschen Evangelischen Gemeinde in Malmö und dem Erwachsenenbildungsträger Sensus ist eine Wanderausstellung in schwedischer Sprache entstanden. Sie trägt den Titel **„Kvinnor i förändringens tid — reformationens och vår“** (Frauen in Zeiten von Veränderungen — Reformationszeit und Heute) und umfasst 13 Roll Up-Tafeln. Acht Tafeln stellen die Portraits ausgewählter Frauen vor, fünf Tafeln beschäftigen sich mit reformatorischen Themen aus skandinavischer Perspektive.

http://www.frauenarbeit-ekm.de/lilac_cms/de/6043,,/Frauen-der-Reformation-/Schwedische-Wanderausstellung-.html

Ausblick auf die geplanten Veranstaltungen 2017

Cornelia Schlarb

Weltausstellung vom 20. Mai bis 10. September in Wittenberg

Vom 12.-14. Juni werden im „Himmelszelt“ des Lutherischen Weltbundes in Wittenberg Frauen der Reformation in vielfältiger Weise präsent sein: durch Lesungen, Andachten, Vorträge, Postkarten, Theater und andere Medien. Ebenso werden das Grundsatzpapier zur Geschlechtergerechtigkeit (Gender Justice Policy) und eine Handreichung dazu in Workshops vorgestellt. Die in aller Welt vom Frauennetzwerk des LWF gesammelten Her-Stories werden gleichfalls präsentiert.

In der Themenwoche „Familie, Lebensformen, Gender“ vom 9.—14. August 2017 sollen in der Stadtkirche mehrere Ausstellungen zu Frauen in der Reformation gezeigt werden: die Wanderausstellung der EKM Frauen der Reformation in der Region, das schwedische Pendant dazu, die Ausstellung zu Elisabeth von Braunschweig-Lüneburg, der Reformationsteppich der slowakischen Frauenarbeit und die Frauen-Banner, die die italienischen WICAS Frauen vorbereiten.

Frauen-Fest-Tag am 12.8.2017 mit 500 Pfarrerinnen im Talar

Die WICAS-Frauen planen gemeinsam mit dem Frauenwerk und der Gleichstellungsstelle der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland einen Frauen-Fest-Tag am 12. August 2017 in Wittenberg mit einem festlichen Essen und Kulturprogramm. Geplant ist, dass 500 Pfarrerinnen und Pastorinnen im Talar erscheinen, um besonders anschaulich zu machen, dass auch Frauen Reformationsgeschichte geschrieben haben und schreiben.

Ein Frauenfest in aller Farbe, Leidenschaft und Schönheit der Frauen.

Eine Arbeitsgruppe aus Frauen unterschiedlicher Bereiche, Konfessionen und Herkunft ist mit der Vorbereitung des Festes beschäftigt.

10.00 Uhr	Start des Frauenfestes
10.30 Uhr	Workshops – Bibelarbeiten – Frauenstadtführung
12.00 Uhr	Mittagsgebet in der Stadtkirche anschließend Frauensiesta
12.30 Uhr	**500 ordinierte Frauen stellen ein Foto**
13.30 Uhr	Workshops — Bibelarbeiten — Frauenstadtführung
15.00 Uhr	Frauenfestmahl auf dem Markt
18.00 Uhr	Ökumenischer Frauengottesdienst

Jede bringt etwas mit:

ein Törtchen, ein Wörtchen, ein Lied

Feministisch Predigen — ein Projekt bewährt sich!

Susanne Paul

Seit über 10 Jahren schreiben Frauen Gottesdienstentwürfe, damit die Gottesdienstvorbereitung für alle, die einen besonderen Blick auf Frauen behalten wollen, aktuell und mit Anregung gut möglich ist.

Die Predigten werden von Lektorinnenteams, die im ganzen Bundesgebiet verstreut arbeiten, gelesen, besprochen und die Rückmeldungen an die Autorinnen gegeben, die die Predigt dann noch einmal überarbeiten. Autorinnen schätzen das qualifizierte Feedback der Lektorinnen, die Lektorinnenteams gewinnen selbst viele neue Einsichten beim Lektorieren.

Über 480 CD-Roms versenden wir an Frauen und Männer in Deutschland, Österreich und der Schweiz.

Die Nutzer und Nutzerinnen finden auf jeder CD-Rom zu jedem Sonn- und Feiertag des kommenden Kirchenjahres den Entwurf eines Gottesdienstes mit Predigt zur Perikopenordnung der evangelischen Kirche. Im Anhang gibt es eine Fundgrube mit ausgewählten Frauengottesdiensten und anderen Bausteinen.

Feministisch Predigen ist ein ehrenamtliches Projekt von Pastorinnen, Pfarrerinnen, Theologinnen und Diakoninnen, die ihre feministische Arbeit mit anderen bundesweit vernetzen und in gegenseitiger Hilfe und Anregung leben wollen. Dazu beitragen auch die regelmäßigen Tagungen, die dem Austausch der Autorinnen und Lektorinnen dienen und immer auch feministisch-theologische Fortbildung sind. So tagen wir am 24./25.4. in Frankfurt und arbeiten mit Prof. Dr Claudia Janssen zum Thema „Kontinuität predigen — Kein Jota soll wegfallen — das Verhältnis des Neuen Testaments zur Hebräischen Bibel“. Die Tagung 2017 findet am 5./6.3. in Hannover statt.

Autorinnen von Feministisch Predigen arbeiteten auch mit an der Predigthilfe zum Erprobungsband der neuen Perikopenordnung, die vom Zentrum Predigt in Wittenberg herausgegeben wurde und unter www.stichwortp.de auf der dortigen Website zu finden sind.

Luise Metzler und Susanne Paul sind seit 2014 die Herausgeberinnen, Jessica Diedrich ist die Fachfrau für Organisation und Internet. Bei ihr können auch noch für die aktuelle Predigtreihe Bestellungen aufgegeben werden:

webwoman@feministisch-predigen.de

Und wer gerne Autorin sein möchte — bitte melden bei:

susanne.paul@evlka.de

Es lohnt sich in vielerlei Hinsicht — auch darin, dass die Autorinnen die CD-ROM umsonst bekommen.

Gebetsnetz

Im Jahreslauf den Weltkreis ins Gebet genommen — 15 Jahre Gebetsnetz

Elisabeth Siltz

Es war wohl dem Thema des Konvents 2001 (Theologinnen als Wegweiserinnen – geistlich-kirchenpolitische Impulse für Europa) geschuldet, dass an einem Abend die Frage auftauchte: Was können wir für die Theologinnen in den neuen EU-Ländern tun?

Meine spontane Antwort: Wir können beten. Gemeint war informiert beten, betend handeln, wie wir das vom Weltgebetstag kennen. Der Vorschlag wurde begrüßt. Besonders Sigried Neumann setzte sich dafür ein. Sie fragte die Priorin um Rat — wir waren ja zu Gast bei den Schwestern der Christusbruderschaft in Selbitz. Die damalige Priorin war bereit, unsere Anliegen am Donnerstag, wenn die Gemeinschaft für kirchliche Mitarbeiter betet, aufzunehmen. So wurde auch der Donnerstag – und zwar der zweite Donnerstag im Monat als Gebetszeit gewählt.

Sigried Neumann sammelte die Informationen, um die wir uns bemühten. Austra Reinis hatte uns von lettischen Theologinnen und deren Situationen berichtet, besonders von Raela Rozitis, die als Hilfspastorin von ihren beiden Gemeinden nur das Fahrgeld bekommen konnte und von der Rente ihrer Mutter lebte. Wir wollten ja auch handeln. So fanden sich drei Frauen, die regelmäßig über Austra Reinis Geld zur Unterstützung nach Talsi schickten, damit die beiden Töchter, die ältere begleitete die Mutter und spielte die Orgel, die christliche Schule am Ort besuchen konnten. Ich selbst habe Raela in Talsi besucht. Auch die Schüler der christlichen Schule wurden mit Buntstiften versorgt.

Ivona, die während der Tagung über Tschechien berichtet hatte, gab Informationen über tschechische Theologinnen und die Adresse einer reformierten Pfarrerin aus der Slowakischen Republik. So erfuhren wir einiges aus diesem Land und unterstützten sie mit Material für die Arbeit mit Kindern. Hedi Viluma hatte ich bei einem Estlandbesuch getroffen. Wir telefonierten, wenn es etwas zu berichten gab, wir beteten für die Anstellung von Sigita in der reformierten Kirche in Litauen, denn erst dann konnte sie ordiniert werden. Rechtlich war die Situation für die Theologinnen in vielen evangelischen Kirchen, Lettland und Polen und die lutherische Kirche in Litauen und Tschechien ausgenommen, geklärt. Aber es gab trotzdem Probleme und Vorurteile. Kirchenvorstände machten Pfarrerinnen das Leben schwer, manche Gemeinde wollte lieber ohne Pfarrer bleiben als eine Frau an dieser Stelle zu sehen. Und manchmal wurde ein schon beschlossenes Gesetz wieder aufgehoben. Aber auch die Sorgen der römisch – katholischen und der orthodoxen Theologinnen waren und sind uns wichtig.

Weil Jedoch nicht in jedem Monat ein Gebetsanliegen unserer Schwestern

vorlag, nahmen wir auch schon damals andere Ereignisse, die uns berührten, ins Gebet.

Sigried Neumann hatte das monatliche Gebet zu einer kleinen Andacht gestaltet, mit Bibeltexten, Liedern und auch passenden Texten, für eine kleine Gruppe eben. An ihrem Wohnort in Magdeburg war das auch möglich. Doch nach dem Stellenwechsel in ein Gemeindepfarramt gab sie die Koordinierung ab. 2004 übernahm Lydia Laucht diese Aufgabe. Die Zahl der Mitbeterinnen wuchs von 16 auf fast 30, doch die Zahl derer, die Anliegen formulierten, wurde geringer.

Anfangs hatten wir in unseren Fürbitten auch Namen und konkrete Anliegen genannt, zusammen mit Informationen. Weil aber die Gebete im Internet zu lesen sind, wurden wir vorsichtiger in der Formulierung. Für nähere Informationen sorgt nun der „Beibrief“, den die Mitbeterinnen bekommen und den es seit 2009 gibt, nachdem Rosemarie Stegmann die Versendung übernommen hat. Wenn nicht vorher ein Anliegen geschickt wird, sorge ich nun Monat für Monat, dass am 2. Donnerstag ein Gebet zu den Mitbeterinnen kommt. Das Kirchenjahr, ökumenische Initiativen und Information von vielen Seiten bestimmen die Anliegen.

Für mich gibt die tägliche Fürbitte große Kraft. Es ist der Dienst, den ich tun kann, wenn die Kräfte zu anderen Aktivitäten nach und nach weniger werden. Das monatliche Gebet verbindet mich dazu mit vielen Mitbeterinnen, besonders mit denen, die wegen Alters oder Krankheit nicht zu den Konventen kommen können, oder denen ich das Gebet mit der Post schicke, und natürlich mit Rosemarie Stegmann, die das Gebet mitträgt und weiterleitet. Wenn dann und wann ein Brief kommt, elektronisch oder mit der Post, ist das nur eine Bestätigung.

Auch Anregungen und Informationen, die ins Gebet genommen werden sollen, können die Verbindung stärken und werden gern aufgenommen. Ich vertraue auf die Kraft des Gebets und bin dankbar für das Netz, das uns verbindet.

Engel in der Kapelle der Ev. Akademie Baden in Bad Herrenalb

Gebetsanliegen für den 10. Dezember 2015

Brigitte Enzner-Probst

Gebet für lettische Theologinnen

In diesen dunklen Tagen denken wir an all die Menschen,
die von Gewalt, Hass und Tod betroffen sind.
Wir strecken uns aus nach dem Licht
der unerschöpflichen Liebe Gottes
und bitten, dass es zu den Menschen komme,
die sich danach sehnen.

So bitten wir auch für unsere Kolleginnen in Lettland.
Wieder einmal und härter als bisher
wird ihnen die Ordination verwehrt.
Mögen sie auf ihrem Weg tapfer und klar vorangehen,
auch wenn es so aussieht, als ob sich alles verschließe.

Wir bitten aber auch um dieses Licht
der unerschöpflichen Weisheit Gottes
für die Herzen der Pfarrer der lettischen Synode
und besonders für Erzbischof Janis Vanags.
Möge ein neues Verstehen einkehren
und Verhärtungen sich lösen.

So vertrauen wir auf das Licht der Liebe und Weisheit Gottes
und lassen uns davon in unseren Herzen nähren.

Gebetsanliegen für den 14. Januar 2016

Elisabeth Siltz

Gebet mit der Jahreslosung

ICH WILL EUCH TRÖSTEN WIE EINEN SEINE MUTTER TRÖSTET

Guter, menschenliebender Gott,
Wir sind dankbar,
dass wir uns auf diese Zusage im neuen Jahr verlassen dürfen,
dass wir mit Mut und Zuversicht
Problemen und Aufgaben begegnen können, die auf uns zukommen,
dass wir wieder und wieder unsere Bitten vor dich bringen können
für die Menschen, die uns anvertraut sind.

So bitten wir dich für alle, die sorgenvoll in die Zukunft blicken,
weil sie nicht wissen, wie es für sie weiter geht,
für die Flüchtlinge, die nicht wissen, ob sie bleiben können,
ob es ihnen gelingen wird Arbeit und Heimat zu finden,
für die Verantwortlichen in Kirche und Gesellschaft,
die vor großen Aufgaben stehen und
denen brennende Asylunterkünfte Sorgen bereiten.

Wir bitten für alle, die in Verhandlungen Wege suchen,
die zum Frieden führen und dabei viel Geduld brauchen,
wenn die Konflikte nicht einfach zu lösen sind.

Wir bitten dich für alle, die sich liebevoll um Flüchtlinge kümmern,
dass sie immer wieder Kraft bekommen
und nicht überfordert und müde werden.

Wir bitten dich für alle, die Angst vor Überfremdung haben,
die sich Sorgen machen um friedliches Zusammenleben.

Hilf ihnen, in dem Fremden den Bruder, die Schwester zu sehen.

Wir denken an die Schwestern in Lettland,
die mit Sorge die kommende Synode erwarten,
und an die Synodalen, die abstimmen müssen
und mit ihrer Stimme entscheiden.

Wir hören von Überschwemmungen und Erdbeben.
Lass alle Betroffenen Hilfe erfahren
Und spüren, dass du da bist.
Sei ihnen und uns allen Trost.

Von Personen

Verstorben

Christa Herrmann geb. 10.11.1931 in Zeitz, gest. 3.1.2015
Christa M. E. Przemeck geb. Schwerdtfeger
geb. 30.5.1930, gest. 15.3.2015 in München
Sigrid Volkmann
geb. 16.6.1931 in Cuxhaven, gest. 23.6.2015 in Porz am Rhein
Elisabeth Pasewaldt
geb. 16.1.1929 in Hamburg, gest. 10.8.2015 in Hamburg
Christiane Müller-Fahlbusch
geb. 1.6.1964, gest. 30.9.2015
Ella-Anita Cram
geb. 14.1.1923, gest. 16.11.2015 in Berlin
Erna Behrendts geb. Waubke
geb. 6.2.1927, gest. 19.11.2015
Dr. Johanna Elisabeth (Hannelis) Schulte
geb. 20.12.1920, gest. 12.4.2016 in Heidelberg
Dr. Elisabeth Moltmann-Wendel
geb. 1926 in Herne, gest. 7.6.2016 in Tübingen
Dr. h.c. Ruth Epting geb. 9.6.1919, gest. 15.6.2016

Abschied von Christa Herrmann

Ursula Herrmann

Aus dem Brief von Ursula Herrmann an Dorothea Heiland

Jena, im Dezember 2015

Sehr geehrte liebe Frau Heiland!

Ich bin die Schwester von der Pfarrerin i.R. Christa Herrmann. Vor einiger Zeit kam Post von Ihnen an meine Schwester, da wurde mir klar, daß bei Ihnen nicht bekannt ist, daß meine Schwester am 3. Januar dieses Jahres heimgegangen ist.

Verabschiedet haben sich Bischöfin Ilse Junkermann und Regionalbischof Halle/Wittenberg Dr. Joh. Schneider. Dr. Schneider schrieb „Wir danken Gott dem Allmächtigen für das Leben und den geistlichen Dienst unserer Schwester. Wir legen alles, was sie in ihrem Leben gewirkt hat zurück in die Hände Christi, der Herr über Leben und Tod ist."

Seit Ende 2010 hat meine Schwester im Gertrud-Schäfer-Haus in Jena gewohnt. Sie hat im Rollstuhl gesessen und tapfer ihre zeitweiligen Schmerzen ertragen. Trotzdem war sie beweglich mit ihrem Rollstuhl, hat öfter im Hause Klavier gespielt, war tätig im Hausbeirat und hat andere kleine Dienste übernommen.

Ich hatte die Gelegenheit im Gertrud-Schäfer-Haus eine Wohnung zu mieten, sodaß wir die letzten Jahre viel miteinander verbringen konnten.

Sie hat manchmal den Namen einer Frau von Lilienfeld erwähnt, die sie während des Studiums in Naumburg kennen und schätzen gelernt hatte. Seit Jahrzehnten war meine Schwester mit Frau Sabine Haußner freundschaftlich verbunden, von der ich Ihnen, liebe Frau Heiland, viele Grüße bestellen soll. Da Frau Haußner in den letzten Jahren auch nicht an den Treffen des Theologinnenkonvents teilnehmen konnte, haben Sie von dem Tod meiner Schwester nicht erfahren.

In der letzten Zeit kurz vor ihrem Heimgang hat meine Schwester öfter das Lied aus dem Gesangbuch gesungen „Weil ich Jesu Schäflein bin"

Sehr beeindruckt hat mich immer die 3. Strophe, wo es heißt „Sollt ich denn nicht fröhlich sein, ich beglücktes Schäfelein? Denn nach diesen schönen Tagen werd ich endlich heimgetragen in des Hirten Arm und Schoß. Amen, ja, mein Glück ist groß!"

Nach ihrem Tod am 3.1.15 ist meine Schwester am 9.1.15 auf dem Ostfriedhof in Jena beerdigt worden. Daß sie nun von Gott abberufen in seinem ewigen Reich lebt, tröstet mich und hilft mir in der Trauer um sie.

Nachruf auf Sigrid Volkmann

Ilse Maresch

Sigrid Volkmann, geboren am 16.6.1931 in Cuxhaven, gestorben am 23.6.2015 in Porz am Rhein, war eine der ersten Theologinnen in der Rheinischen Landeskirche (EKiR), die ein volles Pfarramt bekleideten, und hat wesentlich zur gesetzlichen Gleichstellung der Theologinnen im Pfarrberuf beigetragen.

Sie lebte seit 1945 in Porz, wo sie 1951 Abitur machte und sich entschloss, Theologie zu studieren mit dem Ziel eines Gemeindepfarramts, obgleich es damals im Rheinland noch kein weibliches Pfarramt gab. Ausschlaggebend für den Berufswunsch waren die Mitarbeit in ihrer Gemeinde und ein sehr intensiver Religionsunterricht. Unterstützt wurde sie von ihrem Gemeindepfarrer Mielke, dem Kölner Superintendenten Encke und der Vikarin Frieda Schindelin von der Ev. Frauenhilfe im Rheinland.

Nach dem 1. Theologischen Examen 1956 wurde sie ins Lehrvikariat nach Porz eingewiesen, wo sie in einem Neubaugebiet einen Seelsorgebereich aufbaute. Im Winter 1957/58 besuchte sie das Vikarinnenseminar im Johannesstift Berlin Spandau, in dem unter der Leitung von Christine Bourbeck die Theologinnen aus West- und Ost-Deutschland unterrichtet wurden. Den intensiven Austausch zwischen Ost und West hat sie zeitlebens gepflegt. Der Dialog über die Grenze hinweg war einer der Gründe ihrer Teilnahme an den Tagungen des Konvents Evangelischer Theologinnen, die nach dem Mauerbau in Ostberlin stattfanden. Durch sie bin ich selbst zum Konvent gekommen.

Nach dem 2. Theologischen Examen wurde sie 1958 in Porz ordiniert. Dort waren am 1. November 1958 die Einrichtung eines neuen Seelsorgebezirks und einer „Vikarinnenstelle" genehmigt worden. Vikarin Volkmann wurde mit der Betreuung dieses „3. Pfarrbezirks" beauftragt. Damit verwaltete sie selbständig einen Gemeindebezirk, was nach dem geltenden Vikarinnengesetz nicht vorgesehen war. Tatsächlich sollte sich das bald ändern: Im Januar 1959 stellte die Vorsitzende des Frauenausschusses der EKiR, Vikarin Emmi Welter, einen Antrag an die Rheinische Landessynode, „der Vikarin nach dem 2. Examen die Amtsbezeichnung ‚Pastorin' zuzuerkennen und sie zum vollen Pfarramt zuzulassen."

Dieser Antrag, der vom Rheinischen Vikarinnenkonvent und von Christine Bourbeck unterstützt wurde, bewirkte, dass im Rheinland, in Westfalen und (ab 1960) in der EKU mit der Ausarbeitung eines Theologinnengesetzes begonnen wurde. In der EKiR wurde ein Ausschuss für das Theologinnengesetz eingerichtet, dem drei Mitglieder der Kirchenleitung und Vikarin Volkmann angehörten. Nach langen Verhandlungen wurde 1963 das „Pastorinnengesetz" verabschiedet und 1975 war endlich die Gleichstellung der „Pfarrerinnen" erreicht. In der Gemeinde jedoch blieb Sigrid Volkmann „die Pastorin". Das war ein Ehrentitel und zeugte von dem Respekt, der ihr von allen Seiten entgegengebracht wurde.

Sie war beeinträchtigt durch Glasknochen, was immer wieder zu Knochenbrü-

chen führte; der letzte ist nicht mehr verheilt. Man muss staunen, wie sich diese zerbrechliche kleine Frau in einer reinen Männerwelt behauptet hat. Neben der Aufbauarbeit in ihrer schnell wachsenden Porzer Gemeinde bekleidete sie von Anfang an übergemeindliche Ämter: Sie war Mitglied der Landessynode (sachkundiges Mitglied seit 1961, ordentlich seit 1972), des Vorstandes des Stadtkirchenverbandes Köln, der Kirchenleitung der EKiR (1981—1992), der Ev. Frauenhilfe im Rheinland (1971—2000) und deren kommissarische ehrenamtliche Geschäftsführerin (1988—2000).

Rückblickend sagte sie: *Ich kann mich über fehlende Anerkennung nicht beklagen.* Das lag sicher an ihrer klugen sachlichen Argumentation und ihrer Fairness gegenüber den Gesprächspartnern. Sie verband Herzenswärme mit einem wachen Verstand und klarem kritischen Urteil. Sie redete offen, ohne zu verletzen, und hörte aufmerksam zu — mit der Bereitschaft, sich korrigieren zu lassen. In ihren letzten Jahren wurde sie blind — was für ein Leid für eine so belesene, wissensdurstige Frau! Trotzdem war sie nie wehleidig, sondern hat nüchtern praktisch ihren Tagesablauf so organisiert, dass sie bis zuletzt in ihrer Wohnung leben konnte. Dabei kam ihr ihre vorbildliche Ordnung zustatten, durch die sie sich blind in der Wohnung zurechtfinden konnte. Sie hatte einen großen Kreis von Freundinnen und Freunden um sich geschart, die ihr halfen, sie später pflegten, ihr vorlasen und mit ihr diskutierten — mit großem Gewinn für beide Seiten. Bis zuletzt hat sie am Ergehen anderer Menschen Anteil genommen. Ihr Anliegen war es, „den Menschen nah zu sein und sie mit dem Evangelium zu begleiten".

Für ihre Todesanzeige hat sie selbst formuliert: „Sie starb nach einem erfüllten Leben, in dem sie sich von der Güte Gottes getragen wusste, den sie mit Freude verkündigt hat".

Abschied von Christiane Müller-Fahlbusch

Christian Messner

Die Trauerfeier fand am Mittwoch, dem 7. Oktober 2015, in Steißlingen statt. Schuldekan Boch, Dekanin Klusmann, Pfarrerin König und Pfarrer Meier gestalteten in der überfüllten Pfarrkirche St. Remigius einen tief ergreifenden Gottesdienst rings um das Wort des Evangeliums: „Fürchtet Euch nicht", das Christiane Müller-Fahlbusch im Leben und im Glauben bis ins Sterben begleitet hat. In einem Weihnachtsgottesdienst der letzten Jahre hatte sie genau über den Text von Hanns-Dieter Hüsch gepredigt, der auch jetzt zum Ausgangspunkt der Verkündigung wurde:

Die Weihnachtsgeschichte von Paul auf den Bäumen

... (der sich am liebsten dort aufhält und)
der nach seinem Ausbruch aus der Anstalt durchs Land streift
und die Nächte hier und dort verbringt;
zum Beispiel habe „Paul auf den Bäumen" also
den vorletzten Heiligen Abend
in einem leeren fahrenden Güterwagen verbracht, und,
um die Nacht zu verteilen und den Schlaf zu vergessen,
habe er in völliger Dunkelheit — so beschwört er — mit Kreide
auf die 4 inneren Wände des Güterwagens
alles, was in ihm gewesen,
draufgeschrieben und gekritzelt — beschwört er —,
immer, ohne zu wissen, was er nun schreibe und ob es anderntags leserlich sei -
bis alle Wände — er habe sie mit der Hand abgetastet -
voll Kreide und Schrift gewesen.
Dann wäre er eingeschlafen.

Und sei am Morgen erwacht
— irgendwo in der Welt zwischen Brisbane und Stavanger —
und er habe die Tür geöffnet,
und Licht sei geworden
und auf den Wänden
— voll Lebenszeichen und Hilferufen, Wutausbrüchen und Sanftmut und Jahreszahlen —
habe auf einmal gestanden,
überall, hinter- und übereinander und unter- und durcheinander und überall,
sogar an der Decke des Wagens und auf dem Boden
— die er beide gar nicht beschrieben —
habe auf einmal deutlich zu lesen gestanden:

Fürchtet euch nicht !

— und wäre nicht wegzuwischen gewesen.

Chorstücke, die unsere musikbegeisterte Pfarrerin geliebt und im Vokalensemble Konstanz gesungen hatte, Lieder wie „Ich steh vor Dir mit leeren Händen, Herr" und „Who am I" und das ausdrucksstarke Orgelspiel von Karl-Ludwig Nies ließen sie uns vollends gegenwärtig werden. Die gehaltvollen und sehr persönlich vorge-

tragenen Nachrufe von Prälatin Zobel und Bürgermeister Ostermaier rundeten das Bild von Christiane Müller-Fahlbusch als Pfarrerin und als Person des gesellschaftlichen Lebens in der Region ab und machten deutlich, wie sehr sie in ihrer Funktion immer als Mensch wahrgenommen, geschätzt und gemocht wurde.

Das Schlusslied „Christ ist erstanden“ in dieser Situation brachte uns die ganze Tiefe und Kühnheit unseres Glaubens zu Bewusstsein und erinnerte an die alljährliche Feier des Ostermorgens, wo wir diese Worte lauthals über den Steißlinger Friedhof riefen, angefeuert von der Glaubensstärke und Begeisterung unserer Pfarrerin.

Unter dem Läuten der Glocken von St. Remigius zogen wir nach der Trauerfeier zur Friedenskirche, wo Pfarrerin König eine Andacht hielt. Von dort begleitete uns das Glockengeläut dieser Kirche, in der und an der die Verstorbene so vieles bewirkt hat, bis zur Beerdigung auf dem Friedhof. Dort stimmten wir mit dem Chor in das Taizé-Lied ein:

Meine Hoffnung und meine Freude,
meine Stärke, mein Licht,
Christus, meine Zuversicht,
auf Dich vertrau' ich und fürcht' mich nicht.

An die tausend Menschen waren dem Sarg gefolgt und erwiesen Christiane Müller-Fahlbusch, dieser in so vieler Hinsicht außergewöhnlichen Frau, am Grab die letzte Ehre. Unter dem herbstlichen Abendhimmel miteinander Schmerz und dankbare Erinnerung teilen zu können, hatte etwas zutiefst Tröstliches.

Am Ende der Suche und der Frage nach Gott steht keine Antwort, sondern eine Umarmung. (Dorothee Sölle)

http://www.steisslingen-evangelisch.de/html/abschied_von_christiane_mueller_fahlbusch.html?t=443a5f292ab6653f84ed78507c64ae62&tto=8f30ecad, Aufruf 26.4.2016

Trauerfeier für Ella Anita Cram

Oliver Dekara

Liebe Trauergemeinde, wir haben uns hier in der St. Annen-Kirche in Dahlem versammelt, um Abschied zu nehmen von Pfarrerin Ella Anita Cram. In ihrem 93. Lebensjahr hat sie heute vor drei Wochen ihren Lebensweg vollendet und ist am 16. November im Benjamin Franklin Klinikum verstorben.

Eine Woche zuvor war sie mit einer Hirnblutung eingeliefert worden, nachdem Sie, liebe Frau Lilo, sie in der Wohnung gefunden hatten.

Was für ein Schreck war das. Ja, gerade auch für Sie, die Schwestern und die Familie und für alle, die davon hörten. Viele sind an ihr Krankenbett geeilt, wohl aus der Ahnung heraus, dass es ein letzter Besuch sein könnte. Und so war es: Nur sieben Tage hat sie uns gelassen für Besuche.

So sind wir heute hier, damit unsere Seele Schritt halten kann mit diesem Abschied, wir unseren Schmerz teilen und ihr die letzte Ehre erweisen unter Gottes tröstlicher Verheißung.

Wir tun das in der Art und Weise, die ihr im Leben am liebsten war: im Hören auf die Heilige Schrift, im Erkennen unserer Gefühle und inneren Bilder, und im Singen geistlicher Lieder. So lasst uns anstimmen: „O Heiland, reiß die Himmel auf“.

Lied: EG 7,1,4.5.7 (O Heiland, reiß die Himmel auf)

Psalmgebet: (Ps 23)

Lasst uns beten mit Worten des 23. Psalms: Der Herr ist mein Hirte,
mir wird nichts mangeln.
Er weidet mich auf einer grünen Aue und führet mich zum frischen Wasser.
Er erquicket meine Seele.
Er führet mich auf rechter Straße um seines Namens willen.
Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück;
denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich.
Du bereitest vor mir einen Tisch im Angesicht meiner Feinde.

Du salbest mein Haupt mit Öl und schenkest mir voll ein.

Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Leben lang, und ich werde bleiben im Hause des Herrn immerdar.

Schriftlesung:

L: Es scheint so, als habe der Tod das letzte Wort, aber die Bibel lehrt uns, dass der lebendige Gott das letzte Wort spricht. So heißt es im 8. Kapitel des Briefes des Paulus an die römische Gemeinde: (Röm 8,35—39)

„Was kann uns scheiden von der Liebe Christi? Bedrängnis oder Not oder Verfolgung, Hunger oder Kälte, Gefahr oder Schwert? In der Schrift steht: Um deinetwillen sind wir den ganzen Tag dem Tod ausgesetzt; wir werden behandelt wie Schafe, die man zum Schlachten bestimmt hat. Doch all das Überwinden wir durch den, der uns geliebt hat. Denn ich bin gewiss: Weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Gewalten der Höhe oder Tiefe noch irgendeine andere Kreatur können uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserem Herrn."

Lied: EG 317 (Lobe den Herrn)

Predigt zu Jes 12,2

Liebe Frau Margret und Frau Elsbeth Cram, liebe Familien Seils, Schütz und Siebert, liebe Angehörige und Freunde von Ella Anita Cram, liebe Trauergemeinde,

es gibt Menschen, die einem von der ersten Begegnung an im Gedächtnis bleiben, an die man sich immer erinnern wird.

Ella Anita Cram war so ein Mensch. Vor allem ihre energische, zupackende Art, sich im Gespräch dem oder der anderen zuzuwenden, mit großer Aufmerksamkeit und Bereitschaft zuzuhören, aber gleichzeitig auch mit der deutlichen Erwartung umfängliche Antworten auf die eigenen Fragen zu erhalten. Das war im besten Fall für das Gegenüber überraschend, für Menschen, die sie nicht kannten aber auch schon mal irritierend. Die meisten von uns werden solche Situationen mit ihr erinnern.

Und doch ist das nur eine Facette in ihrem reichen Leben, aus dem es so viel zu erinnern gibt.

Es ist der Vers aus dem Propheten Jesaja, den Sie für die Traueranzeige ausgewählt haben und der so wunderbar diese unterschiedlichen Seiten ihres Lebens anspricht. Da heißt es in Jes 12,6:

Siehe, Gott ist mein Heil, ich bin sicher und fürchte mich nicht; denn Gott der Herr ist meine Stärke und mein Psalm und ist mein Heil. (Jesaja, 12,2)

Die Sicherheit und das Grundvertrauen, das aus diesen Worten spricht spiegelt etwas von der Kindheit und Jugend unserer Verstorbenen. Als sie am 14. Januar 1923 als drittes von sieben Kindern des Ehepaares Herbert und Clara Cram,

geb. de Gruyter, hier in Berlin-Lichterfelde auf die Welt kam, da öffnete sich ihr die Welt einer großbürgerlichen Familie, die sich den preußischen Tugenden verbunden wusste und ihre Kinder zu nüchternen und bescheidenen Menschen erzog. Das Umfeld war durch die großelterliche Villa geprägt, in der die ganze Familie zuerst wohnte und auch nach dem Auszug doch regelmäßig zusammen kam. Ella Anita hat ihre Kindheit als glücklich und unbeschwert beschrieben.

Siehe, Gott ist mein Heil, ich bin sicher und fürchte mich nicht.

Gleichzeitig genoss sie von Anfang an auch eine konsequente christliche Erziehung. Die Mutter betete regelmäßig mit den Kindern und legte damit den Grund dafür, dass Ella schon mit 9 Jahren Anschluss in der Jungen Gemeinde der Pauluskirche Lichterfelde fand. Prägend wurde für sie dort Pfarrer Weschke, der vor allem an Bibelarbeit und Singen orientierte Schüler- und Jugendarbeit machte. *„Beten — Singen — Bibellesen hatte Hitler uns erlaubt und sich so gerade den Widerstand herangezogen."* Das war die prägnante Formel, auf die Ella Anita ihre Erfahrungen mit der bekennenden Kirche im Nationalsozialismus brachte. Zumindest sie hat diese Schüler- und Jugendarbeit zu einer bekennenden und fröhlich-wehrhaften Christin werden lassen. Viele von uns werden die Szene kennen, in der sie auf die programmatische Rede ihrer BDM-Führerin zu Rache und Vergeltung mit dem Satz antwortete: „Was wir brauchen, ist Versöhnung!"

1940 machte sie Abitur und wurde danach zum Arbeitsdienst eingezogen. Am Ende des Krieges wird sie für 7 Monate zu den Scheinwerfern geschickt und beschert ihrer Einheit nicht nur eine Hl. Nacht mit selbstgesungenen Weihnachtsliedern, sondern kommt nach einem für sie lebensgefährlichen Fliegerangriff zu der Erkenntnis, dass Gott noch etwas mit ihr vorhat. ***Siehe, Gott ist mein Heil, ich bin sicher und fürchte mich nicht.***

Damit sind die Weichen für das Theologiestudium gestellt, das sie 1946 an der Kirchlichen Hochschule in Berlin Zehlendorf beginnt und das sie noch nach Tübingen und nach Göttingen führen wird. Nach dem ersten Examen 1952 geht sie im Vikariat erst nach Glasgow und dann für ein Jahr nach St. Louis in die USA. Dort lernt sie mit dem Clinical Pastoral Training (CPT) eine der Keimzellen der neuen Seelsorgebewegung kennen, die die Praktische Theologie besonders in den 60er und 70er Jahren bestimmen wird. Sie wird selber Teil dieser Bewegung, macht die Ausbildung zur Ehe- und Familienberaterin und wird bald darauf Mitglied der neu gegründeten Telefonseelsorge in Berlin, der sie ein Leben lang verbunden bleibt. Wenig später schließt sie 1960 die Ausbildung zur Psychoanalytikerin an. ***...ich bin sicher und fürchte mich nicht; denn Gott der Herr ist meine Stärke.***

Steht dieser Satz mit seinem bekenntnishaften, ja fast trotzigen Klang für ihre Auseinandersetzung mit der NS-Ideologie, so bekommt dieser Aspekt Ende der 50er Jahre noch einmal eine neue Bedeutung für sie. Nach ihrer Ordination 1956 muss Ella Anita Cram feststellen, dass ihre Kirche ordinierte Pfarrerinnen zu dieser Zeit nicht wirklich im Gemeindepfarramt haben möchte. Viele bilden sich pastoralpsychologisch fort und kommen in nichtgemeindliche Stellen. Auch Ella Anita kommt schließlich in die Familienberatung im Kirchenkreis

Spandau, wo sie bis zu Ihrer Pensionierung bleibt. Sie hat Seelorge und Beratung geliebt und Hervorragendes geleistet auf diesem Feld. Aber den Schmerz über die männliche Arroganz dieser Jahre hat sie mit einer ganzen Generation von Kolleginnen geteilt. ...***ich fürchte mich nicht; denn Gott der Herr ist meine Stärke.***

Neben so manchem Kampf, den sie beruflich auszufechten hatte, bewahrte sie sich im Privaten ihre fröhliche und tatkräftige Seite. Sie war sportlich, fast immer gesund, hat mit 40 Jahren noch mal Skifahren gelernt und ist dann ganz oft zu ihrem Geburtstag in Lech am Arlberg gewesen.

Die Spielekultur, die sie in der elterlichen Familie erlebt hatte, hat sie sich ein Leben lang bewahrt und mit Leidenschaft gepflegt. Natürlich hat sie auch Furcht und Enttäuschung gekannt. Sie hätte in jungen Jahren gerne eine Familie und Kinder gehabt, doch dieser Wunsch blieb ihr versagt. Aber sie hat auch das aus Gottes Hand angenommen und konnte in einem unserer letzten Gespräche mit großer Freundlichkeit und einem Lächeln im Gesicht sagen „In meinem Leben hat sich alles gefügt."

So blieb sie natürlich ein Leben lang mit der Familie verbunden, mit Ihnen, den Geschwistern, mit ihren Patenkindern, den Nichten und Neffen. Sie hielt den Kontakt zur Familie in Mexiko und vieles mehr. In der Familie nannten Sie sie eigentl. immer „Elleken", doch vor ein paar Jahren bestand sie dann darauf, Ella Anita genannt zu werden. Da war sie wieder in ihrer ganz eigenen Art.

Sie merken es, all die Wendungen und Veränderungen, die sie auch als Person im Leben erfahren hat, kann ich heute nicht ansatzweise nachzeichnen, aber Sie alle, die sie Zeiten mit ihr erlebt haben, tragen die Bilder davon in sich.

Siehe, Gott ist mein Heil, ich bin sicher und fürchte mich nicht; denn Gott der Herr ist meine Stärke und mein Psalm und ist mein Heil.

Auch wenn Sie nie Gemeindepfarrerin war, so war sie doch über Jahrzehnte engagiertes Gemeindeglied. Ihre Tatkraft und ihr Wunsch, Kirche und Gemeinde mitzugestalten führten sie bis in den Gemeindekirchenrat und auch in den Gemeindebeirat, Ihre Liebe zum Gesang pflegte sie bis vor wenigen Jahre in der Kantorei der Gemeinde — schön, dass Ihr heute für sie singt! Sie arbeitete mit in der Gemeindebriefredaktion, hatte natürlich einen eigenen biblischen Hauskreis, der sich mit tiefenpsychologischen Kriterien dem Text näherte und war fast jeden Sonntag im Gottesdienst der Jesus-Christus-Kirche. Eine treuere Gottesdienst-Besucherin habe ich selten erlebt. Und eine kritischere wohl auch nicht. Dabei war ihr Kriterium die Verständlichkeit und die Erbaulichkeit. Und das ist jetzt ganz nicht konservativ gemeint. Sie war theologisch ein Kind der 60er Jahre mit Begeisterung für das Abendmahl und die Kommunikation des Evangeliums. Mit ihr hätten wir noch im Alter liturgischen Tanz neu ausprobieren und das Sündenbekenntnis als Austauschrunde im Gottesdienst gestalten können. Und Mission hieß für sie, dem Taxifahrer auf dem kurzen Weg zur Kirche die Grundlagen der Bekennenden Kirche zu erklären.

Und wie sehr hat sie die Umwandlung des Predigtnachgeprächs zum Kirchenkaffee bedauert.

Ja, sie hat viele Fragen der letzten Jahre an ihren Bedürfnissen ausgerichtet. Und so manches Mal kam einem das egoistisch vor. Aber sie hat eigentlich nichts anderes gemacht, als ihr Recht auf Gemeinschaft eingefordert, das für unsere Kirche essentiell ist.

Dabei hat sie sehr bewusst wahrgenommen, was es heißt, alt zu werden. Vom Autofahren über das Fahrrad zum Rollator ging ihr Weg in den letzten 10 Jahren. Der zunehmenden Demenz hat sie sich systematisch entgegengestemmt. Mit Erinnerungshilfen. Sie nannte es: Ich lebe abschiedlich! Und dass ihr das gelang, war nicht nur der eigenen Disziplin geschuldet, sondern auch der Hilfe so vieler Menschen. Ich denke an Herrn Seils in den geschäftlichen Dingen des Lebens, an Herrn und Frau Schütz bei den schweren Hüftoperationen, an Lilo und Frau Köhler in den Dingen des Alltags. Hier war sie unendlich dankbar und konnte gut begleitet aus diesem Leben scheiden. Ein Letztes bleibt noch zu sagen: Ella Anita Cram hätte über ein Wort des Jesajaverses mit uns diskutiert: das Heil!

Sie war, wie wir Theologen es nennen, eine radikale Vertreterin der präsentischen Eschatologie. Heil und Reich Gottes ereignen sich alleine in diesem Leben. Über das ewige Leben spricht man am besten nicht.

Da waren wir beide nicht einer Meinung und haben so manches Mal miteinander gerungen. Und jedes Mal, wenn sie sagte: „Aber nicht, dass sie bei meiner Beerdigung etwas vom ewigen Leben erzählen!", musste ich antworten: Tut mir leid, das werde ich tun, aber ich werde auch ihre Position deutlich machen.

Siehe, Gott ist mein Heil, ich bin sicher und fürchte mich nicht; denn Gott der Herr ist meine Stärke und mein Psalm und ist mein Heil.

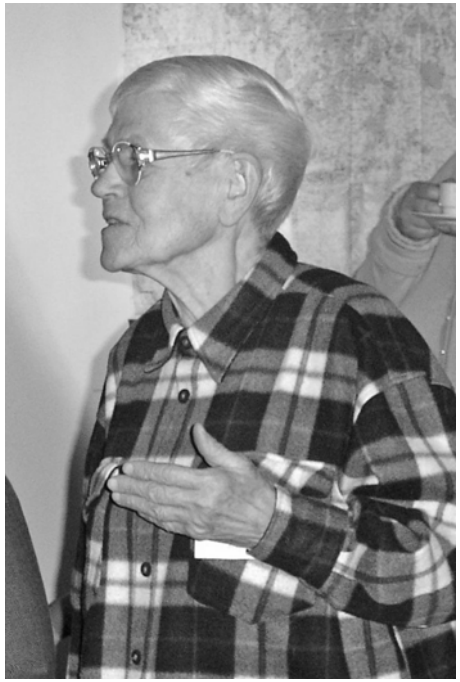
Wenn wir uns heute von Ella Anita Cram verabschieden, so dürfen wir darauf vertrauen, dass sie nun gut bei ihrem Gott aufgehoben ist und er ihr das Geheimnis seiner Treue nun offenbart hat, dass wir hier erst erhoffen, dann aber sehen werden. Das ist unser Advent in dieser Stunde. Amen.

Kirchentag 2005 in Hannover: Ella Anita Cram gehörte zum Team, das den Konventsstand betreute. Sie besuchte unsere Jahrestagungen, so lange es ihr gesundheitlich möglich war.

In Theologinnen Nr. 19, 2006, S. 45—48 erschien ein Bericht anlässlich ihres 50. Ordinationsjubiläums am 2. September 1956 in der alten Dorfkirche der Paulusgemeinde in Berlin-Lichterfelde.

Nachruf auf PD Dr. Hannelis Schulte

Ingrid Schoberth und Gerd Theißen



Hannelis Schulte bei der Jahrestagung in Brandenburg an der Havel 2008

Am 12. April verstarb Frau Hannelis Schulte im Alter von 95 Jahren. 1920 wurde Hannelis Schulte als Tochter eines Juristen und einer späteren Studienrätin in Heidelberg geboren und wuchs hier auf. Am Neckar studierte sie zunächst andere Fächer, belegte aber gegen Widerstände und politischen Druck heimlich theologische Lehrveranstaltungen, u.a. bei Gustav Hölscher und Martin Dibelius. Erst ein Wechsel an die Universität Halle machte es ihr möglich, sich offiziell in Theologie einzuschreiben und 1945 das theologische Examen in Halle abzulegen. Ihr Lehrer war dort vor allem Julius Schniewind, ein Mitglied der Bekennenden Kirche. Während ihres Studiums konnte sie ein für die Theologiegeschichte des 20. Jahrhunderts zentrales Ereignis als Zeitzeugin miterleben: den Entmythologisierungsvortrag von Rudolf Bultmann in Alpirsbach am 4. Juni 1941. Er hat in ihrem Denken Spuren hinterlassen. Nach Kriegsende war sie eine der ersten Assistentinnen, die das Theologische Seminar in Heidelberg verwalteten. 1947 promovierte sie im Fach Neues Testament mit der Arbeit: „Der Begriff der Offenbarung im Neuen Testament“, die sie ihren neutestamentlichen Lehrern Martin Dibelius und Julius Schniewind widmete. Die Arbeit erschien 1949 in den Beiträgen zur Evangelischen Theologie. Es ist kein Zufall, dass diese beiden Lehrer gleichzeitig Gegner des Nationalsozialismus waren, aber auch Exponenten einer liberalen Theologietradition.

Ihr Lebensweg führte dann in die Schule. Damals wurden Theologinnen nur als „Vikarinnen“ in der Kirche akzeptiert. Man verwehrte ihnen das Pfarramt. Auch deswegen arbeitete Hannelis Schulte von 1950 bis zu ihrer Pensionierung 1981 als Religionslehrerin an verschiedenen Gymnasien in Baden. In dieser Zeit veröffentlichte sie in der Zeitschrift „Evangelische Theologie“ Aufsätze, deren Titel ihre Theologie gut charakterisieren: „Das Evangelium — die Krisis der Religion“ (1955), „Rettet den Mythos“ (1955), „In den Tatsachen selbst ist Gott“ (1962). Die hier sichtbar werdende Offenbarungstheologie verband sie mit den hermeneutischen Fragen von R. Bultmann. Für dessen Festschrift schrieb sie einen Beitrag: „Rudolf Bultmanns Stellung zum Alten Testament und seine Bedeutung für den Religionsunterricht“ (1964). Wissenschaftlich war so die Religionspädagogik eine Zeit lang ihr Schwerpunkt. Man vertraute ihr vier große Literaturberichte in der Theologischen Rundschau an (1955, 1966, 1971, 1974), die wegen ihrer Klarheit und Besonnenheit gelobt werden. Ihre Berichte waren Teil jener Entwicklung, in der die „Evangelische Unterweisung“ durch einen kritischen, hermeneutisch orientierten Religionsunterricht abgelöst wurde. Nicht zu vergessen ist: Hannelis Schulte hat viele Lehrer und Lehrerinnen durch ihre Gedanken, aber vor allem durch ihre Person geprägt. Sie erinnern sich mit Dankbarkeit an ihre Mentorin. Nachdem sie 1952 „Vikarin“ der Evangelischen Landeskirche in Baden geworden war, erhielt sie 1962 den Titel „Pfarrerin“. Auf manche Titel in der Universität hat sie vergeblich warten müssen, aber das trug sie mit großer innerer Unabhängigkeit.

In der Zeit ihrer Tätigkeit an der Schule wurde das Alte Testament ihr drittes wissenschaftliches Arbeitsfeld. Hier brachte sie ihre markantesten wissenschaftlichen Leistungen hervor. Dabei führte sie in eigenständiger Weise die Arbeit ihres Lehrers Gustav Hölscher fort, der im 3. Reich an die Universität Heidelberg „strafversetzt“ worden war, weil er dem damaligen „Zeitgeist“ suspekt war. Hannelis Schulte schrieb zwei alttestamentliche Monographien: „Die Entstehung der Geschichtsschreibung im Alten Israel“ (1972, 1982 in Italienisch) und „Was Sprache verrät. Untersuchungen zur hebräischen Sprache des 9./8. Jh. v. Chr. in ihrem sozialen und religiösen Umfeld“, mit der sie sich im Alter von 61 Jahren 1982 an der Theologischen Fakultät der Universität Heidelberg habilitierte. Sie unterrichtete danach lange im Fach Altes Testament. Sie trat als Herausgeberin von zwei Werken heraus: „Bis auf diesen Tag. Der Text des Jahwisten, des ältesten Geschichtsschreibers der Bibel“ (1967) sowie „Die Emanzipation der Frau“ (= Göttinger Quellenhefte 18, 1974, 2. Aufl. 1979).

Aus ihrer Unterrichtstätigkeit ging ein Buch hervor, das nicht nur für ihre wissenschaftliche Arbeit, sondern ihrem Leben eine treffende Überschrift gibt: „Dennoch gingen sie aufrecht. Frauengestalten im Alten Testament“ (1995). Hannelis Schulte ist aufrecht durchs Leben gegangen. Das zeigt sich in ihrem politischen Engagement. Die Erfahrung von Krieg und Diktatur machten Frieden und soziale Gerechtigkeit zum Leitmotiv ihres Lebens. 1999 wurde sie in den Heidelberger Stadtrat gewählt. Regelmäßig predigte sie im Universitätsgottesdienst in der Peterskirche in Heidelberg, oft in Dialogpredigten. Die Predigten hatten einen politischen Akzent.

Die Theologische Fakultät Heidelberg verliert mit ihr eine profilierte Kollegin und Theologin, die Stadt Heidelberg eine engagierte Politikerin, der Linksprotestantismus eine aktive Vertreterin. Die Theologische Fakultät trauert um sie, sie erinnert sich dankbar an eine engagierte Theologin, der das politische Profil der Theologie am Herzen lag und wird ihr ein ehrendes Andenken bewahren.

Heidelberg 15.4.2016

Den Nachruf für die Theologische Fakultät der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg verfassten Dekanin Prof. Dr. Ingrid Schoberth, gemeinsam mit Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Gerd Theißen.

Nachruf für Elisabeth Pasewaldt (16.1.1929-10.8.2015)

Maike Imort

Ich habe Elisabeth Pasewaldt im Frühjahr 1988 kennengelernt, sie war meine Ausbilderin im Vikariat, bis sie Ende des Jahres 1988 schwer erkrankte.

Bewusst habe ich mich für eine Frau als Ausbilderin entschieden, da ich gerne die Herangehensweise einer Pfarrerin in der Gemeindearbeit kennenlernen wollte.

In der Simeongemeinde zu Hamburg-Hamm hat sie zwanzig Jahre gewirkt und bleibende Akzente gesetzt. Sie hat mich in meiner Art Pfarrerin zu sein sehr inspiriert und geprägt.

Aber von vorn. Elisabeth Pasewaldt wurde am 16. Januar 1929 in Hamburg geboren und wuchs in einem Hamburger Pastorenhaushalt auf. Ich denke, ihr Wunsch, Pfarrerin zu werden, hat hier seine Wurzeln. Das war für Frauen in dieser Zeit aber noch gar nicht denkbar. Trotzdem studierte Elisabeth Theologie. Sie hat mir erzählt, wie arrogant sie oft von den Professoren behandelt wurde. Die Vorlesungen fingen immer mit der Begrüßung „Meine Herren“ an, die Frauen wurden nicht zur Kenntnis genommen. Auch musste sie bei der Hamburger Landeskirche unterschreiben, dass sie keinen Anspruch auf eine Stelle hätte. Nach zwölf Semestern Theologiestudium arbeitete sie zunächst einige Jahre lang als Seelsorgerin in einem Jugendheim, bevor sie nach einem Intermezzo als Pfarrerin der Schleswig-Holsteinischen Landeskirche in Öjendorf 1969 als erste Pfarrerin der Hamburgischen Landeskirche in der Simeon-Gemeinde in Hamburg-Hamm ihren Dienst begann.

Ich habe Elisabeth Pasewaldt als eine sehr leidenschaftliche, humorvolle und offene Pfarrerin erlebt. Da sie nicht verheiratet war und keine eigene Familie hatte, hatte ihr Pfarrhaus offene Türen. Gemeinsames Kochen und Feiern an Festtagen, zu denen alle eingeladen wurden, nahmen großen Raum ein. Nach jedem Gottesdienst gab es ein Nachgespräch mit selbstgebackenem Kuchen, eine Gruppe junger Erwachsener traf sich zum intensiven Austausch, und alle Feste wurden mit leckerem Essen, Wein und guten Gesprächen begangen, ein bisschen vielleicht wie man sich die Tischgemeinschaft der Jerusalemer Urgemeinde vorstellt.

Auf die Gestaltung der Gottesdienste hat Elisabeth besonderen Wert gelegt. Eindrücklich in Erinnerung ist mir der Kerzenbaum: Jeder Besucher bekam am Eingang eine Kerze ausgehändigt, ging damit in den Altarraum und hat die Kerze dort entzündet und angesteckt. Auf dem Altar befand sich immer eine Menora, als Erinnerung an die Verbundenheit mit dem jüdischen Glauben. Der Gründonnerstag wurde in der Tradition des jüdischen Pessachfestes begangen, mit allen Speisen, die dazu gebraucht wurden. Dazu wurde eine lange Tafel im Kirchraum aufgebaut und das Fest so gefeiert, dass man die Wurzeln der christlichen Traditionen im jüdischen Glauben hautnah erleben konnte.

Theologische Wurzeln hatte sie nicht nur im jüdisch-christlichen Dialog, sondern auch in der feministischen Theologie, so gab es Vorträge und Predigtreihen z.B. zum Thema „Frauengestalten im Alten Testament“.

„Meine Generation hat sich den Weg in das Pastorenamt erkämpft, eure Generation muss nun gucken, wie sich Pfarramt und Familie verbinden lässt“, hat sie öfter zu mir gesagt. Sie hätte ihren Pfarrberuf in dem Moment aufgeben müssen, wo sie geheiratet hätte, unvorstellbar aus heutiger Sicht.

Nach schwerer Krankheit musste sie 1989 schweren Herzens ihren geliebten Beruf nach fast 20 Jahren aufgeben. Langweilig war ihr nie, sie hatte viele Interessen wie Musik, Literatur und Reisen. Mit ihrer Schwester und Freunden hat sie viele schöne Jahre verbracht und fast bis zum Schluss geistig aktiv am Leben teilgenommen.

Ich vermisse sie und grüße sie mit dem alten Gruß der Christenheit: „Gott gebe ihr die ewige Ruhe, und das ewige Licht leuchte ihr.“

Elisabeth Moltmann-Wendel verstorben

Heinrich Bedford-Strohm würdigt feministische Theologin

Carsten Splitt

Die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) trauert um die Tübinger Theologin Elisabeth Moltmann-Wendel. Moltmann -Wendel ist am Dienstag im Alter von 89 Jahren gestorben. Die Publizistin war eine der bekanntesten Vertreterinnen der feministischen Theologie und engagierte sich auf zahlreichen Evangelischen Kirchentagen.

Der Ratsvorsitzende der EKD, Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm, würdigte Moltmann-Wendel als „beeindruckende Theologin und leidenschaftliche Streiterin für ein Gottesbild, in dem sich Frauen wie Männer gleichermaßen wiederfinden“, so der Ratsvorsitzende. Damit habe sie nicht nur vielen Frauen einen neuen Weg zum Evangelium eröffnet. „Ich selbst verdanke ihr vieles, insbesondere den frühen Zugang zur feministischen Theologie“, so Bedford-Strohm. „Ich bin gut, ich bin ganz, ich bin schön“, diese aus dem Zuspruch Gottes kommende Gewissheit, die Moltmann-Wendel in den Mittelpunkt eines Aufsatzes gestellt hatte, sei ihm am meisten in Erinnerung geblieben. „Wie wahr diese Gewissheit ist, erfährt sie jetzt in einer Fülle, die wir nur ahnen können“, so der EKD-Ratsvorsitzende in seinem Kondolenzschreiben an ihren Ehemann, den evangelischen Theologen Jürgen Moltmann. Darin nahm Bedford-Strohm Bezug auf das achte Kapitel des Römerbriefs: „Weder Tod noch Leben kann uns trennen von der Liebe Gottes, die in Christus ist“.

Die in Potsdam aufgewachsene Autorin studierte nach dem Krieg in Berlin und Göttingen evangelische Theologie. 1951 promovierte sie mit einer Arbeit über den niederländischen Theologen Hermann Friedrich Kohlbrügge.

Moltmann-Wendel hat unter anderem die Bücher „Frauenbefreiung — Biblische und theologische Argumente", „Ein eigener Mensch werden. Frauen um Jesus" und „Das Land, wo Milch und Honig fließt" geschrieben. Zusammen mit ihrem Mann Jürgen Moltmann veröffentlichte sie „Als Frau und Mann von Gott reden".

Hannover, 10. Juni 2016, Pressestelle der EKD, Carsten Splitt

In Honour of Pastor Dr. h.c. Ruth Epting

Asea Raylean, Eva Guldanova and Gabriele Kienesberger

Ecumenical Forum of European Christian Women

As you were in the ebb and flow,
as the beginning becomes the ending,
and the ending a new beginning,
be with us
everpresent God.

Kate McIlhagga, Scotland

Ruth Epting 2009. Photo: Meehyun Chung

We commemorate in honour
Pastor Dr. h.c. Ruth Epting
Honorary President of the Ecumenical Forum of European Christian Women
9 June 1919 — 15 June 2016

We are mourning Ruth Epting’s death.
We are grateful for Ruth Epting’s life.

Ruth Epting was born in 1919 in Basel/Switzerland, in the house of the Basel mission. She grew up in this compound, where she could develop a deep faith with a wide ecumenical perspective.

Deeply influenced by the activists of the Confessing Church during the war she decided, to study theology and to become a pastor. She overcame all obstacles in networking with women with the same wish.

1948—1953 YWCA travelling secretary of the Burckhardthaus for youth work

1952/53 work in the camps for foreign refugees in Germany

1955 Pastorate in a congregation (although no official election for women pastors)

1961—1981 Executive committee member and member of the commission of the women’s mission in the Basel Mission

1971—1972 Lecturer for New Testament Studies at the Theological College of the Presbyterian Church Cameroon (PCC) in Nyasoso

1972 Publication “Für die Freiheit frei — Der Weg der Frau in Kirche und Gesellschaft” (Free for Freedom — the Way of Woman in Church and Society) in Zurich

1974 Full time secretary for women’s work in the Basel Mission House

1978 Moderator of the Consultation of European women in Brussels

1982 Founding member of The Ecumenical Forum of European Christian Women (EFECW)

From 1986 honorary president of EFECW

Ruth's resume of the Forum

The Forum was the right place to share the idea of being interconfessional, although this was not easy as, Europe had been torn to pieces by all the wounds of the war and by the Iron Curtain. At first the Forum worked in geographical regions, but the crucial moment for the Forum came in 1990 in York, following the opening of the former Soviet borders. From that moment on the Forum changed its leading structure and elected three co-presidents, representing each denominational family and with an appropriate regional distribution.

In the following years the Forum attracted new member countries (currently more than 30), held General Assemblies, National Coordinators' Meetings and Neighbourhood Meetings, adapting its structure to cope with the challenges in churches and society.

Ruth was a pioneer and a visionary leader; she was a prophet who kept a clear focus on the essential questions in church and society, which she always strongly linked with peace-building, creating justice and showing solidarity through a personal faith.

May she rest in peace in the eternal glory of God.

Asea Raylean	Eva Guldanova	Gabriele Kienesberger
Co-President, orthodox	Co-President, protestant	Co-President, catholic

Gedenken an Pfarrerin Dr. h.c. Ruth Epting

Meehyun Chung

Juni 16. 2016, Seoul

Liebe Trauerfamilie,

Mit großem Bedauern, dass ich bei der Abdankung nicht dabei sein kann, möchte ich von ganzem Herzen mein tiefes Beileid aus dem Fernen Osten ausdrücken. Ich wäre sehr gern dabei gewesen, wenn ich in den nächsten Tagen hier nicht verschiedene Pflichten gehabt hätte.

Ihr wisst wohl, wieviel sie für mich bedeutet. Daher kann ich in dieser Zeit Eure Trauer nachempfinden, obwohl ich so weit weg bin. Ihr seid in meinem Gebet.

Ich möchte bloß drei Punkte nennen, die mich nahe zu ihr gebracht haben. Sie hat mir u.a. unter diesen Gesichtspunkten immer wieder wichtige Wege aufgezeigt.

1. Kombination der reformierten Identität mit feministischen Ansätzen.

Ich kenne weltweit sehr wenige Theologinnen, die reformierte Theologie verstehen und sich gleichzeitig auch für die feministische Theologie interessieren. Wann auch immer ich in ihrer Stube war, genoss ich die Tiefe und Breite ihres theologischen Interesses: In einem Regal sah ich Calvin und Zwingli, daneben Barth und Gollwitzer, auf der anderen Seite feministische Theologie aus allen Weltgegenden. Es war immer eine große Ermutigung, eine alte Schwester zu haben, die fast gleiche Interessen zeigt und weiterverfolgt wie ich selbst. Es hat mir immer gut getan, in diesem Sinne Vorläufer vor meinem Auge zu haben.

2. Weltweite Ökumene

Ich lernte bei ihr verschiedene Weltkulturen kennen, u.a. Kamerun. Sie hatte ein solch gutes Herz für die afrikanischen Schwestern und Brüder. Ökumene mit weltweitem Horizont war ihr ein wichtiges Anliegen. Sie hat immer wieder betont, dass die Kirche nicht provinziell bleiben soll. Der globale Süden und Norden sind bei ihr sehr harmonisch miteinander verbunden. Sie selber ist in meiner Wahrnehmung im wahrsten Sinne mini ÖRK gewesen. „Mission from the Margins!"(CWME/ ÖRK, 2013) Sie hat die Stimme aus dem globalen Süden und aus Margins immer hörbar und sichtbar gemacht, ohne überhebliche Dominanz zu haben. Im globalen Norden hat sie auf wunderbare Weise versucht, zuhören zu lernen. So hat sie die Mission möglich gemacht, nicht einseitigen Monolog, sondern Dialog auszuüben.

3. Über Konfessionelle Grenzen hinweg

Nicht nur geographische, sondern auch konfessionelle Grenzen hat sie überwunden. Ich erinnere mich sehr gern daran, in ihrer Stube auf einer Seite verschiedene afrikanische Sachen und auf der anderen orthodox kirchliche Ikonen zu sehen. Es ist ihr eine unheimliche Harmonie der Kulturalität und der kirchlichen Konfessionen gelungen: Sie hat eine tiefe reformierte Identität bewahrt, aber gleichzeitig breites Verständnis für andere Konfessionen gezeigt. Ich durfte so viel von ihr über die orthodoxe Kirche lernen. Brückenbauen in allen Richtungen und Linien ist auf erstaunliche Weise in ihr verkörpert.

Noch etwas Persönliches zum Schluss: sie war für mich wie eine große Schwester, die immer bereit war, mich zu ermutigen. Eines Tages, als ich die innere Last meiner Aufgabe nicht aushalten konnte, haben meine Füße mich zu ihr geführt. Ich habe auch nicht unbedingt erwartet, sie ohne Voranmeldung gleich bei ihr zu finden. Mehrmals bin ich um ihr Haus spaziert. Plötzlich stand sie vor mir mit ihren Malsachen. In diesem Moment erschien sie mir wie eine Heilige mit Heiligenschein hinter ihr. Ohne viele Worte hat sie mich verstanden und mich mit Gebet getröstet. Was für eine gute Kraft, die sie mir betend gegeben hat. Bei ihr habe ich wirklich gelernt, wie ich meine Kraft für andere geben kann (empowering).

Als Pfarrerin in einer Thomas Kirche am Stadtrand hat sie auch sehr souverän gewirkt. Bei ihr hatte die dualistische Grenze zwischen Rand und Zentrum ohnehin keine Bedeutung. Das war auch für mich eine wichtige Lektion, Wort und Tat zu kombinieren und Gegensätze zu neutralisieren. Nun wird sie dort von uns verabschiedet. Sie wird uns sehr fehlen. Ich war sehr glücklich, „die putzende Königin" als mein Vorbild gehabt zu haben. Umso mehr bin ich dankbar für all ihre Liebe für mich persönlich, die ich empfangen durfte, und fühle mich verantwortlich, diese Liebe hier an den Menschen weiterzugeben, die sie sehr nötig haben.

Möge die Kraft des auferstandenen Christus Euch in dieser Stunde begleiten.

Meehyun aus Seoul, Korea

Dr. Meehyun Chung ist Pastorin der koreanischen presbyterianischen Kirche und leitete von 2005 -2013 die Abteilung „Frauen und Gender" der „mission 21" des Ev. Missionswerks Basel. Seit 2013 ist sie Professorin für Systematische Theologie an der Yonsei Universität in Seoul.

Wir gratulieren

Dr. Luise Metzler zum Erhalt des Förderpreises der Schweizer Marga Bührig-Stiftung für feministische Theologie am 30. Oktober 2015 in Basel

Sabine Haussner zum 85. Geburtstag am 15. Februar 2016

Dietlinde Cunow zum 85. Geburtstag am 8. März 2016

Elisabeth Scheven zum 80. Geburtstag und zur Feier ihres 50. Ordinationsjubiläums am 17. April 2016

Elsbeth-Rose Frank zum 80. Geburtstag am 30. Mai 2016

Marlies Brunzema zum 80. Geburtstag am 19. August 2016

Elisabeth Siltz zum 85. Geburtstag am 23. Oktober 2016

Olga von Lilienfeld-Toal zum 75. Geburtstag am 2. November 2016

Heidrun Kriewald zum 75. Geburtstag am 3. Dezember 2016

Irmgard Ehlers zum 85. Geburtstag am 4. Dezember 2016

Frauen auf dem Weg

Feier des 80. Geburtstages und 50. Ordinationsjubiläums von Elisabeth Scheven

Dorothea Heiland

Es war ein „normaler“ Gemeindegottesdienst in der Winterkirche von St. Nikolai zu Wismar, am Sonntag, dem 17. April 2016 um 10 Uhr. Ungewöhnlich war vielleicht, dass alle Plätze besetzt waren und dass ein kleines Jugendorchester aus Streicherinnen und Holzbläserinnen für festliche musikalische Begleitung sorgte.

Ungewöhnlich war vielleicht auch die Ansage des Gemeindepastors Roger Thomas, dass auf den Tag genau vor 50 Jahren Elisabeth Scheven ordiniert worden war und dass sie außerdem ihren 80. Geburtstag feiern konnte.

Elisabeth Scheven war 18 Jahre lang Gemeindepastorin in St. Nikolai. Sie war dort beliebt und geachtet, darum waren so viele Besucherinnen und Besucher von nah und fern gekommen.

Alles weitere zur Person kam erst bei einem Empfang im Anschluss an den Gottesdienst zur Sprache. So hatte die Jubilarin sich das wohl gewünscht.

Ihr Wunsch allerdings war, dass die Gemeinschaft der Anwesenden auch in einer Abendmahlsfeier zum Ausdruck kam. Dazu ging die ganze Gemeinde zum Hohen Chor, wo alles vorbereitet war.

Das bot etlichen Helferinnen und Helfern die Gelegenheit, die Winterkirche zu einem festlichen Speiseraum umzugestalten. Ein schmackhaftes Buffet stand bereit. Und in diesem Rahmen kam zur Sprache, dass Elisabeth Scheven eine der ersten Theologinnen in Mecklenburg war, die zu Ordination zugelassen worden war. Sie selbst sagte, dass sie von Anfang an als Pastorin akzeptiert worden war. Nach einigen anderen Dienstorten wirkte sie zuletzt in Wismar, wo sie auch heute noch wohnt – und immer gelegentlich Gottesdienste gestaltet und sich in Gemeindegruppen einladen lässt. Wie sehr beliebt sie war und ist, kam deutlich durch einige Grußworte und Geschenke zu Ausdruck – und dadurch, dass unzählige fleißige Hände für ein schier unerschöpfliches Buffet gesorgt hatten.

Mit strahlenden Augen dankte die Jubilarin allen. Wie schön, dass sie diesen Tag richtig genießen konnte!

Grußwort anlässlich des 50. Ordinationsjubiläums und des 80. Geburtstages von Elisabeth Scheven am 17. April 2016 in St. Nikolai, Wismar

Dorothea Heiland

Liebe Elisabeth, liebe Festgemeinde,

ich bringe Dir Grüße vom Konvent Evangelischer Theologinnen in der Bundesrepublik Deutschland. Du gehörst zu denen, die durch ihren Mut mit dafür gesorgt haben, dass inzwischen so viele Frauen in Deutschland im Pfarramt sind.

Wie schön, dass auch unser jüngerer Kollege heute hier im Gottesdienst den Einsatz von Theologinnen gewürdigt hat und auch etwas davon wusste, wie schwierig die Anfänge waren.

Unser Konvent ist nur unwesentlich älter als Du. Vor etwas mehr als 90 Jahren haben sich Theologiestudentinnen in Marburg zusammen getan, um für sich die gleichen Rechte in der Kirche einzufordern wie sie ihren männlichen Kollegen selbstverständlich zuerkannt wurden. Dann hat es noch 30 bis 40 Jahre gedauert, bis erste Frauen zum Pfarramt zugelassen wurden.

Zu den Grüßen vom Konvent füge ich auch meine persönlichen Grüße aus einem anderen Teil der Nordkirche. Ich erinnere mich gut an unsere gemeinsame Reise nach Südafrika, die Du zusammen mit Irmgard organisiert hast.

Und dass Du gerade hier in Wismar an St. Nicolai gewirkt hast, und dass dies Fest hier gefeiert wird, freut mich besonders, weil mein Vater vor mehr als 100 Jahren hier in dieser Kirche getauft wurde.

Dir wünsche ich Gottes reichen Segen, weiterhin Gesundheit und Lebenskraft und dass Du Deine Fröhlichkeit bewahrst.

Vorstellung der neu in den Vorstand gewählten Frauen: Ilona Fritz und Carmen Jäger

In der Mitgliederversammlung des Konvents evangelischer Theologinnen in der Bundesrepublik Deutschland e.V. wurden am 16. Februar 2016 zwei Frauen neu in den Vorstand gewählt: Pfarrerin Ilona Fritz aus der Ev. Kirche in Hessen und Nassau und Pastorin i.R. Carmen Jäger aus der Ev. Kirche in Mitteldeutschland. Pfarrerin Claudia Weyh, die sich seit 12 Jahren in der Vorstandsarbeit engagiert, wurde wiedergewählt. Die beiden neuen Vorstandsfrauen stellen sich nun vor.

Vorstellung von Pfarrerin Ilona Fritz

Ich bin am 21.5.1962 in Bad Cannstatt geboren. In einem Dorf 20 Kilometer von Stuttgart entfernt bin ich aufgewachsen. Nach dem Gymnasium habe ich mit meinem Theologiestudium in Marburg begonnen. Nach meinem ersten theologischen Examen in Tübingen habe ich mich für ein Praktikum in einer ökumenischen Gemeinde in Amsterdam beworben. In dieser Gemeinde habe ich meinen Ehemann kennengelernt. Wir haben zwei Söhne. Mein zweites theologisches Examen habe ich bei der evangelisch-lutherischen Kirche in den Niederlanden absolviert.

In den folgende Gemeinden habe ich als Pfarrerin gearbeitet: Weesp (Dezember 1992 bis August 1999), Amsterdam (September 1999 bis Juli 2014), Roßbach, Freirachdorf, Westerwald (seit August 2014). Auf Landesebene war ich von 2001 bis 2009 Präsidentin der evangelisch-lutherischen Synode und habe einen Vereinigungsprozess von drei Kirchen mitgeleitet. Öfters habe ich die Erfahrung gemacht, die erste Frau zu sein. In Weesp war ich die erste Pfarrerin. 2001 wurde ich zur ersten Kirchenpräsidentin gewählt. In meiner Synodenzeit habe ich mich für mehr Teilnahme von Frauen, Freiräumen für Frauen und Quotenregelungen eingesetzt. Auf internationaler Ebene habe ich Frauen (in Osteuropa, in Indonesien) ermutigt, den Streit für Ordination von Frauen nicht aufzugeben.

Vorstellung von Pastorin i.R. Carmen Jäger

Carmen Jäger war bis zum Beginn ihres Ruhestandes Ende 2004 Pastorin, Pressesprecherin, Referentin für Öffentlichkeitsarbeit und Rundfunkbeauftragte ihrer Ev.- Luth. Kirche in Thüringen. Sie ist verheiratet, hat zwei Kinder und zwei Enkelkinder.

Am 16.7.1947 in Waltershausen am Rande des Thüringer Waldes geboren, wuchs sie in Eisenach auf und machte dort neben der Oberschule eine Lehre als Agrotechnikerin. Sie studierte Theologie in Jena von 1966 bis 1971, wo sie auch ihr Vikariat machte. 1973 wurde sie ordiniert und war als Pastorin in Casekirchen für nicht weniger als acht Dörfer zwischen Jena und Naumburg zuständig. Von 1990 bis 1996 war sie als erste und bis heute einzige Theologin in der Geschichte der Ev.-Luth. Kirche in Thüringen und der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland Vizepräsidentin der Landessynode.

Neben ihrer Arbeit hat sie sich im Fernstudium zur Kommunikationswirtin weitergebildet. Seit 1992 war sie Rundfunkbeauftragte, Pressesprecherin und Referentin für Öffentlichkeitsarbeit der Ev.-Luth. Kirche in Thüringen in Eisenach und ist jahrelang in zahlreichen Gremien des Gemeinschaftswerkes der evangelischen Publizistik (gep), der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), der Vereinigten Ev. Luth. Kirche Deutschlands (VELKD), der evangelischen Film- und Fernsehproduktionsgesellschaft EIKON und des Mitteldeutschen Rundfunks (MDR) tätig gewesen.

Meine Vorstellung ist, dass die Theologinnenkonvente für Theologinnen im Pfarramt eine Plattform für theologischen und persönlichen Austausch sind und für die „Ruheständlerinnen“ eine Möglichkeit bieten, ihre (sonst wenig gefragten) Erfahrungen weiter zu geben. Außerdem ist es eine Freude zu erleben, wie jetzt die Früchte geerntet werden, die wir gesät haben, Früchte, die eine stark machende Wegzehrung für die nachfolgenden Generationen von Theologinnen sein können. Klar möchte ich auch meine Erfahrungen in der Presse- und Öffentlichkeitsarbeit einbringen.

Der Theologinnenkonvent ist für mich:

Ein Geländer, an dem ich mich festhalten kann, bergab und auch bergauf.
Eine Spielwiese, auf der ich phantasievoll Häuser, Hütten, Schlösser oder Zelte fürs (Gemeinde-)Leben entwerfen kann.
Es tut gut, mit Frauen Theologie zu betreiben und Ideen zu entwickeln.

Die verschlungenen Pfade eines Theologinnendaseins:

Studentin der Theologie – Vikarin – Pfarrfrau – Katechetin – pflegerische Hilfskraft – Sozialpädagogin – Organistin

Monika Linßner

Am 23.9.1940 wurde ich, Monika Linßner, geb. Gerstenberger, in Weixdorf/Dresden als Tochter des Richard Gerstenberger und seiner Ehefrau Charlotte, geb. Günther geboren. Da mein Vater Fliegeroffizier war, zog die Familie in den Fliegerhorst Dresden-Klotzsche um. Dort verbrachte ich meine ersten Kindheitsjahre. Mein Bruder wurde 1943 geboren. Nach dem großen Bombenangriff im Febr. 1945 auf Dresden wurden meine Mutter, mein Bruder und ich auf einem LKW nach Tüttleben/Thüringen evakuiert. Dort erlebte ich den Einzug der Amerikaner und dann der Russen. Die Angst vor den Russen ist noch immer in mir. Durch einen Glückszufall kam mein Vater aus dem Gefangenenlager Bad Kreuznach zurück.1945 standen meine Eltern vor dem absoluten Nichts: kein Hab und Gut und kein Beruf, der eine Familie ernährt, aber sie hatten ihren festen Glauben an den dreieinigen Gott, den sie mir kleinem Mädchen schon ans Herz gelegt hatten. Im Luftschutzkeller weinte ich nicht wie andere, sondern ich faltete meine kleinen Hände und bat Jesus, meinen Heiland, uns zu helfen. Mein Vater trat in die Thüringische Landeskirche ein, wurde nach Apolda entsandt und begann seine Ausbildung als Pfarrer. Wegen der vielen Verhöre durch die Sowjetarmee wurde er nach Ballstädt/Gotha versetzt. Er versah alle pfarramtlichen Dienste, absolvierte im Lauf der Jahre beide theologischen Examina und war später Oberpfarrer. Dies war schon eine Leistung, zumal der Krieg und die Gefangenschaft auch gesundheitliche Schäden hinterlassen hatten. Neben den pfarramtlichen Tätigkeiten und der Ausbildung wurde eine kleine Pfarrlandwirtschaft betrieben, in die die ganze Familie eingebunden war. So wurde die Versorgung mit Nahrungsmitteln gesichert und durch den Verkaufserlös von angebauten Produkten (z.B. 5 Zentner Erdbeeren und 2 Zentner Spargel u.a.) und von Vieh, das mit selbstangebautem Getreide, Kartoffeln und Rüben gefüttert wurde, konnte ein neuer Hausstand angeschafft werden.

Vertretungsdienste in anderen Kirchspielen mussten zu Fuß zurückgelegt werden.

In dieser Zeit gab es ein lebendiges Gemeindeleben, besonders die Junge Gemeinde ist in meiner Erinnerung.

Ab 1947 besuchte ich die Volksschule. Es waren immer zwei Jahrgänge in einer Klasse zusammen gefasst. Die Klassenstärke war immer besonders groß durch die vielen Vertriebenen und die durch Flucht überalterten Kinder.

Alle Hochachtung gilt den Lehrern, die mit dieser Situation fertig werden mussten. Meinen Oberschulbesuch musste mein Vater mir erkämpfen. Er hatte wieder den falschen Beruf!

Von 1955 bis 1959 besuchte ich die Oberschule mit altsprachlichem Zweig in Gotha. So hatte ich dann den Vorteil, im Studium nur Hebräisch lernen zu müssen. Als es um die Berufswahl nach dem Abitur ging, gab es für mich keine langen Überlegungen. Ich wollte das fortführen, was ich von Kindesbeinen an tat oder mithalf: die Liebe Jesu Christi den Menschen weiterzusagen und vom erbarmenden Gott zu sprechen. Das war nun mein Lebensziel.

Studentin der Theologie

So bewarb ich mich an der Theologischen Fakultät der Friedrich-Schiller-Universität in Jena zum Theologiestudium mit dem Ziel Pastorin zu werden. Von 1959 bis 1964 studierte ich in Jena Theologie. Zu meinen theologischen Lehrern gehörten unter anderen: Prof. R. Meyer Altes Testament, Frau Prof. Hanna Jursch Kirchengeschichte (Verkündigung hat so zu geschehen, dass der Hörer in seiner derzeitigen Lebenssituation getroffen wird, die Sprache muss anspruchsvoll sein!), Prof. E. Hertzsch Prakt. Theologie (geprägt durch die religiösen Sozialisten). Das Studium bereitete mir viel Freude. Geprägt waren die Jahre durch das politische Geschehen des Staates, das bei uns Studierenden auf Widerstand stieß:

1. Zwangskollektivierung der Landwirtschaft; ich brachte authentische Erlebnisse von zu Hause mit: Die Bauern mussten sich in Gemeinschaften (LPG) zusammenschließen; ihr Besitz Land und Tiere wurde verstaatlicht; ich erlebte hartgesottene Bauern, die mit allen Unbilden der Landwirtschaft zurechtkamen, wie sie schimpfend und weinend aus dem Arbeitszimmer meines Vaters kamen. Meinen Vater erlebte ich wohl das erste Mal ganz hilflos. Prof. Hertzsch versuchte uns im Seminar Gesprächsführung beizubringen: Parteigenosse — Bauer. Dieses Geschehen hinterließ Spuren bei uns Studenten, denn nach dem Studium begann ja unser pfarramtlicher Dienst ganz gewiss auf dem Dorf.

2. Ein anderes großes Thema war: die Einführung der Wehrpflicht für die Nationale Volksarmee. Wir jungen Leute erlebten da große Enttäuschungen. Wir baten erfahrene Theologen, die z.T. in 2 Weltkriegen gedient hatten, uns zu unterstützen, dass die Einführung der Wehrpflicht nicht zustande kommt. In einem Gespräch mit einem Oberkirchenrat aus dem Landeskirchenrat wurde uns gesagt: „Jeder Staat hat eine Armee, das ist seit Urzeiten so. Machen sie keine Dummheiten und riskieren sie keine Exmatrikulation. Wir brauchen sie im Pfarramt.“ Also sollten wir uns arrangieren! Ein toller Rat!

3. Mauerbau 1961 in Berlin und Schießbefehl an der innerdeutschen Grenze, ein besonderes Reizthema besonders vor Wahlen. Vor ihnen wurden extra Gespräche mit Vertretern des Staates (sprich: SED-Partei) und den Theologiestudenten angesetzt. Die Angst war immer groß, dass die Studierenden aus der Reihe tanzen.

Vikarin

Während des Studiums war meine Liebe zu Folkhart Linßner, einem Kommilitonen im gleichen Semester, gewachsen und gefestigt. Da das Ende des Studiums herankam und wir nach dem 1. Examen heiraten wollten, damit mein Verlobter wieder ein zu Hause bekam, seine Mutter war 1962 plötzlich verstorben, der Vater war aus dem Krieg nicht zurückgekehrt, baten wir den Landeskirchenrat in ein Pfarrhaus einziehen zu können und darum, dass unsere beider Vikariatsstellen nicht geografisch so weit voneinander entfernt liegen. Beide hatten wir während der Semesterferien diakonische Dienste im Marienstift in Arnstadt (Orthopädische Spezialklinik mit Behinderteneinrichtung) und im Oberlinhaus in Potsdam/ Babelsberg (Orthopädische Klinik, Behinderteneinrichtung und Taubstummblindenanstalt) absolviert.

Prof. E. Hertzsch hat danach daraus den Dienst mit der „blauen Schürze“ gemacht, den jeder Theologiestudent leisten musste. Gern wäre ich als Vikarin ins Marienstift nach Arnstadt gegangen. In einem Gespräch mit dem damaligen Personalreferenten des Landeskirchenrates Oberkirchenrat Braecklein wurden unsere Bitten deutlich gemacht. Das amtliche Schreiben danach: „… die Konsequenzen ihrer frühen Eheschließung müssen sie selbst tragen!“ Am Ende war man aber doch einsichtig.

Mein Mann wurde Lehrvikar bei Sup. Victor, Weimar, mit Pfarramtsaufgaben in Gaberndorf bei Weimar mit dortigem Wohnsitz. Ich wurde Vikarin bei Pfr. Rektor von Breitenbuch im Sophienkrankenhaus Weimar. Ich kann mich an wenige kurze Besprechungen erinnern, leider wurde da nicht besprochen, wie eine Andacht gestaltet wird, die ich um 6 Uhr bei den Schwestern zu halten hatte. Dazu lief ich bei jedem Wetter um 5 Uhr von Gaberndorf nach Weimar (5 km). Ebenso war mir überlassen, wie ich einen so genannten Religionsunterricht bei den Schwesternschülerinnen zu gestalten hatte. Völlig alleingelassen fühlte ich mich bei Krankenbesuchen bei Schwerkranken. In dieser Zeit war ich recht hilflos und verzweifelt. 1964 hatte ich am Heiligabend im Krankenhaus einen Gottesdienst zu halten und anschließend Besuche bei Patienten der Inneren Station zu machen. Ich kam mir vor wie ins Wasser geworfen ohne schwimmen zu können.

Kurse des Predigerseminars folgten, aber waren auch keine echte Hilfe. Auch das Vikariat meines Mannes gestaltete sich nicht viel anders. Allein Dienst in 3 Dörfern!

1965 schloss sich dann ein halbjähriger Aufenthalt im Predigerseminar in Eisenach an. An den Wochenenden musste mein Mann seine Dienste in den Dörfern verrichten, sodass wir viel auf der Bahn unterwegs waren. Nach dem Predigerseminar wurde ich als Vikarin in ein Altenheim in Weimar geschickt. Auch zu diesen Diensten musste ich eine Strecke laufen. Mein Mann musste mich dann abholen, denn die Gemeindeglieder hatten es uns sehr ans Herz gelegt, nicht allein unterwegs zu sein, da in der Nähe eine sowjetische Garnison war (auch die in der LPG arbeitenden Frauen gingen nie ohne Männerbegleitung aufs Feld zur Arbeit).

Vor der Geburt unserer Tochter 1966 ging es mir gesundheitlich oft schlecht. Für mich war es schwierig, die Aufgaben im Altenheim zu erfüllen, sehr schnell hatte ich mitbekommen, dass ich die einzige Person war, die sich Zeit nahm, um zuzuhören. Ich geriet immer mehr unter Druck: ich wollte für die alten Menschen da sein, mein langer Fußweg und die Rücksichtnahme auf die Termine meines Mannes. So entschlossen wir uns, meinen Aufgabenbereich aufzugeben.

Heute weiß ich, dass ich mich hätte krankschreiben lassen sollen. Dann stand das 2. Examen an, das ich unbedingt mit ablegen wollte. Wir hatten lediglich die Bitte geäußert, die große Arbeit nach den Klausuren und den mündlichen Prüfungen nachliefern zu können, denn es war ein Kleinkind zu versorgen und der Dienst meines Mannes lief neben den Examensvorbereitungen auch weiter. Der Landeskirchenrat teilte mir mit, zugunsten meines Mannes auf das 2. Examen zu verzichten. Unsere Bitte wurde also nicht erhört. Zu einem späteren Zeitpunkt könne ich mich ja wieder melden! Das war´s dann für mich erst einmal.

Pfarrfrau und Katechetin

1968 war mein Mann in Gaberndorf angestellt worden, bewarb sich aber sofort um die Pfarrstelle Friedelshausen/Sup. Meiningen. Der Grund des schnellen Wechsels war wohl auch darin begründet, dass wir uns in der Superintendentur Weimar allein gelassen fühlten. Wenn ich nicht die Erfahrungen meines Elternhauses mitgebracht hätte, wären wir verloren gewesen. Da hatte ich gelernt, dass ein Pfarrer und seine Frau eigentlich für alles zuständig sind. Soziales Engagement, Anlaufstelle für Hilfe jeder Art (schon wegen des vorhandenen Telefons im Pfarramt, oft neben dem Bürgermeisteramt und der Konsumverkaufsstelle das einzige im Ort) umsichtiges Denken, Koordinieren und Organisieren habe ich da gelernt und vor allem, dass einem nichts zu viel sein darf. Das Orgelspiel und der große Schatz an Chorälen haben mir in der weiteren pfarramtlichen Tätigkeit sehr geholfen.

Die Übernahme der Pfarrstelle Friedelshausen mit Hümpfershausen und Schwarzbach im Herbst 1968 gestaltete sich schwierig. Im Pfarrhaus musste gebaut werden! So zog mein Mann vorerst allein nach Friedelshausen.

Ich blieb in Gaberndorf, versorgte Pfarramt, Christenlehre und Konfirmandenunterricht. Für diese Tätigkeit bekam ich keine Vergütung!

Im März 1969 waren wir dann als Familie wieder vereint. Unser Sohn wurde kurz darauf geboren. Für mich gab es eine 1/4 Katechetenstelle, die nach 2 Jahren auf eine 1/2 Stelle erweitert wurde. Während der Visitation hatte der Superintendent festgestellt, was ich alles leiste. Bei Vakanzen begleitete ich meinen Mann. Er setzte mich in einem Dorf ab, ich hielt den Gottesdienst und wurde von meinem Mann nach seinem Gottesdienst wieder abgeholt. Heute sagt man, ein Ehepaar teilt sich die Pfarrstelle, allerdings unter anderen finanziellen Bedingungen.

Zu meinen Aufgaben gehörte Christenlehre, Flötenunterricht, Besuchsdienst, vor allem bei Sterbenden (der Pfarrer wurde da komisch angesehen, wenn er erschien!), Kirchensteuer kassieren, Organisation und Beschaffung von Baumaterial, Kirchenrenovierung. Baustellen gab es immer, denn in der sozialistischen Mangelwirtschaft musste Material beschafft werden, wie es gerade zu haben war und dann verbaut werden.

Nebenbei versorgten wir eine „kleine Landwirtschaft“, um unsere finanzielle Lage etwas aufzubessern, denn sonst hätten wir uns einen Urlaub in einem kirchlichen Erholungsheim nicht leisten können. Andere Möglichkeiten Urlaub zu machen gab es für „Kirchenleute“ nicht!

Als unsere Nachbargemeinde (zwei Dörfer) durch Pfarramtswechsel frei wurde, überlegten wir lange, ob ich mich zum 2. Examen anmelden und dann auf die Pfarrstelle bewerben solle. Bald wurde uns bewusst, wie sich die Pfarramtsgestaltung meines Mannes verändern würde, dazu die Versorgung von zwei Kleinkindern und Examensvorbereitung nach fast zehnjährigem Abstand zum 1. Examen. Mein Anspruch, ein Pfarramt zu führen, um für die Menschen da zu sein, hätte ich nicht bewältigen können.

Mein Mann setzte mich nicht unter Druck. Die Kinder spielten auch eine Rolle, denn Großeltern hatten wir nicht zur Verfügung. Wo sollten sie bleiben, wenn mein Mann und ich unterwegs waren. Ich sah nie auf die Uhr, wenn ich Besuche machte, ich war immer ganz für mein Gegenüber da. So blieb ich Frau für alles und mein Mann ließ mich am geistlichen Leben teilhaben.

Gesegnete Zeiten waren die kirchlichen Wochen und die Familienbibelrüstzeiten, die wir in Zusammenarbeit mit dem Jungmännerwerk Thüringen, unter Landesjugendwart Kurt Eis, veranstalteten. Trotz des großen Zeitaufwandes bei der Vorbereitung war es für uns immer ein großer Gewinn. So waren wir gefordert und kamen einmal aus unserem dörflichen Horizont heraus. Unsere Kinder brachten von ihren Rüstzeiten neue Lieder mit, die sie dann mit Gitarre und Querflöte den Gemeinden nahe brachten.

Nach fast 20 Jahren suchten wir nach einer neuen Pfarrstelle. Das war nicht einfach, da wir in einem Pfarrhaus keine Klärgrube wieder bauen wollten, das war eigentlich unser einziger Anspruch.

Nach langem Suchen entschieden wir uns für eine Pfarrstelle in der Stadt Apolda. Große Freude für mich. Der Superintendent versprach und bot mir eine Stelle an: Versorgung von 2 Dörfern mit allem: eine Katechetenstelle mit Verkündigungsdienst.

Unsere Kinder standen im Beruf. Abitur abzulegen war ihnen wegen des Berufes vom Vater und unserer aufrechten Haltung verwehrt. Später holten sie das Abitur in der Bundesrepublik nach.

Die Tochter war Töpferin geworden und studierte dann Kunst und Religion für das Lehramt. Im Hintergrund stand aber immer, dass wir nicht in der Lage gewesen sind, ihr eine ordentliche Ausbildung zu bieten. Das führte dann soweit, dass über 11 Jahre jeglicher Kontakt abgebrochen war. Nun nach der Geburt von zwei Kindern hat sie eingesehen, dass es ohne Familie nicht geht.

Der Sohn wurde gerade Steinmetz in Demitz-Thumitz nahe Bautzen (man beachte die geografische Gegebenheit: Friedelshausen ganz im Westen der DDR und der Ausbildungsort ganz im Osten). Das war wohl die letzte Diskreditierung im Bezirk Suhl durch die staatlichen Stellen, unserem Sohn, 11 Std. Bahnfahrt von zu Hause entfernt, eine Lehrstelle zu geben, die er auch nur durch die Vermittlung von Landesbischof Leich bekommen hatte. So war unser Umzug nach Apolda sehr günstig.

Ich bewarb mich auf die angedeutete Stelle. Ärger gab es aber gleich zu Beginn. Ich hatte um genaueste Überprüfung der Gasleitungen gebeten, da das Pfarrhaus älteren Datums war. Die Wohnung war vorgerichtet, und nach unserem Einzug wurde das Gas abgestellt. Die Leitungen waren völlig überaltert. Also kein Klärgrubenbau, aber ein Anfang ohne Gas und wieder Baustelle.

Meine Bewerbung zog sich hin. Auf Nachfrage gab die geschäftsführende Pfarrerin die Auskunft (der Superintendent war inzwischen in ein Pfarramt zurückgegangen), ich müsse eine neue Bewerbung schreiben. Sie finde in den Unterlagen nichts!

Inzwischen hatte ich den zuständigen Oberkirchrat gebeten, sich meiner Sache anzunehmen. Ich wollte ja tätig werden. Vom Leiter des Karolinenheimes in Apolda erfuhr ich vertraulich, dass aus dieser Stelle, die ich angeboten bekommen hatte, nichts wird (Sie sind da nicht erwünscht!).

Er bot mir eine Stelle „Arbeit mit behinderten Frauen“ an. Nach langem Überlegen entschied ich mich für dieses Angebot, denn bei der Verkündigungsstelle wären wieder lange Fußwege dazu gekommen, denn ein Dienstauto gab es nicht.

So zog ich meine Bewerbung auf die Verkündigungsstelle zurück und bemerkte, wie erleichtert die geschäftsführende Pastorin daraufhin war. Nach der Bewerbung im Karolinenheim wurden wir zu einem Gespräch eingeladen.

Daran nahmen der Leiter des Heimes, die geschäftsführende Pastorin, der 2. Pfarrer Apoldas, der für die Seelsorge des Heimes zuständig war, und seine Frau, die als Ärztin das Karolinenheim betreute, teil.

Leider verlief das Gespräch, besser gesagt die Beschimpfungen durch den 2. Pfarrer, negativ. Mein Nervenkostüm war am Ende, selbst da wurde ich angeschrien, mich zusammenzunehmen.

Traurige Bilanz: man hatte mich vor die Tür gesetzt, sprich eine Möglichkeit einer weiteren kirchlichen Beschäftigung war nicht gegeben. Es folgten schwere Wochen für mich, die Tränen nahmen kein Ende. Ich zweifelte sehr an Gottes Nähe. Warum war er so hart. Er wusste doch, dass ich mit Leib und Seele in seinem Weinberg gearbeitet hatte. Meine Glaubenszuversicht lag am Boden. Wir waren verzweifelt. Auch ein Hilferuf zum zuständigen Oberkirchrat blieb ungehört. Inzwischen lief mein Sozialversicherungsverhältnis aus. Diese Ausfallwochen machen sich heute in meiner Rentenberechnung bemerkbar.[1] Wo sollte ich in diesem Staatssystem eine Anstellung finden.

Pflegerische Hilfskraft und Sozialpädagogin

Und doch kam Hilfe von einer ganz anderen Seite: Eine Pastorentochter, mit der ich 1946 zusammen in Apolda als Kind spielte, meldete sich und erkannte die schwierige Situation. Durch ihren Mann, der in der Verwaltung der staatlichen Altenheime in Apolda tätig war, erhielt ich kurzfristig einen Arbeitsvertrag als pflegerische Hilfskraft in einem Altenheim, das im Seelsorgebereich meines Mannes lag.

Von nun an arbeitete ich im 10 Tagerhythmus von 6—14 Uhr, von 11—19 Uhr, 14—22 Uhr, 22—6 Uhr an Sonn- und Feiertagen von 19—6 Uhr. Dazwischen lagen jeweils zwei Freitage. Dass ich sonntags nicht mehr regelmäßig zum Gemeindegottesdienst gehen konnte, war für mich sehr schwer, auch wenn ich mir klarmachte, dass meine Arbeit an den alten hilflosen Menschen Gottesdienst sei.

Die Atmosphäre im Altenheim war auch sehr kompliziert: Der Chef, 100%iger Genosse und Alkoholiker, hatte mich gleich darauf aufmerksam gemacht, dass im Haus für mich Singen und Beten verboten sei, es sei denn, mein Mann halte den erlaubten Monatsgottesdienst. Vor den sexuellen Übergriffen dieses Chefs schützten mich nachts zwei männliche Heimbewohner, die die Praktiken des Chefs kannten.

Was Mobbing ist, kannte ich ja nun schon aus der Kirche, und war ihm erneut ausgesetzt. Trotzdem war es für mich eine gesegnete Zeit. Immer wieder fand ich Möglichkeiten, die Liebe Gottes weiterzugeben. Die Altenheimbewohner akzeptierten sehr schnell meine Arbeit und auch hier galt für mich: nichts ist zu viel! Ebenfalls war ich bei den Mitarbeitern angenommen, die sehr bald merkten, dass ich vor keiner Aufgabe und Arbeit zurückschreckte oder mich drückte.

Unser Einleben in Apolda gelang uns sehr gut, da wir von unserer Dorfarbeit gewohnt waren, auf alle Menschen zuzugehen.

Die Junge Gemeinde fühlte sich auch wegen unserer Kinder mehr und mehr zu uns hingezogen.

Die politische Situation spitze sich ja 1987/88 immer mehr zu, der Jugendwart bat meinen Mann, sich für die Belange der Jugendlichen einzusetzen. Die gesundheitlichen Probleme meines Mannes bekam ich wegen meiner intensiven Arbeit und dem Engagement in seiner Gemeinde nicht recht mit. Wenn er psychisch überfordert war, legte es sich auf seine Stimme (dazu kam wohl auch die sehr hohe Luftverschmutzung in Apolda). Er verlor fast die Sprache bei mehreren Trauerfeiern hintereinander.

Im März 1988 bekam mein Mann eine Besuchserlaubnis zum 60. Geburtstag seines Cousins in die Bundesrepublik, meine Mitreise wurde abgelehnt. In der Bundesrepublik erlitt mein Mann einen Zusammenbruch, seine Stimme versagte völlig. Psychosomatische Gründe seien die Ursache, so die behandelnden Ärzte.

Ich kämpfte in der DDR um eine Besuchsverlängerung. An Landesbischof Leich kam ich nicht heran. Von seinem Referenten erhielt ich die lapidare Antwort: „Für Leute wie Sie hat der Bischof jetzt keine Zeit!“

Der zuständige Oberkirchenrat erschien und sagte: „Ich wusste ja nicht, dass es so schlimm um Sie und Ihren Mann bestellt ist, lassen Sie ihren Mann, wo er ist.“

Ich war entsetzt, hatte der Mohr nun seine Schuldigkeit getan?

Landesbischof Leich reagierte sofort auf ein Schreiben von mir und lud mich zu einem Gespräch ein. In diesem Gespräch äußerte Landesbischof Leich, dass die Zeitüberschreitung der Besuchserlaubnis zu lang ist und er bei einer Rückführung keine Straffreiheit für meinen Mann garantieren kann (ein Haftbefehl wegen Republikflucht lag bereits vor).

Wieder begannen für mich harte Wochen, wieder zweifelte ich an meinem Vertrauen zu Gott. Die Verhöre durch die Staatssicherheit gingen unter die Haut. Zusammenbruch auf der Arbeitsstelle, merkwürdig, der Genosse Chef zeigte menschliche Regungen.

Die Staatsorgane forderten eine Scheidung von meinem Mann. Die Kirche riet, ich

[1] Anmerkung Gehalt — Versorgung:

1964 Vikarsgehalt 350 DDR-Mark, kurze Zeit bis Nov. 1965 doppelt

1968 Gehalt meines Mannes 400 DDR-Mark, Steigerung bis 1987 in Apolda auf 550 DDR-Mark.

Als „Katechetin“ erhielt ich 1969 in Friedelshausen 90 DDR-Mark, nach der Visitation 1971 erhielt ich dann 235 DDR-Mark.

Die jährlichen Zuwendungen durch die Schwestern und Brüder in der BRD waren für uns eine ganz wichtige Unterstützung, für die wir sehr dankbar waren, da wir sonst keinerlei verwandtschaftliche Verbindungen in die Bundesrepublik hatten.

Das zur Ausübung des Pfarramtsdienstes meines Mannes benötigte Auto wurde von der Landeskirche gestellt. Die Benzin- und Reparaturkosten des Trabants hatten wir selbst zu tragen.

Mein niedriger Verdienst während der DDR-Zeit spiegelt sich in meiner Rente 700 € wider.

solle mich von meinen Kindern trennen, da würde für mich gewiss eine Ausreise erreicht werden können.

In dieser Zeit rang ich mit Gott. Beide lasen wir Hiob, um Kraft für diese harten Prüfungen zu bekommen.

Der Gesundheitszustand meines Mannes stabilisierte sich. Vorsprache bei der Partnerkirche in Stuttgart wegen einer Beschäftigung war erfolglos. Durch Vermittlung eines Pfarrbruders fand er Arbeit als Hilfspfleger in einem Altenheim in Esslingen. Ein Abiturfreund, Chefarzt in Bad Berleburg, holte ihn, zusammen mit dem Leiter des Diakonischen Werkes, nach Bad Berleburg. Anstellung als „Mann für alles“ als Hausmeister, Hausvater in Notwohnungen, Zivildienstbetreuer.

Chefarzt, Leiter des Diakonischen Werkes und Stadtdirektor von Bad Berleburg sorgten dafür, dass die Leitung der Westfälischen Kirche in Bielefeld mit dem Schicksal meines Mannes konfrontiert wurde. In allen Dunkelheiten merkten wir, dass wir nicht verlassen sind.

Nach knapp 1 1/2 Jahren durfte ich zusammen mit meinen Kindern die DDR verlassen. Wenn ich dachte, nun sei alles gut, hatte ich mich geirrt.

Mein Mann hat mit verschiedenen Kirchenleitungen Kontakt aufgenommen (Badische Kirche, Hessen-Nassauische Kirche, Württembergische Kirche, Westfälische Kirche). Die Württembergische Kirche ließ ihn auf Pfarramtstauglichkeit im Elisabethkrankenhaus in Stuttgart eine Woche lang untersuchen.

Ergebnis: tauglich, aber noch nicht auf dem Gebiet der ehemaligen DDR.

Inzwischen war die deutsche Einheit vollzogen. Wir baten in Stuttgart um fünf Jahre Zeit, nach denen wir zurückkehren würden. Nun kämpfte ich wieder, denn im Pfarramt meines Mannes konnte ich auch mein Theologinnensein verwirklichen. In regelmäßigen Abständen verfasste ich Schreiben an Kirchenleitungen. Die Westfälische Kirche machte meinem Mann das Angebot, einen an Krebs erkrankten Pfarrer vor den Toren Siegens in einem einfachen Angestelltenverhältnis mit Verkündigungsdienst und Sakramentsverwaltung zu vertreten.

So fuhr er zwei Jahre täglich von Bad Berleburg nach Dahlbruch und versah dort den Dienst. Nach dem Tod des Pfarrers kämpfte die Gemeinde darum, meinen Mann behalten zu können. Das tat richtig gut. Merkten wir doch: wir werden gebraucht.

Da mein Mann keine Stimme im Presbyterium hatte, empfahl uns die Kirchenleitung einen anderen Weg zu gehen: er wurde zu zwei theologischen Überprüfungen einbestellt und konnte sich danach auf freie Pfarrstellen bewerben.

Während dieser Zeit, war ich in Bad Berleburg als Sozialpädagogin an der Sonderschule für Lernbehinderung tätig. Meine seelsorgerliche Arbeit bei den Kindern und deren Eltern wurde bald geschätzt. Auch wurde ich von der Direktorin gebeten, die fälligen Andachten zu übernehmen.

Organistin

Im Altenheim Bad Berleburg und in umliegenden Kirchen übernahm ich Orgelvertretungen. Auf diese Weise konnte ich mein Theologinnensein wenigstens etwas praktizieren und so die Liebe Christi weitergeben.

Mein Mann bewarb sich dann 1993 um eine Pfarrstelle an der Nikolaikirche in Siegen und wurde gewählt. So wurde ich wieder Pfarrfrau, allerdings mit Einschränkungen. Der Vorgänger meines Mannes war geschieden. So hatte eine Presbyterin den Part der Pfarrfrau übernommen. Sie konnte sich nur ganz schwer von dieser Rolle lösen.

So suchte ich mir einen neuen Aufgabenbereich. Nach Auffrischung der Fahrkenntnisse übernahm ich die schwierigen Krankenbesuche in drei Krankenhäusern der Stadt. So hatte mein Mann Zeit für andere Aufgaben.

Dann organisierte ich ein Witwenfrühstück in unserer Wohnung, da die Küsterin im Gemeindehaus zeitlich „überfordert“ sei. Daraus entstand eine Art Selbsthilfegruppe. Dann bewarb ich mich um die freigewordene halbe Organistenstelle. So hatte ich verschiedene Aufgabenbereiche gefunden, wurde sogar geschätzt. Meine Hintergrundarbeit war wahrgenommen worden.

Aus Gesundheitsgründen ging mein Mann 1998 vorzeitig in den Ruhestand. Die Zeit in Siegen war eine gute Zeit gewesen.

Wir kehrten in unsere Heimat nach Thüringen zurück, denn das lutherische Bekenntnis hat uns im Siegerland doch gefehlt. Heute, mit 75 Jahren, blicke ich dankbar auf die vergangenen Jahrzehnte zurück. Von Seiten meines Mannes wurde ich immer gleichberechtigt behandelt.

So hatte ich ein reiches erfülltes Theologinnen-Leben auch ohne Ordination und entsprechende Besoldung.

Auch im Ruhestand in der kulturhistorisch interessanten Kleinstadt Creuzburg sind wir der Kirchengemeinde sehr verbunden. 15 Jahre lang leitete ich ein Frühstück für alleinstehende Männer und Frauen, das stets mit lebendigen Diskussionen über Fragen unseres Glaubens und biblischen Themen angefüllt war.

Auch im Stadtbild verleugne ich mein Theologinnen-Sein nicht, ich bleibe stehen und höre den Gemeindegliedern, ja überhaupt den Menschen zu, die mir ihre Sorgen und Nöte anvertrauen und meinen Zuspruch vom erbarmenden Gott erhalten.

Am 20. Mai 2015 besuchten Pfarrfrauen aus Eisenach Creuzburg, wo Herr Linßner sie zur Liborius-Kapelle an der Werrabrücke führte und die dort die restaurierten Elisabeth-Fresken zeigte. Monika Linßner ganz rechts außen mit Hut und Schleife, ihr Mann ihr gegenüber an der Brückenmauer mit weißen Haaren.

Aus den Verbänden

Aus dem Christinnenrat

Claudia Weyh

Auf dem evangelischen Kirchentag in Stuttgart fand wieder ein Frauengottesdienst statt, der vorbereitet und durchgeführt wurde von Delegierten der Mitgliedsorganisationen des Christinnenrates unter der Leitung von Eva Bachteler, der Pfarrerin für Frauenarbeit in der württembergischen Landeskirche. Mit der Theologin Dr. Gisela Matthiae, die zwar eigentlich nicht als Clownin auftrat, aber zu viel befreiendem Lachen verhalf, wurde die Geschichte der klugen und törichten Jungfrauen vollkommen umgekrempelt. Ob es allerdings dem ungewohnten Zeitpunkt dieses Gottesdienstes am Samstagabend geschuldet war oder der Hitzewelle, die auf Stuttgart lag, oder dem nicht ganz zentralen Ort, warum doch deutlich weniger Gottesdienstteilnehmende dabei waren, ließ sich nicht so genau feststellen.

Die 15. Mitgliederversammlung des Christinnenrates fand am 10. und 11. Dezember in Bonn statt. Durch das Tagen von Donnerstagnachmittag bis Freitagmittag gab es viel Zeit für den Austausch untereinander.

Es standen wieder einmal Wahlen des Vorstands an. Brigitte Vielhaus (Katholische Frauengemeinschaft Deutschlands, kfd) wurde wiedergewählt. Neu dazugekommen sind Bärbel Haug (Evangelische Frauen in Deutschland, EFiD) und Mona Kuntze (Bund Evangelischer Freikirchlicher Gemeinden, BEFG).

Ein Schwerpunkt war das Gespräch und die Begegnung mit Schwester Agnesita Dobler, der Generalsekretärin der Deutschen Ordensobernkonferenz, DOK. Sie ist sowohl für die Ordensschwestern als auch für die Ordensbrüder zuständig. Das Gespräch mit ihr war sehr erfrischend. Sie ermutigte ausdrücklich, dass die Frauen und ihre entsprechenden Organisationen selbstbewusst und mutig ihren Weg in den Kirchen weitergehen sollen.

Neben der ausführlichen Vorstellung der derzeitigen Schwerpunkte in den Mitgliedsorganisationen wurden die nächsten Aktionen des Christinnenrates vor allem in Hinblick auf das Reformationsjahr 2017 überlegt. Als vielleicht realisierbar blieben die Gestaltung eines Gebets bei der Weltausstellung und eine Projektidee „Reformation ist überall“. Dabei geht es darum, Frauen der verschiedenen christlichen Kirchen einzuladen, Fotos vor einer Kirchentür von sich und einer Aussage zu „Wie soll eine frauengerechte Kirche aussehen?“ zu machen. Solch eine Sammlung von Aussagen könnte eine große Vielzahl an Ideen zu einer frauengerechten Kirche zeigen. Eine eigene Homepage mit entsprechenden Hintergrundinfos würde das Projekt unterstützen.

Auch im Jahr 2016 gibt es wieder einen vom Christinnenrat gestalteten Frauengottesdienst, diesmal auf dem Katholikentag in Leipzig, am Samstag, den 28. Mai um 18.00 Uhr in der Propsteikirche unter dem Motto: „Seht da, die Frauen!“.

Die nächste Mitgliederversammlung des Christinnenrates findet am 05. und 6. Dezember statt, vorrausichtlich wieder in Bonn.

„Reformation ist überall“ — FrauenPerspektiven

Zum Reformationsjahr 2017, in dem sich viele christliche Kirchen an ihre Ursprünge, ihre Wege und Umwege und auch an ihre Ziele und Vorhaben erinnern, initiiert der Christinnenrat ein internetbasiertes ökumenisches Projekt aus der Perspektive von Frauen.

Mit dem Motto „Reformation ist überall“ werden Frauen eingeladen, in Anlehnung an den Thesenanschlag Martin Luthers ein Foto von sich alleine, zu zweit oder einer Frauengruppe vor einer Kirchentüre einzusenden. Auf einem Plakat wird der Halbsatz vervollständigt: „Eine frauengerechte Kirche ist für uns, wenn …“. Das Foto wird auf einer Unterseite der Christinnenrat-Homepage eingestellt.

Vor dem Hintergrund der vielen unterschiedlichen Veranstaltungen und Großprojekte, die sich auf die historisch bedeutsamen Orte des Reformationsgeschehens konzentrieren, möchte dieses Projekt zu der Sichtweise beitragen, dass letztlich jede Kirche immer wieder neu der Reform bedürftig ist. Da die Perspektive von Frauen in den verschiedenen christlichen Kirchen immer wieder zu wenig beachtet wurde und wird, möchte dieses Projekt eine unverzichtbare Perspektive deutlich machen und mit dieser einen Beitrag leisten.

Geplant ist zurzeit, die entstandenen Bilder und Aussagen (in einer dem Rücklauf entsprechenden Form) in Veranstaltungen zum Reformationsjahr (u.a. ökumenischer Frauengottesdienst beim DEKT und während der Weltausstellung in Wittenberg) und/oder im Kontakt mit Kirchenleitungen aufzugreifen.

Die Schirmfrau des Projektes ist die Botschafterin des Rates der Evangelischen Kirchen in Deutschland (EKD) für das Reformationsjubiläum 2017 Professorin Dr. Dr. h.c. Margot Käßmann, die das Projekt sehr begrüßt und begleiten wird.

Ziele

Reformatorische Anliegen werden aus der Perspektive von Frauen gesehen.

Reformation wird ein Anliegen von allen christlichen Kirchen.

Die ökumenische Zusammenarbeit wird gestärkt.

Die Erneuerung der Kirchen im Geist ökumenischer Offenheit wird gefördert.

Themen der Geschlechtergerechtigkeit werden eingebracht.

Kontakte im Christinnenrat werden intensiviert.

Neue Medien erweitern den Blick auf ein „altes“ Thema.

Die Ergebnisse werden in entsprechende Veranstaltungen der Kirchen eingespeist.

Umsetzung

Das Projekt startet mit dem 31. Oktober 2016 und endet mit dem Kirchentag im Mai, 24.05.-28.05.2017.

Im Laufe des Sommers 2016 wird es eine ausführlichere Einladung zur Beteiligung an dem Projekt geben mit einer entsprechenden Anleitung.

http://www.christinnenrat.de/index.php/aktuelles/27-reformation-ist-ueberall-frauenperspektiven

Gesegnet ist jede Frau und jeder Mann,
die auf Gott vertrauen und deren Rückhalt Gott ist.
Sie sind wie Bäume, am Wasser gepflanzt,
zum Wasserlauf strecken sie ihre Wurzeln hin.
Dass Hitze kommt, fürchten sie nicht, sie behalten ihr Laub.
Auch in einem Dürrejahr sind sie ohne Sorge, sie hören nicht auf, Frucht zu tragen.
Jeremia 17, 7+8

07. März 2016

Liebe Vorstandfrauen des Konvents evangelischer Theologinnen,
anlässlich Ihrer Vorstandswahl Mitte Februar übersende ich Ihnen in ökumenischer Verbundenheit die herzlichen Grüße und guten Wünsche vom Vorstand des Christinnenrates.

Liebe Frau Fritz, liebe Frau Jäger,
als neu gewählten Vorstandfrauen wünschen wir Ihnen ein gutes Hineinkommen in die neuen Aufgaben.

Liebe Claudia,
als wiedergewählter Vorstandfrau wünschen wir dir weiterhin alles Gute und kreative Ideen für deine Arbeit.

Liebe Frau Heiland, liebe Frau Schlarb,
nach vielen Jahren scheiden Sie aus der Vorstandsarbeit des Theologinnenkonvents aus. Herzlichen Dank für Ihren Einsatz und Ihr Engagement. Für Ihre neuen Aufgaben(schwerpunkte) wünschen wir Ihnen alles Gute.

Liebe Frau Baumgarten, liebe Frau Hinze,
für Ihre neuen Aufgaben als Vorsitzende und Stellvertreterin wünschen wir Ihnen viel Kraft und Weisheit.

Ihnen gemeinsam als neu zusammengesetzten Vorstand wünschen wir

- ein gutes Zusammenwachsen,
- Geduld und Weisheit,
- offene Ohren und Herzen für das, was gerade „dran" ist,
- dass Sie bei aller Verwurzelung in Ihren konfessionellen und strukturellen Zusammenhängen und Bezügen frei sein und denken können.

Möge Gott allezeit Ihr Rückhalt und Ihre Zuversicht sein!
Möge Gott Sie immer wieder neu erquicken und be-geist-ern!

Mona Kuntze

Evangelische Frauen in Deutschland

Dorothea Heiland

Die letztjährige Mitgliederversammlung hatte im Wesentlichen drei Schwerpunkte:

Beschlüsse über die Verträge, die in Zusammenhang stehen mit der Zusammenführung der EKD Frauen- und Männerarbeit zu einer gGmbH. Der neue Name ist dann: Evangelisches Zentrum Frauen und Männer gGmbH. Nach 2 Lesungen mit geringfügigen Änderungen wurden die Beschlüsse gefasst.

Wahlen zum Präsidium für die Legislaturperiode 2015—2019.

Gewählt bzw. wieder gewählt wurden: Susanne Kahl-Passoth als Vorsitzende und Angelika Weigt-Blätgen als Stellvertreterin; dazu: Ingrid Drewes-Nietzer, Anke Ruth-Klumbies, Ursula Kress und Susanne Sengstock.

In einem die Tagung abschließenden Gottesdienst wurde das ausscheidende Präsidium verabschiedet und die neuen Frauen in ihr Amt eingeführt.

Das Thema „Sterbehilfe". Dazu hörten wir einen Vortrag von Dr. Michael Frieß, der über dies Thema promoviert wurde. Jetzt arbeitet er als Gemeindepfarrer in Landsberg/Lech und als Rettungsassistent.

Die Frage ist nicht einfach zu lösen; Frieß meint: Kirche soll Stellung nehmen, soll die Gesellschaft informieren auch über Minderheitenmeinungen, um eigene Meinungsbildungen zu ermöglichen.

Eine gesetzliche Regelung bedeutet, dass es eine Ansprechmöglichkeit gibt für Suizid-Willige und für Ärzte, dass das Thema also aus der „Grauzone" herausgenommen wird.

Außerdem gab es Informationen zu Themen von EFiD:

Organspende-Ausweis: Die Kampagne, die beim Kirchentag in Stuttgart eröffnet wurde, ist erfolgreich. Es kommt weiterhin darauf an, Werbung in verschiedenen Kreisen und auf verschiedenen Ebenen zu machen.

Projekt „Frauen und Reformation": Es ist zu Ende gegangen, für die Weiterarbeit sollen andere Möglichkeiten gefunden werden.

2017, Reformationsjubiläumsjahr: Geplant ist eine „Weltausstellung der Reformation", die in Wittenberg über drei Monate laufen soll. Dazu werden „7 Tore der Freiheit" thematisch gestaltet, wobei die Rahmenbedingungen noch nicht klar sind. Jedenfalls werden die Frauen dem „Tor 4" zugeordnet unter dem Titel „Frieden, Gerechtigkeit, Bewahrung der Schöpfung". Präsenz ist erwünscht. **Vom 9.—14 August 2017 soll es eine Themenwoche „Gender" geben mit einem Frauenfest rund um die Stadtkirche am 12.8.2017!**

Gründungsfest – Evangelisches Zentrum Frauen und Männer am 17. März 2016 in Hannover, Lutherkirche

Dorothea Heiland

Unter dem Thema „Salz und Licht - gemeinsame Kreationen wagen“ hatte das neugegründete Zentrum Frauen und Männer in der EKD eingeladen zum „Kochen/ Speisen/Feiern“, und viele Gäste kamen. Begrüßt wurde jede_r einzelne mit Handschlag, einem vorbereiteten Namensschild und einem Glas Sekt (wahlweise Saft oder Wasser). Zwei festlich gedeckte Tafeln und zwei Kandelaber mit je fünf Kerzen gaben dem Kirchraum einen besonderen Glanz.

Ganz und gar ungewöhnlich aber für einen Kirchraum war die mobile Küche, auf dessen Arbeitsflächen allerlei Gemüse und andere Zutaten für die bereit stehenden Töpfe und Pfannen bearbeitet werden sollten.

Die Vorsitzende des EFiD Präsidiums, Susanne Kahl-Passot und der Vorsitzende der Evangelischen Männerarbeit, Gerd Kiefer begrüßten offiziell im Wechsel und luden zum Kochen ein. Ziel der Aktion war: Gemeinsames einzuüben ohne „traditionelles Herrschaftsgebaren“ und niemand sollte „untergebuttert“ werden! Dieser Herausforderung stellten sich viele Männer und auch etliche Frauen, angetan mit extra kreierten Schürzen – das Ergebnis nach einer guten Stunde Arbeit war denn wahrlich kein „Einheitsbrei“, sondern ein wohlschmeckender Wirsingeintopf, wahlweise mit oder ohne „Fleischbällchen schwedischer Art“ sowie ein kalorienreiches, leckeres Dessert aus Pumpernickel, Butter, Äpfeln, Mandeln, Himbeermarmelade, Schokolade, Zucker, viel Sahne und etwas Rum. Begleitet wurden die Köstlichkeiten von Wein, Wasser oder Bier – ganz nach Wunsch und Geschmack, freundlich offeriert von Mitarbeitenden des Zentrums.

Sowohl bei der Zubereitung als auch beim Zusehen hatten alle sichtbar und hörbar viel Spaß und auch gute Gelegenheiten zum Gedankenaustausch.

Vorbereitet und angeleitet wurde dies alles durch „Feinkost-Sternchen, Kochschule und Catering“.

Toasts gab es während des Essens vom Präsidenten des Diakonischen Werkes, Herrn Ulrich Lilie, Frau Marlehn Thieme, EKD, (gehört zu den Verantwortlichen für das Reformationsjubiläum), Dr. Eske Wollrad (früher Geschäftsführerin der EFiD, heute Geschäftsführerin des Zentrums) und Martin Rosowski (früher Geschäftsführer der Evangelischen Männerarbeit, heute Geschäftsführer des Zentrums). Ein Gruß von Bischöfin Ilse Junkermann konnte nur verlesen werden, da sie selbst verhindert war, ebenso ein Grußwort von OKR i.R. Thomas Begrich. Auch Franz Joseph Schwack vom Bund katholischer Männer kam zu Wort.

Mit einem Dankgebet schloss die Präses der EKD-Synode, Dr. Irmgard Schwaetzer, diesen Teil des Festes ab und leitete über zu Musik und Tanz. Eine Live-Band sorgte für ausgelassene Stimmung; einige der Musiker_innen sind oder waren Mitarbeitende des Zentrums.

Schade, dass der letzte Zug, der mich nach Hause bringen konnte, so früh fuhr, dass ich nur noch sehen konnte, wie sich die Tanzfläche schnell füllte.

Ein gelungenes Fest lässt erwarten und hoffen, dass die Zusammenarbeit von

Frauen und Männern gelingen wird. Der Beginn war schon fröhlich, nahrhaft und vielversprechend.

Grußwort an das Ev. Zentrum Frauen und Männer gGmbH

Konvent Evangelischer Theologinnen
Dorothea Heiland Hollesenpark 4
24768 Rendsburg

zum 17. März 2016

Liebe Frauen, liebe Männer,
liebe Kolleginnen und Kollegen, liebe Mitarbeitende,

… und Gott schuf sie männlich und weiblich – wie gut!

Sie alle haben getrennt voneinander gearbeitet, Gutes bewirkt, jeweils in ihren Bereichen vieles aufgebaut und Verbindungen im ganzen Land geknüpft.
Die Zeiten ändern sich, Trennungen sollen und können überwunden werden.

… und sie werden eins sein!

Sie werden zusammen arbeiten, wo es sinnvoll ist — und eigene Wege beschreiten, wo es nötig scheint. Geschlechtsspezifische Arbeit ist auch weiterhin nötig und sinnvoll, um im Austausch, Verständnis füreinander und Solidarität für die je eigene Identität gewinnen zu können, die gemeinsame Arbeit, die sie in den vergangenen Jahren schon kräftig erprobt haben, ist nötig, um die Probleme, die nur gemeinsam zu lösen sind, anzugehen.

Im „Dialograum“ werden Sie auch künftig „Kreationen wagen“ und so

„Salz für die Erde und Licht in der Welt“ sein.

Das wünschen wir Ihnen und werden nach unseren Kräften mittun.

Im Namen unseres Konventes grüße ich Sie heute

Dorothea Heiland

Evangelische Frauen in Deutschland e.V.

EFiD

Gerechtigkeit kennt keine Grenzen!

Evangelische Frauen fordern unantastbares Recht auf Asyl

Hannover, 22. Oktober 2015 - Angesichts immer weiter zunehmender Ausschreitungen gegen Flüchtlinge in Deutschland fordern die Evangelischen Frauen in Deutschland e.V. (EFiD) die Regierungsverantwortlichen des Bundes und der Länder auf, das Recht auf Asyl in Deutschland unbedingt zu schützen und Verschärfungen des Asylrechtes zurückzunehmen. "Menschen, die in ihren Heimatländern von Krieg, Bürgerkrieg, Hunger und Gewalt oder Verfolgung aufgrund von Religion oder sexueller Orientierung betroffen sind, dürfen in unserem Land nicht abgewiesen werden", fordert die EFiD-Vorsitzende Susanne Kahl-Passoth. Recht und Gerechtigkeit seien in biblischer Tradition allen zugesagt, zuallererst aber denen, die arm sind, unter Verfolgung leiden oder fremd sind, zitierte die Theologin aus einer Resolution, die die Mitgliederversammlung des Verbandes gestern Abend einstimmig beschloss.

In ihrer Resolution tritt der Frauendachverband der Evangelischen Kirche deutlich dafür ein, das Recht auf Asyl in Deutschland entscheidend zu stärken und zu schützen. Dies gelte auch für die Würde eines jeden einzelnen Menschen, erläuterte die stellvertretende EFiD-Vorsitzende Angelika Weigt-Blätgen. Staatliche und soziale Fürsorge müsse selbstverständlich ebenso allen anderen gelten, die in prekären Situationen leben. "Einheimische gegen Flüchtlinge auszuspielen, wie es derzeit in Deutschland passiert, ist infam und nach unserem biblischen Verständnis überhaupt nicht zu dulden!"

Als erstes sichtbares Zeichen gegen alle Formen von Fremdenfeindlichkeit, Hass, Gewalt und Rassismus treten die Evangelischen Frauen mit Beschluss ihrer Mitgliederversammlung der Bundesarbeitsgemeinschaft Kirche und Rechtsextremismus bei.

Hintergrund

Der Verband Evangelische Frauen in Deutschland e.V. (EFiD) mit Sitz in Hannover ist als Dachverband die Stimme evangelischer Frauen in Kirche und Gesellschaft. Die EFiD fördert und unterstützt die Arbeit von und mit Frauen in kirchlichen Bezügen und ermutigt Frauen, in der heutigen Welt als Christinnen zu leben. Mit frauenspezifischer Kompetenz und Sicht setzt der Verband theologische, spirituelle, sozialdiakonische und politische Impulse. Zur EFiD gehören 39 Mitgliedsorganisationen mit insgesamt rund 3 Millionen Mitgliedern.

Susanne Kahl-Passoth ist Vorsitzende der Evangelischen Frauen in Deutschland e.V. (EFiD). Die 66jährige Theologin i.R. war elf Jahre Direktorin des Diakonischen Werkes Berlin-Brandenburg-Schlesische Oberlausitz (2002—2013), seit 2014 ist sie stellvertretende Vorsitzende des Deutschen Frauenrates.

Angelika Weigt-Blätgen ist stellvertretende Vorsitzende der Evangelischen Frauen in Deutschland e.V. (EFiD). Die Leitende Pfarrerin der Evangelischen Frauenhilfe in Westfalen ist Mitglied der Synoden der Evangelischen Kirche von Westfalen und der Evangelischen Kirche in Deutschland. Die 60-jährige Theologin ist auch Vorsitzende der Konferenz für Diakonie und Entwicklung und Mitglied des Aufsichtsrates des Evangelischen Werkes für Diakonie und Entwicklung.

Hannover, 22. Oktober 2015

Evangelische Frauen in Deutschland e.V.
Presse- und Öffentlichkeitsarbeit
Frauke Josuweit
Berliner Allee 9—11
30175 Hannover
Tel.: 0 511 89 768 120
Email: presse@evangelischefrauen-deutschland.de
www.evangelischefrauen-deutschland.de

Flüchtlingsarbeit ist ein hohes Gut christlicher Menschenliebe

Evangelische Frauen: AfD-Vorwürfe gegen Kirche und Diakonie unhaltbar und unqualifiziert

Die Kritik der AfD an der Flüchtlingshilfe, die Kirche und Diakonie ebenso wie die katholischen Hilfswerke leisten, ist für die Evangelischen Frauen in Deutschland e.V. (EFiD) unhaltbar. „Menschen in Not zu helfen, ist ein hohes Gut christlicher Menschen- und Nächstenliebe. Das gilt selbstverständlich auch für Flüchtlinge, die in Deutschland ankommen“, stellt Angelika Weigt-Blätgen, stellvertretende EFiD-Vorsitzende und Vorsitzende der Konferenz für Diakonie und Entwicklung, klar. "Die derzeit immer lauter werdende Kritik der AfD an der Flüchtlingsarbeit der Kirchen und der Diakonie ist reine Demagogie."

Ein sehr großer Teil der Hilfe für Geflüchtete wird von Frauen ehrenamtlich geleistet. „Wer diese Arbeit angreift, wie derzeit die AfD, beleidigt, verhöhnt und verachtet Menschen und insbesondere Frauen, die selbstlos anderen in Not helfen“, meint Susanne Kahl-Passoth, EFiD-Vorsitzende und stellvertretende Vorsitzende des Deutschen Frauenrates. „Die Anwürfe sind unerträglich und darüber hinaus völlig unqualifiziert.“ Menschen, die einer christlichen Kirche angehören, sollten sich sehr kritisch mit den Positionen der AfD auseinandersetzen, denn diese seien mit einem christlichen Menschenbild in keinerlei Weise vereinbar, so die ehemalige Chefin der Diakonie von Berlin-Brandenburg-Schlesische Oberlausitz.

Hannover, 30. Mai 2016

Gemeinsam unwiderstehlich!

Deutscher Frauenrat – Lobby für Frauen

Tomke Ande

Evangelische Frauenarbeit in Deutschland (EFiD)

Neuwahl der Delegation

Meine Zeit in der Delegation der EFiD im Deutschen Frauenrat ist jetzt vorbei.

Es werden also wieder Frauen aus den EFiD-Verbänden gesucht, die sich delegieren lassen wollen.

Das muss jetzt schnell gehen, denn die Mitgliederversammlung 2016 wird schon im Juni sein. Es wird demnächst Post von EFiD kommen, mit der Frage, wer in den Deutschen Frauenrat delegiert werden möchte. Ich kann das sehr empfehlen! Zu vielen frauenpolitischen Themen wird hier kompetent diskutiert, gestritten und gekämpft. Es gibt viel Gelegenheit, sich einzubringen, zu reden, engagiert dabei zu sein.

Hier ein kurzer **Bericht von der Mitgliederversammlung (MV) 6.–8.11.2015**

115 Frauen sind stimmberechtigt anwesend.

Grußwort: Dr. Martina Gräfin von Bassewitz Abteilung Gleichstellung des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend

Es gibt eine Verdichtung und Beschleunigung der Lobbyarbeit in den letzten Jahren. Die Entwicklung der social media beschleunigt die Kommunikation. Die Verbindung mit Mitgliedsverbänden ist nicht immer einfach, zumal es immer mehr werden. Dadurch gibt es mehr Themen und Fachbereiche.

Die gegenwärtigen Organisationsstrukturen des DF lässt keine Netzwerke, oder Gruppen als Mitglieder vor. In solchen organisieren sich aber junge Frauen gerne.

Erneuerungen, die nötig sein werden: Temporäre Schwerpunktsetzung – temporäre AGs – Öffentlichkeitsarbeit modernisieren – Lobbyarbeit ausbauen und aktivieren.

Konzept Verbandsentwicklung

Der Deutsche Frauenrat (DF) muss sich neu organisieren, um effektiver und gezielter arbeiten zu können. Der Vorstand hat dazu – nach einem Organisationsberatungsprozess – ein Konzept vorgelegt. Das 5 Punkte Programm wird vorgestellt und diskutiert:

1. Der DF muss sich seiner Ziele vergewissern

Ein neues Grundsatzprogramm ist vom Vorstand erarbeitet worden. Es wird

jetzt in den Mitgliedsverbänden diskutiert und soll 2016 beschlossen werden.

2. Partizipation leben und gestalten

Es geht um eine Fokussierung der politischen Arbeit, damit um eine Profilschärfung. Es sollen Schwerpunktthemen gesetzt werden, die für begrenzte Zeit (inhaltlich oder Aktionsprogramm) durch Ausschussarbeit bearbeitet werden.

Die Vorsitzende eines Ausschusses ist automatisch Mitfrau im Vorstand. Deshalb werden für den Vorstand zunächst weniger Frauen gewählt. Die Schwerpunktthemen bestimmt die MV und die MV wählt die Vorsitzende der Ausschüsse. Die Ausschussleiterin vertritt das Thema für den DF nach außen.

Kooperation mit öffentlichen Vertreterinnen der Themen: Fachveranstaltung am Tag vor der MV in Berlin City in der Hoffnung, dass Fachfrauen aus der Politik dazu kommen.

Zum Jahresende 2015 wird die Zeitschrift des Deutschen Frauenrats eingestellt. Sie wird nicht viel gelesen und verschlingt zu viele Ressourcen. Die Mediennutzung hat sich verändert.

Seit April 2015 ist der DF bei Twitter @frauenrat. Die Internetseite soll grundlegend renoviert werden www.frauenrat.de

3. Identifikation durch Erfolgsergebnisse schaffen

4. Engagement braucht Führung

5. Außenwahrnehmung schärfen

Sonnabend, 7.11.2015

Grußwort von Hildegund Rüger, Landesfrauenrat Bayern. Sie missbraucht das Grußwort für ein Statement gegen den Beschluss des Frauenrates zur Prostitution und führt das inhaltlich aus. Das Plenum fragt, ob das noch ein Grußwort ist und ca. 20 Delegierte verlassen den Saal.

Ergänzungen zum Bericht des Vorstandes

Über 62.000 Karten zur Reform des Sexualstrafrechts sind dem Ministerium übergeben worden.

Der Vorstand hat mit Frau Merkel über frauenspezifische Fluchtfragen zu geflüchteten Frauen gesprochen. Der Vorstand hat das Thema „Gewalt“ gegen Frauen in den Heimatländern und in den Fluchtländern eingebracht. Andere Verbände hatten dieses Thema nicht, die Regierungsvertreter haben das deutlich gehört.

Der Frauenrat ist der Organisation „TTIP unverhandelbar“ beigetreten.

Ergebnis der Abstimmungen zur Verbandsentwicklung

Der Deutsche Frauenrat stellt sich neu auf. Es gibt ein Grundsatzprogramm, eine neue Satzung und Geschäftsordnung. Künftig wird zu Schwerpunktthemen intensiv gearbeitet. Die Verbände können die Themen vorschlagen, die

MV wird die Themen beschließen und Ausschüsse einsetzen, die die Themen bearbeiten. Die Ausschüsse werden von den Mitgliedsverbänden besetzt. Die Vorsitzenden werden Mitglied des Vorstands. Der Vorstand wird dadurch öfter erneuert.

Die Ausschussmitglieder müssen nicht Delegierte des Frauenrates sein, sondern Mitglied in einem der Mitgliedsverbände, z.B. EFiD.

Sonntag, 8.11.2015

Grußwort von Joanna Maycock, Generalsekretärin der Europäischen Frauenlobby (European Woman´s Lobby EWL)

Sie sagt, dass die europäische Frauenbewegung eine der erfolgreichsten Bewegungen für den sozialen Wandel war und ist. Der DF ist Gründungsmitglied der europäischen Frauenlobby. Gemeinsam für ein feministisches Europa, das ist die Linie. Dazu gehört die Ausarbeitung der Vision einer feministischen Ökonomie.

Mehrere Beschlüsse und die Resolution „Fremdenfeindlichkeit und Gewalt entschieden entgegentreten“ beschäftigen sich mit dem Schutz und der Förderung von geflüchteten Frauen.

Aus dem Grundsatzprogramm

Für den DF ist Familie unabhängig von der Rechtsform, auf der sie begründet ist, überall dort, wo Menschen in einer auf Dauer angelegten und/oder von Verantwortung getragenen Beziehung miteinander leben. Damit trägt der DF der Vielfalt von Familienformen in Deutschland Rechnung.

Beschluss des Frauenrates

Der Deutsche Frauenrat fordert die Mitglieder des Deutschen Bundestages auf, die zivilrechtliche Ehe auch für gleichgeschlechtliche Paare zu öffnen.

Ökumenisches Forum Christlicher Frauen in Europa – ÖFCFE

Johanna Friedlein

Mitgliederversammlung des ÖFCFE 4./5. Dezember 2015 in Hannover

Ein Gottesdienst unter dem Motto „mach es wie Gott - werde Mensch“ stand am Beginn.

Carola Ritter präsentierte sieben Dimensionen des Pilgerns, nach 10 Jahren Egeria -Weg von Santiago bis Jerusalem.

In Arbeitsgruppen wurde diskutiert: Wird es weitere Pilgerwege geben?

Julia Lersch gab einen Bericht vom EFECW- Projekt „pop-up- monastery“ im August 2015 im Kloster Mariensee bei Hannover. Es war von den jungen Frauen des europäischen Forums durchgeführt worden. Es war gut!

Ein kritisches Statement wegen des militärischen Einsatzes der Bundeswehr in Syrien wurde erarbeitet und an die Mitgliedskirchen, den Bundestag etc. geschickt.

Als Nachfolgerin für die katholische Nationalkoordinatorin Elisabeth Bücking wurde Margarete Willburger (aktiv im Kath. Deutschen Frauenbund) vom Bodensee gewählt.

P r e s s e m i t t e i l u n g

Position des Ökumenischen Forums Christlicher Frauen in Europa (ÖFCFE)

Wir, die Mitglieder des ÖFCFE, fühlen uns der Hoffnung auf einen gerechten Frieden verpflichtet. Wir sehen mit großer Sorge, dass der Einsatz der Bundeswehr in Syrien – ohne ein entsprechendes UN Mandat – zu einer Eskalation der Gewalt führen kann. Gewalt führt zu weiterer Gewalt.

Ein dauerhafter Frieden kann nicht durch militärische Mittel erreicht werden. Dazu bedarf es einer Politik, die verstärkt der Friedenslogik folgt, das heißt, die auf gewaltfreier Konfliktbearbeitung und einer gerechten Wirtschaftsordnung beruht.

Wir bitten die verantwortlichen Frauen und Männer in Politik und Kirche, sich bereits jetzt damit auseinanderzusetzen, wie der Schutz der Menschen in den Kriegsgebieten gewährleistet werden kann.

Des weiteren erwarten wir, dass ein Konzept entwickelt wird für friedensstiftende und -erhaltende Maßnahmen und dafür entsprechende Mittel bereitgestellt werden.

Mitgliederversammlung
4./5. Dezember 2015

Egeria-Frauenpilgerweg 2005—2015
des Ökumenischen Forums Christlicher Frauen in Europa (ÖFCFE)

Susanne Käser

Der ökumenische Frauenpilgerweg auf den Spuren Egerias führte in 11 Jahren durch 13 Länder Europas und des Nahen Ostens. Dieser Pilgerweg folgte dem teils vermuteten, teils belegten Reiseweg der Egeria, die im 4. Jh. von Nordspanien über Konstantinopel ins „Heilige Land“ pilgerte, weil sie neugierig war (Zitat: Ut sum satis curiosa). Teile ihres Tagebuchs sind vorhanden. Etwa 380 n.Chr. kam sie in Jerusalem an und blieb ca. 3 Jahre. Sie reiste bis nach Haran, zum Sinai und nach Ägypten. Insgesamt legte sie ca. 9.000 km zurück. Egerias Aufzeichnungen, die sie als Brief an ihre „verehrten Damen Schwestern“ in Spanien schrieb, sind das einzige Buch von einer weiblichen Autorin in der Bibliothek der Kirchenväter. Pfarrerin Carola Ritter „entdeckte“ es 1997 und war so fasziniert, dass sie dem ÖFCFE vorschlug, dieses 10jährige Projekt durchzuführen, das sie mit einem Team vorbereitete und leitete.

Pilgerwege sind Wege, die den Frieden und die versöhnte Gemeinschaft der Völker brauchen. Das wurde den Pilgerinnen 2013–2015 besonders deutlich. Der Krieg im Nahen Osten machte die Egeria-Route unmöglich. Es mussten „Umwege“ durch andere Länder gefunden und gegangen werden.

Zwischen 7 und 17 Frauen beteiligten sich jährlich, meistens waren es zwischen 11 und 14 Pilgerinnen aus Deutschland, dazu kamen zeitweise Begleiterinnen vor Ort. Unterwegs waren immer (ökumenische, auch interreligiöse) Begegnungen geplant. Doch die Pilgerinnen erlebten auch eindrucksvolle spontane Begegnungen mit „Menschen am Weg“.

Pilgerin mit Stempel im Pilgerpass

In die Länderübersicht füge ich einige Begegnungen ein:

2005 Spanien, ausgehend von La Compostela Richtung Osten.

2006 Frankreich: Communauté des Soeurs de Pomeyrol. Dieser Frauenorden lebt nach der Regel von Taizé.

2007 Italien: Der Frauenbuchladen „Affidamento“, Mailand.

2008 Slowenien und Kroatien: Jadranka Cigeli, bosnische Kroatin, Rechtanwältin und Friedenaktivistin. Die ÖFCFE-Frauen Bozena Vincetic, Jarmila Janoska (Kroatinnen) und Margareta Rothmeier-Klancnik (Slowenin), die 2015 beim Abschluss in Jerusalem dabei sind.

2009 Serbien: In Novi Sad trafen sich über mehrere Jahre Frauen bei Foren zu Umweltfragen in der sog. Sommerschule des ÖFCFE.

2010 Rumänien: Von der Märtyrerstadt Temeschwar (1989 blutige Revolution gegen die kommunistische Diktatur) nach Sibiu (3. Europäische Versammlung 2007). Situation der Roma; Heim für behinderte Waisenkinder.

2011 Bulgarien: Ein ökumenischer Sendungs-Gottesdienst in Sofia zu Beginn des Pilgerns. Zoya Krutilin, ÖFCFE-Nationalkoordinatorin in Bulgarien, begleitet die Gruppe.

2012 Türkei: Audienz beim Ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel in Istanbul. Besuch und gastliche Bewirtung bei Gülcans Familie, einer jungen Türkin, die einige Zeit in Deutschland lebte.

2013 statt Syrien durch die Südtürkei: Sendungsgottesdienst in der deutschen Gemeinde St. Nikolaus in Antalya.

2014 statt Libanon durch Zypern: Empfang in der Deutschen Botschaft in Nikosia und Treffen mit den Frauen des ÖFCFE Vorstandes.

2015 Israel-Palästina: Hier waren die Spuren Egerias durch ihre Tagebücher besonders deutlich. Sie beschreibt z.B. detailgetreu die Liturgien und Pilgerwege vom Ölberg zur Grabeskirche von Palmsonntag bis Ostern.

Der Abschluss des Egeria-Pilgerweges folgte in zwei Etappen.

12.10.—24.10.2015 Vom Norden Galiläas pilgerten 14 Frauen nach Jerusalem:

Unterwegs feierte die Gruppe einen Schöpfungstag. Zu den Begegnungen zählte z.B. ein Drusendorf und die Haifa Womens Coalition (Isha là Isha Haifa, 1983 gegründet, ist die älteste feministische Graswurzelorganisation in Israel) und das arabische Frauenzentrum Afnan al Galil.

Ankunft der Gruppe in Ein Karem

21.10.-24.10.2015 trafen sich 6 ÖFCFE-Frauen in Jerusalem (die genannten Kroatinnen, die Slowenin und drei Deutsche). Sie bereiteten u.a. den Empfang der Pilgerinnen in Ein Karem vor. Dorthin pilgerte einst Maria aus Nazareth zu ihrer Kusine Elisabeth. Dort wird auch an das Magnificat erinnert (Lk 1,39ff).

24.10.-28.10.2015 Begegnungstage der gesamten Gruppe:

Die Situation in Jerusalem war schwierig, weil sich im Oktober 2015 immer wieder junge Palästinenser mit Gewaltattacken gegen die Besatzungsmacht des Staates Israel wehrten. Das geplante Programm konnte nur teilweise durchgeführt werden

bzw. musste sehr flexibel gestaltet werden.

Einige Begegnungen waren möglich:

- Frau Avital Ben Chorin, Jüdin, geb. in Eisenach, empfing die Gruppe in ihrem Wohnzimmer. Sie lebt in einer Seniorenresidenz in Jerusalem. Die 94Jährige erzählte sehr eindrücklich aus ihrem Leben. Sie ist eine Zeitzeugin des Holocaust, deren Familie in den Gaskammern des Dritten Reiches ermordet wurde. Ihr Mann Shalom Ben Chorin (1913-1999) stammte aus München und floh ebenfalls nach Erez Israel.

Carola Ritter und Avital Ben Chorin

- In Bethlehem hörten wir von Frau Raina Salsaa, Mitarbeiterin im Diyar Consortium, die Geschichte des Landes ab 1947 aus palästinensischer Sicht, d.h. die Gründung des Staates Israel als Al Nakbah (das Unglück) und El Naksa (die Katastrophe). Präsident des Diyar Zentrums ist Rev. Dr. Mitri Raheb, der auch an dem Papier *„Kairos Palästina“* (2009) mitarbeitete, dessen vollständiger Titel lautet: „*Die Stunde der Wahrheit. Ein Wort des Glaubens und der Hoffnung aus der Mitte des Leidens der Palästinenser“*.

- Hilfreiche Kontakte gab es zur deutschen Erlösergemeinde in Jerusalem. Frau Annette Pflanz-Schmidt, Frau des Propstes, und Gabriele Zander, Pilgerpfarrerin im Auguste-Victoria-Zentrum auf dem Ölberg, begleiteten uns an mehreren Tagen. Im Gemeinderaum feierten wir am letzten Abend den Abschluss des Egeria-Weges, bei dem Dr. Elisabeth Raiser den Festvortrag hielt. Den Mahlgottesdienst in der Erlöserkirche gestalteten Pfarrerin Carola Ritter und Karin Müller-Bauer. Der Chor der Erlösergemeinde und der Kantor der Dormitio-Abtei wirkten bei diesem ökumenischen Gottesdienst mit.

Die Intension des Egeria-Pilgerwegs war es, den Spuren einer außergewöhnlichen Frau nachzugehen; ihren Weg zu „unserem“ Weg werden zu lassen und ihn in Tagebüchern neu zu schreiben.

Jedes Jahr begann der neue Weg mit einem Aussendungsgottesdienst in einer Gemeinde hier, manchmal in der Flughafenkapelle und manchmal bei der Ankunft vor Ort. Jeder Pilgertag in diesen 10 Jahren war gleich strukturiert: Ein geistlicher Impuls für den Tag, zwischen den Mahlzeiten und den Begegnungen schweigendes Gehen (in Etappen, 12 bis manchmal 25 km pro Tag), eine Austauschrunde abends und ein geistlicher Tagesabschluss. Die Teilnehmerinnen übernahmen Verantwortung je nach Absprache für die spirituellen Impulse, für das Reisetagebuch, für die Handkasse, fürs Picknick unterwegs und eine ging immer am Schluss der Gruppe, damit niemand unbemerkt zurück blieb.

Bei den Vorbereitungstreffen und während der Pilgerreise waren bestimmte Punkte maßgebend und es entwickelte sich anlog zum Prinzip des „informiert beten“ des Weltgebestages das Konzept: „informiert pilgern:

Informationen über Land und Leute

Situation der Frauen vor Ort erleben (Begegnungen)

Soziale und politische Gegebenheiten sehen lernen

Vielfältiges religiöses Leben wahrnehmen

Nachhaltig informieren (Reisetagebuch)

Reflexion und Austausch in der Gruppe

Transformation in den Alltag der Pilgerinnen

Mit diesen Voraussetzungen, Inhalten und Zielen folgte der Egeria-Weg dem Satzungszweck des ÖFCFE[*)].

Bei der ÖFCFE Mitgliederversammlung 2015 regte Carola Ritter an, nach 2017 in Zusammenwirken mit dem ÖFCFE und den Diyar-Zentrum, Bethlehem, einen Pilgerweg ausschließlich durch Palästina bzw. die Westbank zu gehen.

Die Reisetagebücher durch fast alle Länder-Etappen finden sich unter www.egeria-project.eu.

[*)] ÖFCFE-Satzung **§ 2**: *Zweck und Aufgabe des Vereins ist es, ein Forum für christliche Frauen zu schaffen, das im Blick auf Europa dazu beitragen soll, eine gemeinsame Identität zu finden, das Verständnis füreinander zu fördern, den christlichen Glauben zu vertiefen, sich für die Einheit der Kirchen und der Menschen einzusetzen und dazu beizutragen, dass Gerechtigkeit und Frieden verwirklicht werden und die Schöpfung bewahrt wird.*

Aus den Landeskonventen

Bericht von der Jahrestagung des Bayerischen Theologinnenkonvents vom 15.–17. Januar 2016 in Bernried

Cornelia Auers

Wir trafen uns zur Jahrestagung zum Thema **„Flucht und Fremdsein als Herausforderung für Kirche und Gesellschaft."** In wacher Zeitzeuginnenschaft hatten wir uns im Januar 2015 auf das Thema verständigt.

Am Freitagabend stiegen wir ein mit der Migrationsgeschichte Deutschlands und eigenen Zugängen durch Migration in unserer Herkunftsfamilie bzw. eigenen Migrationserfahrungen.

Am **Samstag** begleitete uns die Referentin **Dr. Aguswati Hildebrandt Rambe**, die mit ihrem Mann die Projektstelle „Interkulturell Evangelisch in Bayern. Gemeinsam Evangelisch als Glaubensgeschwister und Gemeinden unterschiedlicher Sprache und Herkunft" leitet und für Mission Eine Welt in Neuendettelsau arbeitet. Sie hielt uns den Vortrag **„Migration bewegt Kirche - Auf dem Weg zu einer Theologie der Migration".**

In der Bayerischen Landeskirche haben etwa 10% Mitglieder (d.h. ca. 250.000) mit ca. 166 Nationalitäten eine ausländische Zuwanderungsgeschichte, Tendenz steigend. Wir sind herausgefordert, für zuziehende Christen unterschiedlichster Herkunft ein geistliches Zuhause zu sein, wo sie seelsorgerlichen Zuspruch erhalten und heilsame Erfahrungen machen können.

Ein paar Gedanken aus ihrem Vortrag:

Migration ist eine Grunderfahrung des Gottesvolkes. Auch die Urgemeinde hatte ein pluralistisches Bild. Dr. Aguswati Hildebrandt Rambe stellte uns mit der biblischen Grundhaltung der Philoxenia ein Leitbild vor Augen.

Was bedeutet christliche Identität in Zeiten der Globalisierung? Der biblische Schöpfungsglaube bejaht die Einzigartigkeit jedes Einzelnen, aber gleichzeitig die Vielfalt der ganzen Schöpfung. Nach Ottmar Fuchs ist die Bibel eine „Lernschule von der Pluralität".

Die Mehrheit der „evangelischen interkulturellen Gemeinde", die im Zusammenhang mit Migration entstanden ist, ist von einem breiten Spektrum der pfingstcharismatischen Traditionen geprägt.

Zwei ekklesiologische Leitbilder könnten den Dialog prägen: Das Bild der *„vielen Wohnungen"* in der Hausgemeinschaft Gottes (Eph 2,13–22) und das Leitbild vom *„wandernden Gottesvolk"*, nämlich Kirche in Bewegung (Church on the Move) zu sein, in der neuen Missionserklärung des ÖRK „Gemeinsam auf dem Weg zu Leben in Fülle. Kirche als Gemeinschaft auf dem Pilgerweg der Gerechtigkeit und des Friedens".

Christliche Gemeinden sind aufgerufen, Räume für Begegnung zu schaffen und zu gestalten, in denen kulturelle Dominanz und Asymmetrien überwunden werden und gemeinsam neue Formen des Miteinanders ausprobiert und entwickelt werden.

Nachmittags gab es 5 Workshops

Ein Workshop ging über 3 Stunden, in dem die Teilnehmerinnen mit Dipl.-Theol. Katharina Bach-Fischer vom Lehrstuhl für Praktische Theologie in Erlangen „moves" für die Predigt schrieben zum Thema Flucht und Fremdsein.

4 Workshops à 90 Minuten wurden je zweimal angeboten, um die Teilnahme an 2 Workshops zu ermöglichen:

Dr. Aguswati Hildebrandt Rambe machte sich mit den Teilnehmerinnen auf die Spurensuche eigener Fremdheitserfahrungen in Biografie und Gemeinde unter der Frage: Wie Erfahrungen von Migration unsere Theologie herausfordern und bereichern.

Pfarrerin Barbara Overmann leitete den Workshop zum Thema: Begleitung von Ehrenamtlichen im Kontext der Gemeinde als Ausdruck einer Kairos-Kybernetik.

C. Geßl und E. Schwemmer vom Internationalen Frauencafé Nürnberg berichteten über ihre Arbeit für Beratung und Bildung von Flüchtlingsfrauen und ihren Kindern www.internationales-frauencafe.de

Dipl.-Soz.päd. Nermina Idriz, Referentin für Bildung und Soziales in der islamischen Gemeinde in Penzberg berichtete mit einer Kollegin von der Flüchtlingsarbeit in ihrer Gemeinde und ihrem Projekt mit dem Münchner Forum für Islam e.V.: einer Broschüre „Willkommen in Deutschland", die auf arabischer, englischer und deutscher Sprache herausgegeben wird — www.islam-muenchen.de

Ein sehr anregender Nachmittag!

Der gemeinsame Abend war wieder ein Highlight. Am verschneiten Starnberger See stießen wir mit Sekt auf 40 Jahre Frauenordination in Bayern an.

Unter schwungvoller Anleitung unserer Kollegin und Tanztherapeutin Claudia Brunnmeier-Müller setzten wir dann mit einer gemeinsamen Polonaise den festlichen Abend im Festsaal des Klosters fort. In altbewährter Weise konnten die Frauen sich zu vier Orten begeben zum „Ecken stehen":

- bei internationalen Tänzen das Tanzbein schwingen,
- in der Chill-Out-Area mit Sich-verwöhnen-Lassen und ruhig ins Gespräch kom-

men,

- in der Ecke „Frauen und Leitung“ fachsimpeln und „die neue Bischöfin küren“

- und sich in der Literatur- und Kino-Ecke qualifiziert unter Kolleginnen austauschen und über 20 spannende Buch- und Filmtipps allgemein und zum Thema der Tagung bekommen.

Natürlich beschäftigten wir uns auch mit „Interna“, hörten Berichte der verschiedenen Delegationen, hielten einen Rückblick auf das gelungene gemeinsame Frauenmahl am 30.10.15, teilten Überlegungen zur Fortführung der Frauengleichstellungsstelle und sammelten Anregungen zum Gespräch des Leitenden Teams mit dem Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm Ende Januar.

Am Sonntag feierten wir den anregenden Abendmahlsgottesdienst mit Bibliolog zum Buch Ruth, den die Kolleginnen Barbara Zeitler und Friederike Braun gestalteten.

Herzliche Einladung zum nächsten Konvent im Kloster Roggenburg (bei Ulm) vom **20.—22.1.2017** zum Thema „Junge“ Feministische Theologie.

Aus dem Württembergischen Konvent: Homiletik und Jubiläum 2018

Petra Frey

Zu unserer letzten Konventstagung in Bad Boll am 7. März 2016 ließ sich Kollegin Katrin Oxen vom Wittenberger Zentrum für evangelische Predigtkultur einladen. Eindrücklich und sehr praxisnah plädierte sie dafür, mehr Raum für Emotionen in der Predigt zu schaffen. Den nächsten Konvent im September 2016 feiern wir als „Frauenmahl“.

Im Geschäftsführenden Ausschuss gibt es neben den laufenden Geschäften verschiedene Baustellen: Das nächste Jubiläum im Jahr 2018 unter dem Arbeitstitel „50 Jahre voller Zugang von Frauen zum Pfarramt“ haben wir frühzeitig in den Blick genommen. Denn wir streben an, dass dieses Mal nicht wie vor 10 Jahren der Theologinnenkonvent sich selbst feiert, sondern die Landeskirche dankbar und hocherfreut an den entsprechenden Synodalbeschluss als eine späte Frucht der Reformation erinnert. Dieser Weg erfordert Diplomatie und Geduld. Im Herbst werden leider zwei treue, fleißige und kreative Mitstreiterinnen aus dem GA austreten: Petra Schautt und Eveline Kirsch.

Aus dem Protestantischen Theologinnenkonvent Pfalz (PTP)

Friederike Reif

Die Arbeit im PTP konzentrierte sich auch 2015 auf die Durchführung eines Studientages sowie die Vernetzung der Kolleginnen. Im Frühjahr gab es zu letzterem ein Frühstück zum lockeren Austausch untereinander. Dieser wurde von den Teilnahmerinnen als sehr bereichernd empfunden. Für 2016 ist die Wiederauflage einer gemeinsamen beruflichen Auszeit geplant, wie sie vor einigen Jahren schon einmal stattgefunden hat.

Beim Studientag im Oktober stand das Thema Reformation im Vordergrund – Dr. Cornelia Schlarb stellte verborgene Frauen der Reformation vor, das Gehörte wurde in Workshops vertieft. Das Thema wurde sehr begrüßt und die Informationen dankbar aufgenommen, auch zur Multiplikation in Frauengruppen in den Gemeinden.

Im Sprecherinnenkreis gab es eine Veränderung. Julia Neuschwander hat im Zuge beruflicher Veränderungen die Pfalz verlassen und damit ihr Amt niedergelegt. Neu in den Sprecherinnenkreis gewählt wurde Pfarrerin Elke Wedler-Krüger.

Bei der Mitgliederversammlung wurde befürwortet, dass Prädikantinnen im PTP Mitglied werden können. (Zum Verständnis: In der Pfälzischen Landeskirche werden Prädikant_innen nach ihrer Ausbildung ordiniert, es gibt keine Unterscheidung zur Ordination von Theolog_innen.) Eine entsprechende Satzungsänderung wird zur MV 2016 vorbereitet.

„Zwischen Talar und Abendkleid. Zusammen abhängen. Im Pfarrhaus leben."

Theologinnenkonvent der EKM am 2. November 2015 in Halle

Felicitas Kühn

Die Wäsche auf der Leine: Talar und Wollsocken, das kleine Schwarze und Babywindeln. Nur beim Fototermin stand im Hintergrund, womit sich der diesjährige Theologinnenkonvent beschäftigte. „Zwischen Talar und Abendkleid — wie lebt frau im Pfarrhaus?" war die Frage, der 38 Frauen und ein Mann am 2. November 2015 in Halle nachgingen. Eingeladen war Oberkirchenrat Michael Lehmann, der den Komplex Leben im Pfarrhaus vor dem Hintergrund der rechtlichen Ansprüche des Dienstgebers beleuchtete. Außerdem machte er deutlich: Auch Männer und Pfarrer treibt der Spagat zwischen offenem, öffentlichem Haus und der nötigen Privatsphäre der Bewohner um. Im Vortrag und Workshop von Dr. Rajah Scheepers ging es um die spezifisch weibliche Sicht auf das Pfarrhaus. Die seit der Reformation bestehende evangelische Institution hat in den vergangenen Jahrzehnten einen rasanten Wandel erlebt. Frauen leben nun nicht mehr nur als mitarbeitende Pfarrfrauen ihrer Männer im Pfarrhaus, sondern auch als alleinstehende, selbstständig arbeitende Pfarrerin, als homosexuelles Paar, als Partnerin mit oder ohne Kinderschar. Ebenso wie die Gesellschaft und die Lebensformen haben sich auch die kirchlichen Strukturen gewandelt. Viele Orte trauern um ihre verwaisten Pfarrhäuser und der Weg zum nächsten Pfarrsitz ist für manche Gemeindeglieder

unendlich weit. Dennoch waren sich die Teilnehmerinnen einig, dass Pfarrhäuser auch weiterhin besondere Orte der Begegnung sein können. Nötig dafür sind vor allem gute bauliche Bedingungen und klare Absprachen zwischen Pfarrerinnen und Pfarrern mit der Gemeinde, wie viel Offenheit gewünscht wird und wieviel gelebt werden kann.

Neben diesem inhaltlichen Schwerpunkt stand außerdem auch die Wahl des neuen geschäftsführenden Ausschusses an, der gemeinsam mit Kirchenrätin Christa-Maria Schaller, Gleichstellungsbeauftragter der EKM, für die Vorbereitung der Konvente zuständig ist.

Folgende Mitglieder wurden neu gewählt: Christiane Apitzsch-Pokoj(Mühlhausen), Brigitte Enke (Magdeburg), Eva Kania (Mansfelder Land/ Röblingen), Felicitas Kühn (Kölleda), Denise Scheel (Großbrembach), Christina Weigel (Neuhaus-Schierschnitz).

Aus dem Konvent evangelischer Theologinnen in der Nordkirche

Susanne Sengstock

Der Konvent evangelischer Theologinnen in der Nordkirche ist nach der Fusion weiterhin auf dem Weg, eine gemeinsame Identität von Pastorinnen in Ost und West, Nord und Süd zu finden sowie Unterschiede und Gemeinsamkeiten wahrzunehmen. So haben wir uns entschieden, neben den Regionalkonventen, die in einigen Kirchenkreisen und Regionen der Nordkirche stattfinden, die jährliche Gesamttagung alle zwei Jahre mit einer Übernachtung anzubieten und uns im Folgejahr für einen Tag zentral in Hamburg zu treffen. 2015 haben wir in der Ein -Tages-Mitgliederversammlung feministisch-theologisch mit Prof. Dr. Silke Petersen zum Johannesevangelium gearbeitet, 2016 werden wir zum Thema „Einpassung – Anpassung: unpassend. Chancen, Herausforderungen, Bedenken im Zusammenleben mit geflüchteten Menschen" mit der Flüchtlingsbeauftragten des Kirchenkreises Pommern Christine Deutscher arbeiten.

Um die Öffentlichkeitsarbeit zu verstärken ist nun der überarbeitete Flyer fertig, ebenso wird die Homepage überarbeitet.

Wir haben uns zu den unsagbaren Tendenzen in Lettland Richtung Verbot der Frauenordination positioniert und entsprechende Briefe an den Erzbischof und die Kirchenleitung geschrieben.

Wir sind froh, dass uns das landeskirchliche Archiv bei der Archivierung von wichtigen Unterlagen des mecklenburgischen und nordelbischen Konventes hilft und hoffen, dass so wichtige Informationen von den Errungenschaften, Auseinandersetzungen und Herausforderungen von Pastorinnen nicht verloren gehen.

Diskutiert haben wir auch, wie wir in Zukunft mit hohen Dienstjubiläen und runden Mitgliedsjahren von Konventsfrauen umgehen können. Können wir da eine Kultur entwickeln, die wertschätzend ist, die die Vorstandsfrauen aber nicht überfordert und wie erhalten wir überhaupt dafür die nötigen Informationen?

All das macht deutlich: Wir sind weiterhin auf dem Weg.

Vikariatsrat in der Nordkirche

Interessenvertretung der Vikarinnen und Vikare

Johanna Levetzow

Die Packung mit den Salzstangen macht die Runde. Es herrscht konzentrierte und gespannte Stille. Ein Stuhlkreis, zwanzig junge Frauen und Männer, die Abendsonne scheint durch die Fenster des alten Domklosters in Ratzeburg. Es ist Zeit für den Vikariatsrat.

Eine Vikarin berichtet, dass sie gerade in der Schulphase stecke. Die Arbeit mit den Kindern ist immer wieder neu und macht Spaß. Nun stehen die Prüfungen bald bevor.

Ein anderer erzählt, dass in seinem Kurs gerade die Seelsorgephase im Krankenhaus dran ist. Das sei für viele eine neue Welt.

Aus jedem der derzeit fünf Kurse gibt es einen Bericht hier im Vikariatsrat. Der Rat ist ein Gremium, das sich als Interessenvertretung der Vikarinnen und Vikare der Nordkirche versteht. Er ist das ausführende Organ der Vollversammlung aller Vikarinnen und Vikare. Diese tagt mindestens einmal im Jahr in Ratzeburg. Hier wird eine Referentin oder ein Referent zu einem Thema eingeladen. Es wird gemeinsam zu dem Thema diskutiert. Und es geht um Informationen, die alle Kurse betreffen, um Beschlüsse und um den Austausch untereinander. Dabei darf das Erzählen und das eine oder andere Getränk nach der Versammlung nicht fehlen.

Der Vikariatsrat setzt sich zu gleichen Teilen aus den laufenden Kursen zusammen. Jeder Kurs wählt also seine Delegierten für den Rat. Diese bemühen sich dann, trotz der großen Entfernungen in der Nordkirche, zu den Treffen in den Räumen des Predigerseminars kommen zu können.

Der Vikariatsrat wiederum entsendet gewählte Vertreterinnen und Vertreter in verschiedene Gremien und Gruppen sowohl innerhalb der Landeskirche als auch über ihre Grenzen hinaus.

So können Vikarinnen und Vikare beispielsweise Einblick bekommen in die Arbeit der Synode, sitzen im Beirat des Predigerseminars oder in der PastorInnenvertretung der Nordkirche.

Oder sie haben Kontakt mit der Vertretung der Pastorinnen und Pastoren zur Anstellung (PzA) oder eben mit dem Theologinnenkonvent der Nordkirche.

Die Sitzung des Vikariatsrats wird von der oder dem gewählten Vorsitzenden geleitet. Die Salzstangen machen wieder ihre Runde. Schließlich gibt es immer etwas zu besprechen.

Mehr Infos:
http://www.vikariat-nordkirche.de/vikariat/vikariatsrat/index.html

Pionierinnen im Pfarramt

Frauen am Altar. Das war Häresie

Ebba Hagenberg-Miliu

Beim Festtag sprach Prof. Dr. Christine Globig (Wuppertal) über „Frauenordination — zur theologischen Begründung einer kirchlichen Entscheidung“, Kirchenrätin Dr. Dagmar Herbrecht über "Der lange Weg der Frauen ins Pfarramt. Ein Blick in die Kirchengeschichte".

Ein so ernstes Thema wie die theologische Begründung der Frauenordination kann auch durchaus unterhaltsam angepackt werden. Das bewies beim Festtag Professorin Christine Globig. Die Theologin der Kirchlichen Hochschule Wuppertal-Bethel zeigte als Ausgangspunkte erst mal zwei Fotos: eins von einer Vorlesung der Bekennenden Kirche in den 1930er Jahren, wo verschreckte junge Frauen mit weißen Blusen und bravem Mittelscheitel am Rande mithören durften.

Der Theologe Peter Brunner habe damals in aller Härte von der Unterordnung der Frau in der Evangelischen Kirche doziert. „Frauen im Dienst am Altar wären für ihn Häresie gewesen“, erläuterte Globig und zeigte das Kontrastfoto von der frisch eingeführten Bischöfin Maria Jepsen 1992. „Und auch da ging der konzentrierte Widerstand konservativer Theologen gegen Frauen im kirchlichen Amt noch einmal so richtig los“, erinnerte Globig.

„Den ökumenischen Dialog nicht ungebührlich belasten“

Was waren eigentlich die Argumente, mit denen die EKD damals die Klage über die angebliche Widerrechtlichkeit weiblicher Amtsträgerschaft zurückwies? Die Amtskirche habe erstens mit Hinweis auf das allgemeine Priestertum widersprochen, und zweitens damit, dass die vorherige Abwehr gegen Frauen auf der Kanzel hauptsächlich zeitbedingt war, so Globig. Die EKD habe betont, ein Amt dürfe drittens in der Kirche nicht für nur ein Geschlecht reserviert werden. Und dann zog die Professorin viertens noch den EKD-Satz von 1992 aus der Tasche: „Der ökumenische Dialog wird durch die Wahl einer Bischöfin nicht ungebührlich belastet.“

Das Argument vom Priestertum aller Getauften sei für sie ein entscheidendes in

---

Die Ev. Kirche im Rheinland feierte 2015 das Jubiläum 40 Jahre Gleichstellung von Frauen und Männern im Pfarramt mit verschiedenen Festakten.

Am 14. Juni 2015 wurde die Wanderausstellung mit einer Festveranstaltung in der Johanniskirche in Bonn eröffnet. Seither wandert die Ausstellung durch die Landeskirche. Am 20. November fand in Bonn ein Festtag mit Präses Manfred Rekowski und Predigt von Altbischöfin Maria Jepsen statt. Am Nachmittag sprachen Prof. Dr. Christine Globig und Kirchenrätin Dr. Dagmar Herbrecht zum Thema, Humorvolles präsentierte das Kabarettduo Susanne Hermanns und Sabine Putzler. Nich fehlen durfte ein Podium mit Zeitzeuginnen, rheinische Pfarrerinnen aus vier Generationen.

Alle Beiträge sind online zugänglich über http://www.ekir.de/www/service/pionierinnen-19451.php

der Diskussion, sagte die Wuppertaler Theologin in die allgemeine Erheiterung hinein. Dazu sei die reformatorische Grundposition zum Pfarr- und Bischofsamt allein in der richtigen Verkündigung verankert, die ja wohl genauso Frauen realisierten. Quintessenz? Frauen verkündeten Gottes Wort ebenso verbindlich wie Männer. „Die Frauenordination ist also der Triumph des Heiligen Geistes. Mehr gibt es nicht zu sagen“, so Globig.

Steiniger Weg ins Pfarramt

Wobei Kirchenrätin Dr. Dagmar Herbrecht dann noch einmal den langen und steinigen Weg der Frauen ins Pfarramt nachzeichnete und die Vorkämpferinnen würdigte. So unglaublich das heute klinge: Erst einmal hätten Frauen 1908 in Preußen den Zugang zu den Universitäten erstreiten müssen, so Herbrecht.

Und dann habe das noch nicht einmal geheißen, dass die Kirchen ihnen Abschlüsse erlaubt hätten: Es gab also zuerst nur einen Magister der Theologie zu erlangen, berichtete die Leitende Dezernentin für Theologie und Verkündigung im Landeskirchenamt. Nach dem Ersten Weltkrieg sei dann nach Entlastung für die Pfarrer gesucht worden.

Und erste Frauen konnten 1929 ihr Theologisches Examen abschließen – um nur in Krankenstationen, Mädchenhäusern und Kindergottesdiensten tätig werden zu können. Von da bis zu Bischöfin Maria Jepsen waren also noch viele Hindernisse zu überwinden. Und, wie die Vorrednerin Globig dargelegt hatte: Auch 1992 waren noch lange nicht alle Kritiker verstummt.

http://www.ekir.de/www/service/globig-herbrecht-19454.php

Pfarrerinnen der rheinischen Kirche mit Altbischöfin Maria Jepsen beim Jubiläum 40 Jahre volle Gleichstellung von Frauen und Männern im Pfarramt; Foto: Anna Siggelkow

Aus der Ökumene

WICAS-Tagung Westeuropa in Wien

Cornelia Schlarb

Vom 18.-20. September fand die Tagung des Frauennetzwerkes Westeuropa des Lutherischen Weltbundes „Women in Church and Society of the Lutheran World Federation Western Europe“ (WICAS) in Wien statt. Frauen aus drei Ländern trafen sich, um gemeinsam über Projekte und Aktivitäten im Jahr des Reformationsjubiläums zu sprechen und um die Implementierung des Gender Justice Policy Papiers des Lutherischen Weltbundes in ihren Heimatkirchen zu beraten.

Mit großer Freude haben die anwesenden Delegierten von den Jubiläumsfeierlichkeiten in Riga am 12. September 2015 anlässlich der ersten Ordination von Frauen in der lettischen Kirche vor 40 Jahren und anlässlich von 20 Jahren Latvian Lutheran Women Theologians, lettischem lutherischen Theologinnenkonvent, gehört. Besonders bewegend war, dass eine der ersten ordinierten Pfarrerin i.R. Vaira Bitēna bei den Feierlichkeiten dabei sein und mitwirken konnte. Mit Frau Bitēna, geb. 1941, wurden 1975 ebenfalls ordiniert Berta Stroža (1914—2005) und Helēna Valpētere (1911—1989), die leider schon verstorben sind.

Mit großen Schritten nähern wir uns dem Reformationsjubiläumsjahr 2017, und insbesondere die Frauenwerke und Gleichstellungsstellen in der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens und der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland sind intensiv mit Planungen und Vorbereitungen befasst. Was die Evangelische Kirche A.B. und H.B. in Österreich plant, stellte uns Oberkirchenrätin Ingrid Bachler vor. Neben der Erweiterung des Wanderprojektes „Weg des Buches“, der an die Zeit der Bibelschmuggler in der Zeit der Gegenreformation in Österreich erinnert, wird es u.a. eine Ausstellung im Wien-Museum geben „Wien, Stadt der Reformation“, einen Reformationsball Anfang 2017 im Wiener Rathaus, sowie zahlreiche Aktivitäten in Graz, Klagenfurt, Steyr, Villach, die zu Reformationsstädten Europas erklärt wurden.

Die WICAS-Frauen planen für 2017 gemeinsam mit dem Frauenwerk und der Gleichstellungsstelle der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland einen **Frauen-Fest-Tag für den 12. August 2017 in Wittenberg** mit einem festlichen Essen und Kulturprogramm. Den Wochen der Weltausstellung in Wittenberg, die vom 20. Mai bis 10. September 2017 stattfinden, sind jeweils Themen zugeordnet. In der Themenwoche „Familie, Lebensformen, Gender“ vom 9.—14. August 2017 sollen in der Stadtkirche die bisher vorhandenen Ausstellungen zu Frauen in der Reformation, die Wanderausstellung der EKM Frauen

der Reformation in der Region, das schwedische Pendant dazu, die Ausstellung zu Elisabeth von Braunschweig-Lüneburg und der Reformationsteppich der slowakischen Frauenarbeit, gezeigt werden. Ob auch die Wanderausstellung des Frauenwerks der Nordkirche, die am 2. Februar 2016 im Landeshaus Kiel eröffnet wird, dabei sein wird, ist noch nicht geklärt.

Während der Weltausstellung vom 20. Mai bis 10. September wird es in Wittenberg bestimmte thematische Orte, Tore geben, wo Institutionen, kirchliche Werke, Landeskirchen und Gemeinden sich einbringen können – ein kleiner Markt der Möglichkeiten wie beim Kirchentag. Am LWB Stand im Tor 6 „Ökumene und Religion“ wollen die WICAS Frauen ihr Material (Postkarten, Flyer, online-Infos) auslegen. Geplant ist auch, die im WICAS-Projekt „Women on the move – Frauen auf dem Weg von Wittenberg nach Windhook“ gesammelten Lebensgeschichten „Her-Stories“ am Stand online zu präsentieren. Jede LWB Mitgliedskirche kann 3—4 Stories zum Thema „Befreit durch Gottes Gnade – wovon befreit, wofür befreit?“ beisteuern.

Das einzigartige, mehrsprachige Postkartenprojekt von WICAS Westeuropa,

Hintere Reihe v.l.: Monika Meyer, Österreich, Christa-Maria Schaller, Ev. Kirche in Mitteldeutschland, Kathrin Wallrabe, Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens, Beatrix Konukiewitz, Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg,

Vordere Reihe v.l.: Hella Mahler, Ev.-Luth. Landeskirche Hannovers, Dr. Cornelia Schlarb, Konvent ev. Theologinnen in der BRD e.V., Katia Cavallito, Italien, Ulrike Hansen, Ev.-Luth. Landeskirche in Bayern, Evelyn Martin, Österreich

das 2013 mit sechs Postkarten (Katharina von Bora, Argula von Grumbach, Olympia Morata, Herzogin Elisabeth von Rochlitz, Wibrandis Rosenblatt und Brigitta Wallner) startete, ist inzwischen um Henriette Katharina Freifrau von Gersdorff erweitert worden und wird um drei weitere Frauen ergänzt: Anna Maria van Schurman, Jacqueline de Rohan und Apollonia Hirscher, so dass dann eine Serie von 10 Postkarten vorliegen wird.

Das Grundsatzpapier zu Gendergerechtigkeit wird in den einzelnen Landeskirchen unterschiedlich intensiv bearbeitet. Die württembergische Gleichstellungsstelle hat z.B. einen Leitfaden mit thematischen Schwerpunkten erarbeitet und die Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens arbeitet schwerpunktmäßig an den Themen Förderung der Vereinbarkeit von Beruf und Familie, Frauen in Führungspositionen und Bildungsarbeit zu „Gendergerechtigkeit“. Einig waren sich alle WICAS Frauen, dass die theologische und biblische Grundlegung der Gendergerechtigkeit stärker in die Ausbildungsprozesse der Landeskirchen eingebaut gehörten, zumal mancherorts restaurative und Frauenordinationsfeindliche Tendenzen beklagt wurden, gerade unter der nachwachsenden Theologengeneration.

Informationen zum neuen EPIL-Projekt (European Project for Interreligious Learning), zum Buch über EPIL „Towards a Pedagogy of Religious Diversity“, ed. by Reinhild Traitler, Teny Pirri-Simonian, das 2015 erschienen ist, das Projekt Pop Up Monastery, das vom 8.—21. August 2015 mit 20 Frauen aus 16 Ländern im Kloster Mariensee in Niedersachsen stattfand, und zur geplanten dritten Konferenz Frauen und Reformation am 17.—18. Juni 2016 in Wien rundeten die intensive Arbeits- und Informationstagung ab. Die Aktivitäten des Konvents ev. Theologinnen in der BRD e.V., dessen gemeinsames Reformationsprojekt mit den Evangelischen Frauen in Deutschland und dem früheren Frauenstudien- und –bildungszentrum der EKD (jetzt: Studienzentrum der EKD für Genderfragen) www.frauen-und-reformation.de und die neue Website zur Frauenordination www.frauenordination-weltweit.org haben wir in einer PowerPointPräsentation und online gesehen.

Die nächste WICAS Tagung Westeuropa findet vom 26.—29. September 2016 in Neapel, Italien statt.

Eindrücke von der ökumenischen Studienfahrt eines Vikarskurses der EKKW

Sandra Niemann

Manchmal macht man Erfahrungen, die sich einem erst im Nachgang erschließen, gerade wenn so viele neue Eindrücke aufgesaugt werden müssen. So ist es uns, dem Vikarskurs 2016 der EKKW, ergangen, als wir im Oktober 2015 für 8 Tage auf ökumenischer Spurensuche in Griechenland waren. Vielen unterschiedlichen Menschen sind wir begegnet. Menschen, die uns von ihrem Leben, ihrer Arbeit, ihrer Kultur und ihren Problemen erzählt haben, sehr offen, sehr herzlich. Dass das Land sich in einer Krise befindet, haben uns die Medien über einen langen Zeitraum immer wieder präsentiert. Dennoch ist es gut und spannend, mit Betroffenen vor Ort ins Gespräch zu kommen. Das hört sich noch mal ganz anders an, wenn Informationen aus erster Hand kommen. 60% der jungen Menschen sind ohne Arbeit. Das Land bietet so gut wie keine sozialen Sicherungsmaßnahmen, sodass viele unterhalb der Armutsgrenze leben. Umso erstaunter waren wir, wie freundlich und offen unsere Gruppe überall empfangen wurde. Vorurteile, weil wir aus Deutschland kamen, waren nicht zu spüren. Ehrlich gesagt hatten wir etwas anderes erwartet.

Interessant für mich war z.B. der Besuch in der ev. Deutschen Gemeinde in Thessaloniki. Die Mehrzahl der Gemeindeglieder sind Frauen, deren Männer orthodox sind. Ein guter Grund, den regelmäßigen Gottesdienst donnerstags morgens zu feiern, weil der Sonntag der orthodoxen Kirche „gehört". Gleichzeitig bieten die konfessionellen Mischehen eine gute Möglichkeit, miteinander ins Gespräch zu kommen, um gegenseitig voneinander zu lernen.

97% der Bevölkerung gehören zur orthodoxen Kirche, die einen wesentlichen Teil der Sozialfürsorge übernimmt. Wir bekamen einen Einblick in die Arbeit der Suppenküche, in der

täglich mehrere 100 Menschen eine warme Mahlzeit bekommen. Wir hatten die große Ehre, vom Metropoliten Barnabas persönlich durch die verschiedenen Bereiche der sozialen Aufgabenfelder geführt zu werden.

Neben dem täglichen Mittagstisch, zu dem nicht nur orthodoxe Bedürftige kommen dürfen, verfügt die Einrichtung über einen Kleider- und einen Lebensmittelladen, in denen gespendete Waren sehr preisgünstig abgegeben werden. Ebenso gibt es eine Praxis, die von einigen Ärzten ehrenamtlich versorgt wird, sowie eine Apotheke, die gespendete Medikamente unentgeltlich abgibt. Alle Personen, die in diesem Großprojekt mitarbeiten, sind ehrenamtlich neben Beruf und Familie dort tätig. Von dieser und der Suppenküche in Athen waren wir sehr beeindruckt, wurde uns doch im Vorfeld vermittelt, dass die diakonische Arbeit eher ein Stiefkind der orthodoxen Kirche sei.

Ein weiteres Highlight — neben so vielen anderen — war die Begegnung mit der orthodoxen Systematikerin Prof. Vasiliki Mavroska, die uns in der evangelischen Hochschule einen Vortrag über Ikonen hielt. Ikonen — im Sinne von Bild und Abbild — spielen in der orthodoxen Kirche eine große Rolle. Als kirchlich geweihte Bilder sind sie Vergegenwärtigung christlicher Wahrheiten und sollen eine Verbindung zwischen Betrachtenden und dem Dargestellten schaffen. Indirekt wird auf diese Weise auch eine Verbindung zu Gott hergestellt.

Johannes von Damaskus begründete die Möglichkeit der bildlichen Darstellung mit der Menschwerdung Gottes in Jesus Christus. In der Diskussion, in der es um das Gebot „Du sollst dir keine Bildnis machen" ging, betonte Prof. Mavroska, dass orthodoxe Ikonen das Spirituelle darstellen wollen und nicht das Original, wie Gott es geschaffen hat. Diesen Unterschied zwischen εἰκών (Bild, Abbild) und εἶδος (Urbild) verdeutlichen manche Ikonenmaler damit, dass sie Jesus beispielsweise mit einem vergrößerten Auge darstellen oder Marias Nase als Linie zeichnen oder gar eine Möhre auf das Bild der Dreieinigkeit platzieren. Ikonen sind für orthodoxe Christinnen und Christen Fenster in die geistliche Welt bzw. Ewigkeit, wodurch sich der meist goldene Hintergrund und die Zweidimensionalität erklären. In ihnen bildet sich die Gemeinschaft der Lebendigen und Toten ab. Ikonen werden verehrt, indem man sich beim Betrachten bekreuzigt, sich verneigt und sie küsst. Diese Verehrung ist zu unterscheiden von der Anbetung, die allein Gott zukommt. Das war ein sehr interessanter Einblick für uns evangelische Christinnen und Christen, da wir mit der Ikonographie nur wenig vertraut sind. Außerdem war es für uns eine weitere tolle Begegnung, bei der die Gastfreundschaft sehr deutlich heraus kam und mehr die Gemeinsamkeiten statt der Unterschiede unser Zusammensein prägten.

Sehr eindrucksvoll war auch die Begegnung mit einer Nonne aus dem Kloster Apostolou Paulou bei Lavrion.

Sie erzählte uns über ihren persönlichen Glaubensweg — wie sie, vom Protestantismus kommend, über die katholische Kirche schließlich zum orthodoxen Glauben kam. Die Klosteranlage, die Möglichkeiten zur Selbstversorgung für die Nonnen bietet, ist nach den Vorstellungen des himmlischen Paradieses angelegt. Tätige Nächstenliebe und gegenseitige Hilfe sind die sichtbaren

Zeichen und wirksamen Kräfte der Verbundenheit mit Christus. So freundlich wir auch empfangen wurden, an diesem Ort sind uns die Unterschiede der Konfessionen am deutlichsten entgegengeschlagen. U. a. irritierte uns die Haltung zum Thema „Gültigkeit der (Kinder-)Taufe“ und erwies sich im Vergleich mit weiteren Vertretern aus der Orthodoxie als sehr eng.

Vielen unterschiedlichen Menschen sind wir begegnet, haben eine große Bandbreite erlebt in der Begegnung mit der griechischen Orthodoxie. Eins ist uns allerdings überall begegnet, eine Haltung, für die es nur in der griechischen Sprache einen Begriff gibt, der sich kaum ins Deutsche übersetzen lässt: „Philotimo“. Das ist mehr als nur Gastfreundschaft. Das ist eine Grundhaltung der Hochachtung vor anderen. Eine Grundhaltung der Ehrerbietung vor dem Leben, vor der Freundin, vor dem Fremden. „Philotimo“ ist eine Einstellung, die dazu führt, dass Menschen bereit sind, das wenige, was sie haben, mit denen zu teilen, die noch ärmer sind. Eine Einstellung, die zu einem Hoffnungszeichen wird. Die Erfahrung von „Philotimo“ macht Mut, dass Freundschaften entstehen können, auch wenn nicht in allen Dingen Gemeinschaft möglich ist. Eine Erfahrung, die nicht nur für die Begegnungen mit der Orthodoxie gilt, sondern überall, wo Menschen sich begegnen.

Theologinnen in Schweden – der Weg ins Pfarramt

Heidemarie Wünsch

Vom 13.—15. Juni 1960 machte eine Delegation deutscher Theologinnen, überwiegend aus Westfalen, eine Reise nach Schweden zu Begegnung und Gespräch mit schwedischen Theologinnen. Anlass war wohl die Ordination von Margit Sahlin, Elisabeth Djurle und Ingrid Persson am 10.April desselben Jahres, denn in dieser Zeit war die Ordination von Frauen auch in den deutschen Landeskirchen aktuelles Thema. Überhaupt ist manches in der Geschichte der Theologinnen in beiden Ländern ähnlich gelaufen; manches aber auch mit charakteristischen Unterschieden, bedingt durch den zweiten Weltkrieg, aber auch dadurch, dass die schwedische Kirche bis 2000 Staatskirche war. Zu bedenken ist, dass es trotz Zugehörigkeit zur Staatskirche mehr Freikirchen gibt als in Deutschland; und in diesen Kirchen haben Frauen z.T. wesentlich eher gepredigt. Was die Anzahl der Theologinnen und Ordinationen angeht, ist zu bedenken, dass das Land zwar wesentlich größer als Deutschland ist, aber wesentlich weniger EinwohnerInnen hat (heute knapp 10 Millionen).

So sind nur wenige frühe Theologinnen bis heute namhaft bekannt, die wie die ersten Theologinnen in Deutschland noch im 19. Jahrhundert geboren sind.

Ellen Jeansson war 1905 die erste eingeschriebene schwedische Theologiestudentin.

Emilia Fogelklou (1878—1972), geb. in Simrishamn/Südschweden, war zunächst als Lehrerin tätig, hat dann Theologie studiert und 1909 als erste Frau das in Schweden übliche theologische Kandidat-Examen an der Universität Uppsala abgelegt. Emilia Fogelklou hat jedoch nie einen kirchlichen Dienst angestrebt, sie hat ein Pfarramt als Hindernis für wahres geistliches Leben angesehen. Allerdings hat sie sich — auf Empfehlung — in Uppsala um eine Professur in Religionsgeschichte und Religionspsychologie beworben, wurde aber dann als „inkompetent“ abgelehnt. Dies war ein schwerer Schlag für sie, den sie nie richtig überwand, auch nicht, als ihr 1941 als erster Frau die theologische Ehrendoktorwürde verliehen worden war. Sie lebte und wirkte als freie Schriftstellerin und Dozentin, gründete mehrere Initiativen im sozialen Bereich und hat eine bedeutende Rolle in der Frauenbewegung in Schweden gespielt. In der Ökumene und der internationalen Friedensbewegung war sie engagiert – sie war Teilnehmerin der Haager Friedenskonferenz 1915. Im späteren Leben stand sie der Quäkerbewegung nahe. 1922 heiratete sie Arnold Norlind, der aber nur wenige Jahre später starb.

Die zweite examinierte Theologin war **Siri Dahlqvist,** geb. Jonsson (1889—1966). Sie heiratete gleich nach ihrem Examen 1913 den Pfarrer Gunnar Dahlqvist und sah es dann als ihre Aufgabe und Berufung an, Pfarrfrau zu sein – vorher war sie u.a. als Religionslehrerin tätig gewesen. Sie war leitend in verschiedenen kirchlichen Gremien tätig, wie z.B. im Missionsverein schwedischer Frauen. Bekannt ist sie auch als Schriftstellerin und Verfasserin von Gesangbuchliedern.

Dagegen strebte **Ester Lutteman**, die ab 1920 in Lund Theologie studierte,

von Anfang an ein Pfarramt an. Und sie machte sich berechtigte Hoffnungen. Denn die Frage nach einem Pfarramt für Frauen kam bereits 1919 auf. Als 1921 die Frauen in Schweden Stimmrecht bekamen und 2 Jahre später nach einer Gesetzesänderung Frauen Zugang zu staatlichen Ämtern bekamen, wäre in einer Staatskirche natürlich auch das Pfarramt für Frauen angesagt. Ein entsprechender Vorschlag und ein positives Gutachten der Fakultät Lund lag der Synode vor (die Regelung war bis 2000 so, dass die jährlich stattfindende Kirchensynode zustimmen musste, soweit die von der Regierung angesagten Veränderungen die Kirche betrafen). Doch die Frage des Pfarramtes für Frauen wurde auf Beschluss der Synode von 1921 aufgeschoben.

Ester Lutteman (1888—1976) war Tochter des Propstes Anton Lindström in Härnosand (nördliches Schweden) und verheiratet seit 1912 mit Pfarrer Axel Lutteman. Nach dessen frühem Tod konnte sie ihrer Berufung, Pfarrerin zu sein, nachgehen und begann das Theologiestudium, das sie 1924 mit ausgezeichnetem Examen ablegte. Sie hat ihr Ziel nicht aufgegeben. Nach dem Examen war sie tätig als Sekretärin der Diakonie der schwedischen Kirche, wurde aber 1929 entlassen, nachdem sie in der Gustav-Vasa Kirche in Stockholm auf der Kanzel gepredigt hatte. Sie blieb aktiv in der christlichen Studentenbewegung, gehörte zur Leitung des CVJM und war Mitglied mehrerer Kirchensynoden. Sie setzte sich für Ordination und Pfarramt für Frauen ein, insbesondere, seit es nach 1946 einen neuen Vorstoß für die Ordination von Frauen gab. Als die Synode von 1957 die Frauenordination mit großer Mehrheit ablehnte, trat Ester Lutteman aus der schwedischen Kirche aus – ein provokanter Schritt.

In der schwedischen Kirche gab es in all den Jahren keine institutionalisierte Einsegnung, auch nicht in einen Teilbereich gemeindlicher Aufgaben, keinen pfarramtlichen Vertretungs-Dienst von Frauen, schon gar nicht in Gemeinden, wie es in Deutschland kriegsbedingt möglich geworden war.

Aber das Thema „Pfarramt für Frauen“ war präsent und ist in den 30er Jahren lebhaft diskutiert worden. Auf der Synode von 1938 ging es um den Vorschlag für ein besonderes Amt für Frauen, wie es bereits damals auch Margit Sahlin (s.u.) vertrat. Doch Frauenverbände und Politik waren gegen diesen Vorschlag, weil es der Gleichberechtigung widerspräche, und die Synode lehnte ab. Als ab 1946 volle Gleichberechtigung in staatlichen Diensten galt, kam die Frage vehement wieder auf. Auf Antrag eines Reichstagsmitgliedes, zugleich Pastor und Synodenmitglied, wurde eine Kommission zur Frage des Pfarramtes für Frauen gebildet. Sie legte der Synode von 1950 ihr Ergebnis vor, dass es keine theologischen und biblischen Gründe gegen Ordination und Pfarramt von Frauen gäbe. Aber die Synode stimmte mit großer Mehrheit dagegen, die einen weiterhin aus biblisch-theologischen Gründen, die anderen, weil der entsprechende Antrag doch Einschränkungen enthielt (z.B. sollten Frauen nicht in Einzelpfarrstellen tätig sein) — und die Mehrheit aus Angst vor einer Kirchenspaltung. Letztlich dieselben Gründe führten nach langjährigen Diskussionen 1957 zum gleichen Ergebnis. Es war jedoch deutlich, dass in der „Staatskirche“ und im veränderten politischen Umfeld eine Veränderung unabdingbar war. So fand ein Jahr später ein neuer Vorstoß der Regierung eine Mehrheit in der Synode, allerdings mit der Klausel, dass kein „Geistlicher“ einen Dienst ausüben müsse, der gegen seine Überzeugung stünde.

1958 gab es mehrere Theologinnen mit Examen, die sozusagen in der Warteschleife standen. Aber bis zur Ordination der ersten drei Frauen dauerte es noch zwei Jahre.

Das lag mit daran, dass insbesondere die allseits hoch geachtete Margit Sahlin zögerlich war. **Margit Sahlin** (1914—2003) hat zunächst romanische Sprachen studiert, danach Theologie und 1943 Examen gemacht. Sie hat sich insbesondere als Gründerin der St. Katharina-Stiftung einen Namen gemacht, die den

Margit Sahlin

Elisabeth Djurle Olander

Dialog zwischen Kirche und Gesellschaft förderte. Aber sie ist auch Gründerin von Theologinnenverbünden auf Bistumsebene und einem Dachverband. Ihr strebte ein den besonderen Begabungen von Frauen entsprechendes Pfarramt vor, dessen Konturen noch erarbeitet werden müssten. Erst als sie merkte, dass diese Überlegungen von Gegnern der Frauenordination ausgenutzt wurden, entschloss sie sich zur Ordination. Am **10.4.1960** wurden sie und **Elisabeth Djurle Olander** (1930—2003) in Stockholm ordiniert; die Theologin und Diakonisse **Ingrid Persson** (1912—2000) in Härnosand. In den folgenden Jahren folgten Ordinationen von Theologinnen in mehreren anderen Bistümern.

Im Prinzip war es also ab 1958 möglich, Pfarrerin in der schwedischen Kirche zu sein; und außer der o.g. Klausel gab es keine Einschränkungen mehr bzgl. Amtstracht, Zölibat, Gehalt. Aber das Gesetz veränderte die Kirche nicht von heute auf morgen. Einstellungen und die „Klausel“ machten die Arbeit für Frauen nicht leicht. In größeren Gemeinden z.B., in denen in Schweden Konzelebration üblich ist, weigerten sich Pfarrer, mit Frauen zusammen am Altar zu stehen oder sonst zusammen zu arbeiten. Es bedeutete ferner, dass Bischöfe sich weigern konnten, Frauen zu ordinieren - von 13 Bischöfen hatten

1958 fünf gegen Frauenordination gestimmt, zwei sich enthalten. Besonders prekär war die Situation in Göteborg. Zwei aufeinander folgende Bischöfe weigerten sich, Frauen zu ordinieren. Das hatte zur Folge, dass bis 1992 nur ganz wenige Pfarrerinnen dort tätig wurden. Sie mussten sich in einem anderen Bistum ordinieren lassen, um in einer der wenigen Gemeinden im Bistum Göteborg tätig zu werden, die „für" Pfarrerinnen waren. Ihre Kollegen waren so gut wie alle gegen Frauen, denn mit der Zeit sammelten sich diese „Frauengegner" dort. Aber auch in anderen Bistümern, insbesondere Växjo und Skara, war der Weg steinig. In Skara wurde die erste Frau 1973 ordiniert, was einen wahren Sturm der Entrüstung unter den Pfarrern hervorrief. Die zweite Frau war 1974 **Elisabet Johansson** (geb.1950). Sie berichtet, dass sich der Sturm zwar schon ein wenig gelegt hatte, aber einer der beiden Mit-Kandidaten weigerte sich, mit ihr zusammen ordiniert zu werden. Und im ganzen Bistum war nur ein Kyrkoherde (1.Pfarrer) bereit, sie anzustellen; sie wurde in einer Landgemeinde platziert, in der wenig Widerstand zu erwarten war.

Diese Klausel, die die Weigerung einer Zusammenarbeit mit Frauen ermöglichte, wurde erst 1982 gestrichen, und letztlich war die Gleichstellung von Mann und Frau im Pfarrdienst erst damit voll gegeben. Es ist zwar nicht zu der immer befürchteten Kirchenspaltung gekommen. Aber es bildete sich nach 1982 eine innerkirchliche „Fria synod" (Freie Synode) mit „Dekanaten" in allen Bistümern. Dort sammelten sich die Gegner der Frauenordination und konnten in einzelnen Gegenden bestimmend wirken.

In Göteborg änderte sich die Situation erst nach einem erneuten Bischofswechsel im Jahre 1991. Als Margit Sahlin anlässlich einer Konferenz nordischer Theologinnen im Frühjahr 1993 im Dom von Göteborg predigte, war das ein bewegender Moment für sie und alle Teilnehmerinnen.

Als im Jahre 2000 die Trennung von Staat und Kirche vollzogen wurde, hatte sich die Haltung der Kirche mehrheitlich so geändert, dass die Synode beschloss, es könne überhaupt nur in das Pfarramt ordiniert werden, wer bereit ist, zusammen mit jeder und jedem anderen Ordinierten in der Kirche und am Altar Dienst zu tun. Der Widerstand gegen Frauen im Pfarramt wird seitdem als Arbeitsrechtsproblem gesehen und entsprechend behandelt. Das bedeutet natürlich nicht, dass der Dienst von Frauen im Pfarramt unangefochten ist. Es gibt weiterhin die „Freie Synode" und Landstriche, in denen „man" versucht, unter sich zu bleiben.

Dabei ist die Anzahl der ordinierten Frauen schnell angestiegen. 1970 waren 2% aller im Pfarrdienst Tätigen Frauen; 1980 11%; 1990 20%; 2000 31% und 2011 43%. (in Zahlen für 2011: PfarrerInnen gesamt: 3.281, davon 1.413 Frauen. Zum Vergleich Evangelische Kirche von Westfalen 2013: PfarrerInnen gesamt 1.911, davon 689 Frauen = 36%).

1970 wurde Margit Sahlin als erste Frau in einen Kyrkoherde-Dienst berufen (in der schwedischen Kirche gibt es einen hierarchisch gestaffelten Pfarrdienst, mit heute nur noch zwei Stufen, der/die Kyrkoherde (Kirchenhirt), ist „Chef" und letztlich verantwortlich, der/die Komminister bekommt neben der Aufgabe zu Predigt, Sakramentsverwaltung, Amtshandlungen und Unterricht bestimmte Verantwortungsbereiche zugeteilt). 2011 waren 26% „Kyrkoherdar" Frauen. Rein rechtlich wäre das, wie die Berufung in die folgenden Ämter natürlich eher möglich gewesen. 1990 wurde Caroline Krook (geb.1944) erste Dompröpstin (Bischofsstellvertreterin) in Lund. Ebenfalls in Lund wurde 1997 Christina Odenberg (geb.1940) erste Bischöfin der schwedischen Kirche; 2007 folgte ihr Antje Jackelén (geb. Zöllner 1955 in Herdecke, Nordrhein-Westfalen), die seit 2014 Erzbischöfin ist. Neben ihr gibt es zwei 2015 weitere Bischöfinnen, Eva Brunne in Stockholm und Eva Nordung Byström in Härnösand.

Ein dem Konvent evangelischer Theologinnen in etwa entsprechender Zusammenschluss ist das „Forum för Prästvigda Kvinnor i Svenska Kyrkan" (Forum für ordinierte Frauen in der schwedischen Kirche) mit Unterabteilungen in einigen Bistümern. Im Gegensatz zum Konvent Evangelischer Theologinnen in Deutschland ist es ein junger Verein, erst 2010 offiziell gegründet und nicht offen für alle Theologinnen. Studierende und Universitätsangehörige können ebenso wenig Mitglied werden wie die Pastorinnen der Freikirchen, die heute auch oft das cand.theol.-Examen haben. Eine Zusammenarbeit der Frauen aller Kirchen gibt es im „Sveriges Ekumeniska Kvinnoråd" (Schwedens ökumenischer Frauenrat) und durch die gemeinsame Zeitschrift „Elsa".

Dagegen heißt das etwa alle zwei Jahre stattfindende Treffen mit den Kolleginnen der anderen nordischen und baltischen Länder „Nordisk Konferens för kvinnliga präster och teologer" (Nordische Konferenz für Pfarrinnen und Theologinnen).

Ohne auf die Besonderheiten in den anderen Ländern eingehen zu können, hier ein kurzer Blick auf die ersten Ordinationen in den anderen skandinavischen Ländern: In **Dänemark** wurden drei Frauen bereits **1948** ordiniert, die vierte dann 1956. **Norwegen**, wo bereits ab 1938 das Pfarramt für Frauen geöffnet wurde, dauerte es bis zur ersten Ordination noch bis **1961**.1993 hatte Norwegen die erste Bischöfin im Norden. In **Island** wurden die ersten Frauen **1974** ordiniert. In **Finnland** gab es viel Widerstand gegen die Frauenordination; erst **1987** wurde ein positiver Beschluss gefasst und ein Jahr später die erste Frau ordiniert; bis dahin gab es eine Art Diakonat für Frauen- ohne Sakramentsverwaltung.

Für die Erstellung des Artikel kann ich nur auf schwedischsprachige Literatur und Internetartikel verweisen, außerdem danke ich Elisabet Johansson für Informationen und regen Austausch.

Im Aufsatzband „Äntligen stod hon i prediktstolen" Stockholm 2008 (Endlich stand sie auf der Kanzel) gibt es eine englische Zusammenfassung.

Der Bericht über den erwähnten Besuch der Theologinnen aus Deutschland findet sich im Archiv der Evangelischen Kirche von Westfalen. (u.a.in der Personalakte Milly Haake).

Über die ersten Ordinationen in Schweden findet sich ein Spiegel-Artikel Schweden/Priesterinnen, Der Spiegel 12/1960, http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-43065102.html).

Ein Interview mit Antje Jackelén findet sich in: Lila Blätter 38, 2009.

40. Jubiläum der ersten Frauenordination in Lettland und 20 Jahre lettischer Theologinnenverband am 12. September 2015 in Riga

Dorothea Heiland

Mutig, fast trotzig erscheint es, auf alle Fälle aber fröhlich und zuversichtlich, dass sich die lettischen Theologinnen nicht davon abhalten lassen, ihre Jubiläen und Gedenktage zu feiern. Zusammen mit vielen Gästen waren auch Cornelia Schlarb und ich als Vertreterinnen unseres Konventes eingeladen, am 12. September 2015 nach Riga zu kommen. Wir haben die Einladung genutzt, um auch die Stadt Riga ein wenig kennen zu lernen. Aber das Hauptthema war natürlich das Jubiläum.

Mit einem festlichen Gottesdienst in der Lutherkirche in Riga begann das Jubiläumsfest. Alle Talar-tragenden Gäste zogen in einer feierlichen Prozession in die Kirche ein. Dort hatte sich eine kleine Gemeinde von Gästen versammelt. Die Erzbischöfin der lettischen Kirche im Ausland, Lauma Zusevica, prächtig gewandet und mit Hirtenstab, führte den Einzug an. Am Eingang bekam jede_r ein Ährensträußchen, der Jahreszeit angepasst (und auch dem Anlass des Festes) war der Gottesdienst thematisch auf „Erntezeit“ ausgerichtet. Orgelmusik und wunderschöner Gesang eines akademischen Chores aus Riga unterstrichen die Festfreude.

Erntezeit – symbolisch wurde zunächst je ein Ährenstrauß für jede bis 1991 ordinierte Frau auf einen bereit gestellten Tisch abgelegt. Zwei von ihnen waren anwesend: Vaira Bitena (ordiniert 1975) und Sarmite Fisere (ordiniert 1989). Von den 11 benannten Frauen sind sieben schon verstorben.

Im Anschluss an diese Gedächtnishandlung legten alle anderen ihre Sträußchen ab, ein Symbol dafür, dass Wirken in christlicher Verantwortung viel Frucht tragen kann.

Zum Mitfeiern gab es einen Gottesdienstablauf — leider für die meisten nur in lettischer Sprache; einige Lieder waren zwar ins Englische oder Deutsche übersetzt, allerdings waren diese Texte nicht für alle zugänglich.

Aus der Bibel wurde gelesen: Rut 2,12; 1. Petrus 1,16-2,5 und die Predigt, gehalten von der Erzbischöfin, behandelte den Text Markus 4,3-9.13-20 (der vierfache Acker).

Es ist erstaunlich und beglückend, dass wir diesen Gottesdienst mit Abendmahl mitfeiern konnten, obwohl wir sprachlich nichts verstanden haben. Die Atmosphäre war freundlich und warm. (Sehr formal und kühl erlebten wir am nächsten Tag den Gottesdienst im Rigaer Dom, der gemeinsam mit der deutschen Gemeinde gefeiert wurde.)

Während der längeren Mittagspause mit leckerem Buffet im angrenzenden Gemeindehaus war Gelegenheit für Begegnungen und Gespräche. Es waren viele Gäste aus dem europäischen und amerikanischen Ausland gekommen. So begann die Konferenz mit Grußworten aus USA, Schweden, Norwegen, England, den Niederlanden, von der lettischen Auslandskirche, der deutschen Gemeinde in Riga, dem Zentrum für Mission und Ökumene der Nordkirche (Partnerkirche von Lettland) und natürlich von unserem Konvent. Im Gepäck hatten wir auch noch ein Buchgeschenk des Konventes der Nordkirche und ein Grußwort vom Frauenwerk der Nordkirche. Vom gesamtdeutschen Theologinnenkonvent überreichten wir ein Geldgeschenk.

Mit diesen vielen guten Wünschen war die Konferenz völlig aus dem Zeitplan geraten; da aber einige Vorträge ausfielen, konnte es nach einer Kaffeepause weitergehen mit einem Vortrag von Sally Barnes aus England über die Frauenordinationsbewegung in der anglikanischen Kirche, Pfarrerin Martina Helmer-Pham Xuan, derzeit Kontaktfrau der Ev.-Luth. Kirche in Amerika ELCA für Europa, Linards Rosentals über das synodale Prinzip in der lettischen Kirche und vielen anderen mehr.

Ein festliches Dinner untermalt von Musik (Gesang, Saxophon, Gitarre) beendete des Festtag.

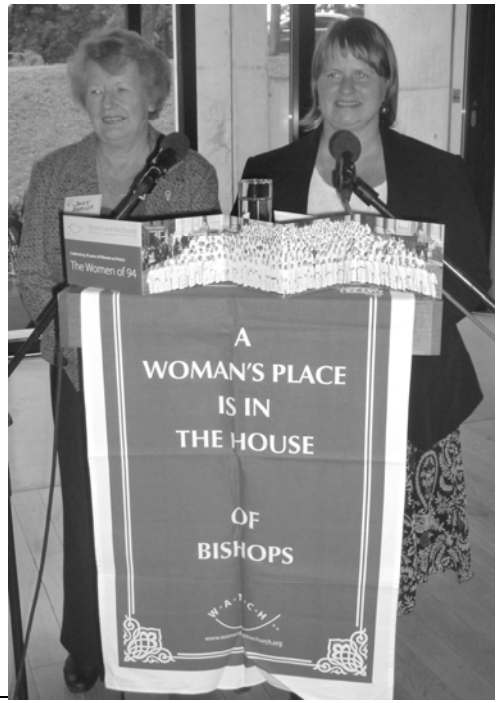
Wir haben den Tag als sehr erfüllt und harmonisch erlebt. Dazu trug sicher

V.l.: Erzbischöfin Lauma Zusevica, Rudite Losene, Vaira Bitena

die gelöste und fröhliche Stimmung bei, die guten Gespräche mit uns vorher gänzlich fremden Menschen, die Wiederbegegnung mit schon bekannten, wie z.B. Zilgme Eglite, die jetzt Pastorin in der schwedischen Kirche ist. Schön und hilfreich war es auch, dass wir Zanda Ohff kennen gelernt haben, eine lettischen Theologin, die jetzt Pastorin in der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Norddeutschland ist. Sie hat uns manche Rede übersetzt und uns am Sonntag ihre Heimatstadt Riga gezeigt.

Wir werden die Verbindung zu unseren lettischen Schwestern aufrechterhalten.

Das Geschenk von Sally Barnes aus England, die in der Frauenordinationsbewegung der anglikanischen Kirche für die Weihe der Frauen zu Bischöfinnen gekämpft hat.



Zur Abschaffung der Frauenordination in Lettland

Marcus Schoch

Liebe Brüder und Schwestern in Deutschland,

Sie haben sicher schon von den Ereignissen auf der Synode der Lettischen Evang.-Luth. Kirche (LELB) gehört, die in der vergangenen Woche am 3. und 4. Juni im Dom in Riga stattgefunden hat. Trotzdem möchte ich Ihnen noch einmal die Ergebnisse und eine subjektive Einschätzung mitteilen. Auf der Synode wurden zahlreiche Verfassungsänderungen beraten und beschlossen. Damit ist ein längerer Prozeß der Überarbeitung der Kirchenverfassung der LELB zu einem vorläufigen Abschluß gekommen. Zwei Ergebnisse dieser Beschlüsse möchte ich herausgreifen: der Antrag, die Synode in Zukunft in ein 3-Kammer-Gremium aufzuteilen (mit Laien/ Ordinierten/ Bischöfen) erhielt mit ca. 70% Ja- und 30% Nein-Stimmen nicht die notwendige 3/4-Mehrheit. Diese Regelung hätte de facto bedeutet, dass die drei Bischöfe bei allen Beschlüssen der Synode ein Vetorecht gehabt hätten. Mit Spannung wurde die Abstimmung zur Frage der Frauenordination erwartet. Einige Pastoren hatten den Antrag gestellt, diese (und einige andere Punkte) in einer geheimen Abstimmung abstimmen zu lassen. Dieser Antrag wurde mit 80% zu 20% deutlich abgelehnt.

Nach der Abstimmung haben einige Pastoren einen Protest gegen die Auszählung eingelegt. In der Geschäftsordnung der Synode ist vorgesehen, dass eine Zustimmung von 75% erreicht sein muß und dass nicht abgegebene Stimmen dabei nicht gezählt werden (von den 310 Synodalen haben nur 282 ihre Stimme abgegeben). Sie sind der Meinung, dass die 22 Enthaltungen als „abgegebene Stimmen“ gewertet werden müssen. Damit wäre die erforderliche 3/4-Mehrheit deutlich verfehlt. Über diesen Protest hat das Präsidium der Synode beraten und hat ihn abgelehnt mit folgender Begründung: die Art der Auszählung war offensichtlich. Wenn man dagegen protestieren wollte, dann hätte man das sofort tun müssen und nicht erst einige Stunden später. Außerdem seien die Unterzeichner des Protestes als Befürworter der Frauenordination bekannt, und daher sei das eigentliche Ziel des Protests offensichtlich. Bei zukünftigen Abstimmungen wolle man das dann allerdings berücksichtigen. Auf der Synode wurde auch der neue Bischof für die Diözese Liepaja gewählt. Zwei Kandidaten wurden von einer Kommission als Nachfolger für Pavils Bruvers vorgeschlagen und standen zur Wahl. Das Ergebnis der Abstimmung ergab: Dzintars Laugalis 94 Ja-, 108 Nein-Stimmen, Hans Martins Jensons 168 Ja-, 90 Nein-Stimmen. Jensons stammt ursprünglich aus der Schwedischen Kirche. Bei der Befragung vor der Wahl, ob er sich eine Zusammenarbeit mit Kirchen vorstellen könne, in der die Frauenordination praktiziert wird, antwortete er, eine offizielle Zusammenarbeit könne er sich nicht vorstellen, auch könne er nicht mit einer Frau gemeinsam am Altar Dienst tun. Allerdings könne es sein, dass ein einzelner Geistlicher aus einer solchen Kirche die Frauenordniation persönlich ablehne. Mit solch einem Geistlichen sei eine Zusammenarbeit dann mög-

Marcus Schoch ist Pastor der Deutschen Ev.-Luth. Kirche in Lettland in Riga.
Der Bericht wurde kurz nach der Synode Anfang Juni 2016 geschrieben.

lich. Pastor Martin Urze aus der Kreuzgemeinde in Liepaja hatte schon vor der Abstimmung in der Synode erklärt, dass er aus der LELB austreten werde, wenn die Verfassung entsprechend geändert werde. Inzwischen hat auch die Gemeindeversammlung der Kreuzkirchengemeinde in Liepaja mit großer Mehrheit ihren Austritt aus der LELB beschlossen und will einen Antrag auf Aufnahme in die neu gegründete Propstei der Lettischen Auslandskirche (LELBAL) stellen. Meine persönliche Einschätzung der Ergebnisse der Synode: Die Synode fand in einer besonderen, bekenntnishaften Atmosphäre statt. Die umstrittenen Fragen wurden so diskutiert, dass es hier um das feste Bekenntnis zu den biblischen Grundlagen gehe. Dies zog sich wie ein roter Faden durch die ganze Synode, die Reden, den Andachten. Anfragen, Besorgnisse, auch von anderen Partnerkirchen, wurden als Druck empfunden, dem man sich ausgesetzt sah, und dem es fest zu widerstehen galt. „Auch wenn eine große Mehrheit der Kirchen hier anderes denkt und handelt: wir stehen fest zu dem, was Gottes Wort uns lehrt." Das war die Haltung der meisten, die sich in der Synode zu Wort gemeldet haben. Daher auch die Ablehnung einer geheimen Abstimmung. Auch hier gehe es um ein öffentliches Bekenntnis. Und Christus habe ja gesagt, wer sich öffentlich zu ihm bekenne, zu dem würde sich auch Christus am Jüngsten Tag bekennen. Diese Stimmung trat dann auch auf, wenn die jeweiligen Abstimmungsergebnisse bekannt gegeben wurden: lauter Jubel, Bravo- und Halleluja-Rufe. Wenn ich eine Überschrift über die Synode finden müsste, wäre das für mich: „Mit Freuden um der Wahrheit willen in die Isolation." So habe ich die Stimmung auf der Synode empfunden. Ein lettischer Intellektueller sagte mir gestern dazu: „Die Kirche schießt sich in ein Paralleluniversum."

Das war die öffentlich wahrnehmbare Stimmung, das war die große Mehrheit der gehaltenen Reden und das gibt sicher die Stimmung einer großen Zahl der Menschen auf der Synode wieder. Wie groß die Zahl derer ist, die (schweigend) eine andere Meinung und Haltung haben, läßt sich nur sehr schwer sagen. Immerhin haben bei der offenen(!) Abstimmung über die Frage der Frauenordination deutlich mehr als 20 Prozent gegen die Verfassungsänderung mit "Nein" gestimmt. Wenn man die Gesamtzahl der Synodalen zugrunde legt, dann gab es sogar „nur" eine Zustimmung von 65%, die anderen haben entweder mit Nein gestimmt, haben sich enthalten, oder haben gar keine Stimme abgegeben. Auch diese Zahl bedeutet etwas. Klar ist auch, dass es eine Gruppe innerhalb der LELB gibt, die die weitere Entwicklung ihrer Kirche mit großer Sorge sehen. Ein Synodaler sagte mir: Die Synode war nur der Auftakt, wir werden noch weiter in die konservative Richtung gehen. Er meinte sogar, dass mittelfristig die Mitgliedschaft im Lutherischen Weltbund (LWB) für die lettische Kirche zur Debatte stehen könnte. Wie die Entwicklung tatsächlich weiter geht, bleibt abzuwarten. Auch die genauen Reaktionen der Partnerkirchen sind noch nicht bekannt. OKR Vogelmann von der Ev.-Luth. Kirche in Norddeutschland, der an der Synode teilgenommen hat, aber vor der Abstimmung nicht zu den Synodalen sprechen durfte, sagte nach der Abstimmung wörtlich: „Nach den Diskussionen und Abstimmungen will ich Ihnen im Namen meiner Kirche sagen, dass wir ihre Entscheidung respektieren. Allerdings verlangt die Länge und Intensität der bisherigen Partnerschaft nach Klarheit. Daher will ich Ihnen von Angesicht zu Angesicht und Person zu Person sagen, dass auch meine Kirche ihren Weg aus christlichem Gehorsam fortsetzen wird. Wir bitten Gott um Beistand für unsere Kirchen, die nun in einigen Fragen getrennte Wege gehen werden. Unser Grußwort, das wir inzwischen ins lettische übersetzt haben und ausliegt, gibt Ihnen über unsere Haltung dazu Auskunft. Wie genau die

weiteren Schritte aussehen, werden sie zu gegebener Zeit erfahren. Gott segne uns. Adieu"

Über ein Interview der lettischen Nachrichtenagentur LETA mit Erzbischof Vanags nach der Synode wird berichtet: „Wegen der Frage der Frauenordination waren die Beziehungen mit einigen Partnerkirchen angespannt, gibt der Erzbischof zu. Man kann jedoch nicht sagen, dass es jetzt zu einer großen Wende gekommen wäre." Soweit ein Bericht und eine Einschätzung der Ergebnisse der Synode. Im Anhang füge ich noch die Predigt an, die ich gestern in unserem Gottesdienst in der Jesuskirche in Riga gehalten habe.

Herzliche Grüße aus Riga, Markus Schoch

Aus der Vielzahl der Pressestimmen nach dieser schwerwiegenden und bestürzenden Entscheidung der lettischen Synode drucken wir einige Beispiele.

Die neuesten Entwicklungen können über unsere website verfolgt werden:

www.theologinnenkonvent.de

Evangelische Frauen in Deutschland e.V. EFiD

Hannover, 6. Juni 2016

Pressemitteilung

Frauenordination gehört untrennbar zur reformatorischen Botschaft Evangelische Frauen entsetzt über Entscheidung in Lettland

Die Evangelisch-Lutherische Kirche Lettlands hat auf ihrer Synode am Wochenende beschlossen, dass Frauen keine Pfarrerinnen mehr werden dürfen und dazu in ihrer Kirchenverfassung in der Passage über die Ordination das Wort „männlich" eingeführt. „Wir sind entsetzt über diese Entscheidung, die aus unserer Sicht theologisch unhaltbar ist", sagt dazu Susanne Kahl-Passoth, Vorsitzende der Evangelischen Frauen in Deutschland e.V. (EFiD).

„Das Priestertum aller Getauften ist Kern der reformatorischen Botschaft, auch die Geschlechtergerechtigkeit gehört zu diesem Kern. Damit ist auch die gleichberechtigte Ordination von Frauen und Männer nicht aufgebbarer Be-

standteil der reformatorischen Botschaft“, erläutert Angelika Weigt-Blätgen. Umso erschreckender sei es, dass auch 500 Jahre nach Luther noch 27 der 145 Kirchen, die dem Lutherischen Weltbund angehören, die Frauenordination nach wie vor verweigern, so die stellvertretende EFiD-Vorsitzende.

Hintergrund
Die evangelischen Frauen in Deutschland e.V. (EFiD) setzen sich seit vielen Jahren international für die Gleichberechtigung von Frauen im Pfarramt ein. In Lettland waren zwar seit 1975 Frauen zum Pfarramt zugelassen, doch unter der Leitung von Janis Vanags, dem konservativen Oberhaupt der mit 580.000 Mitgliedern größten Religionsgemeinschaft des baltischen Landes, wurde die Ordination von Frauen seit 1993 ausgesetzt.

Susanne Kahl-Passoth ist Vorsitzende der Evangelischen Frauen in Deutschland e.V. (EFiD). Die 67-jährige Theologin i.R. war elf Jahre Direktorin des Diakonischen Werkes Berlin-Brandenburgschlesische Oberlausitz (2002-2013), seit 2014 ist sie stellvertretende Vorsitzende des Deutschen Frauenrates.

Angelika Weigt-Blätgen ist stellvertretende Vorsitzende der Evangelischen Frauen in Deutschland e.V. (EFiD). Die Leitende Pfarrerin der Evangelischen Frauenhilfe in Westfalen ist Mitglied der Synoden der Evangelischen Kirche von Westfalen und der Evangelischen Kirche in Deutschland. Die 60-jährige Theologin ist auch Vorsitzende der Konferenz für Diakonie und Entwicklung und Mitglied des Aufsichtsrates des Evangelischen Werkes für Diakonie und Entwicklung.

Der Verband Evangelische Frauen in Deutschland e.V. (EFiD) mit Sitz in Hannover ist als Dachverband die Stimme evangelischer Frauen in Kirche und Gesellschaft. Die EFiD fördert und unterstützt die Arbeit von und mit Frauen in kirchlichen Bezügen und ermutigt Frauen, in der heutigen Welt als Christinnen zu leben. Mit frauenspezifischer Kompetenz und Sicht setzt der Verband theologische, spirituelle, sozialdiakonische und politische Impulse. Zur EFiD gehören 38 Mitgliedsorganisationen mit insgesamt rund 3 Millionen Mitgliedern.

Evangelische Frauen in Deutschland e.V.
Berliner Allee 9-11
30175 Hannover
Tel.: 0511 - 89 768 100
Email: aktuell@evangelischefrauen-deutschland.de
www.evangelischefrauen-deutschland.de

Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche Deutschlands
VELKD

Pressestelle Amt der VELKD Postfach 21 02 20
30402 Hannover
Tel.: 0511 - 27 96 526
Fax: 0511 - 27 96 182
Mobil: 0160 - 97 33 65 61
E-Mail: holfert@velkd.de
E-Mail: pressestelle@velkd.de Internet: www.velkd.de

Pressemitteilung

„Kein geistlicher Unterschied zwischen Mann und Frau“

Leitender Bischof der VELKD zur Abschaffung der Frauenordination in Lettland

Hannover – Am vergangenen Freitag hat die Synode der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Lettland (ELKL) mit einer Verfassungsänderung die Frauenordination abgeschafft. Zu diesem Beschluss hat der Leitende Bischof der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands (VELKD), Landesbischof Gerhard Ulrich (Schwerin), heute Stellung bezogen. Sein Statement im Wortlaut:

„Den Beschluss der Synode der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Lettland (ELKL), die Ordination von Frauen in das Pfarramt abzuschaffen, nehme ich mit tiefem Bedauern und – ich muss es so deutlich sagen – mit Unverständnis entgegen. Diese Entscheidung kann ich als lutherischer Landesbischof, Leitender Bischof der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands (VELKD) und Vorsitzender des Deutschen Nationalkomitees des Lutherischen Weltbundes (DNK/LWB) nicht unkommentiert lassen.

Gerade für Lutheraner in der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) kann es in geistlicher Hinsicht einen Unterschied zwischen Mann und Frau nicht geben. Alle Christen sind gleich und in gleicher Weise durch die Taufe zu Gliedern der Kirche und zur Priesterschaft berufen: „Was aus der Taufe gekrochen ist, das darf sich rühmen, dass es schon zu Priester, Bischof und Papst geweiht sei“, so Luther in seiner Schrift „An den christlichen Adel deutscher Nation“.

Die Begründung der Verfassungsänderung mit der Aussage des Apostels Paulus, wonach Frauen in der Versammlung der Gemeinde zu schweigen und sich unterzuordnen hätten (1. Korinther 14,34), vernachlässigt den Zusammenhang dieses Zitates. Paulus spricht an dieser Stelle eine offizielle Gemeindeversammlung in Korinth an. Es war ein in der damaligen Zeit verbreiteter Rechtsgrundsatz, dass Frauen in öffentlichen Versammlungen zu schweigen hatten.

Paulus folgt dieser Praxis – allerdings nicht aus theologischen Gründen, sondern mit Rücksicht auf die damals gängige kulturelle und rechtliche Ordnung. Heute würde Paulus auch aus solchen Gründen vermutlich genau für das Gegenteil eintreten. Mit der Beachtung der damaligen Rechtsordnung verbindet Paulus jedoch keine grundsätzliche oder gar theologisch begründete Geringschätzung

der Frau. Im Gegenteil: Paulus selbst bezeugt, dass Frauen in Gebetsversammlungen und in der entstehenden Kirche ganz gleichberechtigt wie die Männer beten und prophetisch reden konnten und sollten. Beweis dafür sind die vielen Frauen, die Paulus in seinen Briefen als Gemeindemitglieder und Mit-Wirkende erwähnt.

Paulus schätzte Frauen als gleichwertige Verkündigerinnen an seiner Seite. In seinen Briefen werden in diesem Zusammenhang mindestens zwölf Frauen erwähnt, welche an wichtigen Positionen in Verkündigung und Gemeinde standen. Zusammenfassend schreibt Paulus: „Denn ihr alle, die ihr auf Christus getauft seid, habt Christus angezogen. Hier ist nicht Jude noch Grieche, hier ist nicht Sklave noch Freier, hier ist nicht Mann noch Frau; denn ihr seid allesamt einer in Christus Jesus“. (Galater 3,27 f.)

In einem Schreiben vom 29. Juni 2015 an Erzbischof Jānis Vanags und die Kirchenleitung der ELKL habe ich meiner Sorge über den eingeschlagenen Weg Ausdruck verliehen und auf die Belastung hingewiesen, die die Verweigerung der Frauenordination für unsere Beziehungen bedeuten würde. Nicht nur in der Nordkirche, sondern auch im LWB und in der VELKD stehen wir seit Jahrzehnten in vielfältigem Kontakt und kooperativen Bezügen.

Ich halte die Entscheidung der Synode für einen Rückschritt, der die Evangelisch-Lutherische Kirche in Lettland zudem großer Chancen für das Amt von Wort und Sakrament beraubt. Täglich mache ich die Erfahrung: Ohne den wertvollen Dienst, den all unsere weiblichen Ordinierten leisten, wäre unsere Kirche nicht nur deutlich ärmer. Es wäre schier unmöglich, die vielen Aufgaben in den Gemeinden und Einrichtungen zu meistern, wenn wir nicht all diese engagierten und kompetenten Pastorinnen hätten. Zum anderen sehe ich in der Abschaffung der Frauenordination ein fatales Signal an die Kirchengemeinschaft im Lutherischen Weltbund und an den Weltkirchenrat (Ökumenischer Rat der Kirchen — ÖRK).

Ich möchte betonen, dass nach wie vor mein Angebot besteht, über dieses Thema in ein sachliches, geschwisterliches Gespräch mit der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Lettland zu kommen. Ich sage das auch in dem Wissen, dass die Frauenordination in den Gliedkirchen der Evangelischen Kirche in Deutschland erst vor 25 Jahren prinzipiell und vollständig eingeführt wurde.“

Hinweis: Gerhard Ulrich ist Leitender Bischof der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands (VELKD www.velkd.de) und Landesbischof der Evangelisch- Lutherischen Kirche in Norddeutschland (Nordkirche www.nordkirch.de) sowie qua Amt Vorsitzender des Deutschen Nationalkomitees des Lutherischen Weltbundes (DNK/LWB www.dnk-lwb.de)

Hannover, 6. Juni 2016, Gundolf Holfert, stellv. Pressesprecher

---

Die Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche Deutschlands (VELKD) ist ein Zusammenschluss von sieben Landeskirchen. Ihr gehören an: die Ev.-Lutherische Kirche in Bayern, die Ev.-lutherische Landeskirche in Braunschweig, die Ev.-lutherische Landeskirche Hannovers, die Evangelische Kirche in Mitteldeutschland, die Ev.-Lutherische Kirche in Norddeutschland, die Ev.-Lutherische Landeskirche Sachsens und die Ev.-Lutherische Landeskirche Schaumburg-Lippe. Die VELKD repräsentiert rund 9,5 Millionen Gemeindeglieder. Leitender Bischof ist Bischof Gerhard Ulrich (Schwerin), stellvertretende Leitende Bischöfin ist Ilse Junkermann (Magdeburg). Das Amt der VELKD in Hannover wird von Dr. Horst Gorski geleitet.

Zu dem Beschluss der lettischen Kirche zur Frauenordination kommt scharfe Kritik von dem Konvent evangelischer Theologinnen in der Bundesrepublik Deutschland e.V.

Nach Gesprächen im Umfeld der Synode der evangelisch lutherischen Kirche in Lettland äußert sich die Vorsitzende des Konventes evangelischer Theologinnen in der Bundesrepublik Deutschland e.V., Pastorin Margit Baumgarten, nach ihrer Rückkehr nachhaltig enttäuscht über die Entscheidung dieser Synode, nun doch nur noch Männern die Bitte um die Ordination in den Pfarrdienst zu gestatten. Obwohl es im Vorfeld viele Gespräche und Kontakte gegeben hat, die den lettischen Lutheranern die Problematik einer solchen Entscheidung im Rahmen der bestehenden Partnerschaften deutlich gemacht haben, ist die Synode mit erforderlicher Mehrheit dem von Erzbischof Vanags seit Jahren gesteuerten Kurs nun auch verfassungsrechtlich gefolgt. Der von einigen Synodenmitgliedern eingebrachte Einspruch, dass die Enthaltungen bei der Auszählung des nötigen Quorums nicht mitgezählt wurden, ist zwar als begründet, aber als zu spät eingebracht von der zuständigen Kirchenjuristin abgelehnt worden. Eine unabhängige Rechtsprechung, an die die Eingabe weitergeleitet werden könnte, gibt es nicht.

Der Konvent evangelischer Theologinnen distanziert sich scharf von diesem Beschluss und hält die Entscheidung für theologisch nicht begründet, sondern platt biblizistisch und den Herausforderungen an Kirche in dieser Zeit diametral entgegengesetzt. Im Kontext des Reformationsjubiläums ist es sogar ein Schlag ins Gesicht der zentralen lutherischen Gedanken wie des Priestertums aller Getauften, der Notwendigkeit der stetigen Reformation von Kirche und der immer neuen Herausforderung, eine Sprache für das Evangelium zu suchen, die Menschen verstehen.

Die lettische Synode hat sich für einen Rückschritt entschieden. „So kann man sich auch in ein Paralleluniversum schießen“, sagte ein seit Jahren in Riga lebender Akademiker zu dem Beschluss.

„Wir werden mit unserem Konvent den Kontakt mit den lettischen Kolleginnen halten und die Schwestern des Pastorinnenkonventes dort unterstützen, wie auch schon in der Vergangenheit“, sagt Margit Baumgarten. „Auch die Kräfte, die an einer Weiterentwicklung der lettischen Kirche arbeiten und sich für die Frauenordination einsetzen, können mit unserer Unterstützung rechnen. Über die Art und Weise muss sich jetzt im Nachgang der Entscheidung intensiv ausgetauscht werden.“

Der Konvent evangelischer Theologinnen in der Bundesrepublik Deutschland e.V. wurde 1925 als „Verband Evangelischer Theologinnen“ von Theologiestudentinnen gegründet mit dem Ziel, Berufsperspektiven für Theologinnen zu entwickeln. In den letzten 20 Jahren verlagerte sich das inhaltliche Gewicht auf feministisch-theologische Fragestellungen, gesellschaftspolitisches Engagement, ökumenische Kontakte, Unterstützung von Theologinnen europäischer Kirchen und das interreligiöses Gespräch**. S****eit 2009** setzt sich der Konvent im Rahmen der Reformationsdekade für die öffentliche Wahrnehmung und Sichtbarmachung theologischer Impulse von Frauen seit der Reformationszeit bis zur Gegenwart ein.

Dem Konvent gehören 10 landeskirchliche Theologinnenkonvente, bzw. Gruppierungen von Theologinnen und 245 Einzelpersonen an.

Für Nachfragen: Margit Baumgarten, Mobil +49 160 93335120 und www.theologinnenkonvent.de

Starke Stimmen aus Myanmar: Pionierfrauen in Sachen christlicher Bildung

Ngo Mai und Mai Ki

Ngo Mai und Mai Ki erzählen aus ihrem Leben:

Mrs. Ngo Mai, Mutter von Mai Ki

Die Mutter gehört zur ersten Generation von Christen und Christinnen in Myanmar und ihre Tochter wurde erste ordinierte Pfarrerin der Mara Evangelical Church.

Ich bin Mai Ki, die jüngste Tochter von Ngo Mai, einer liebevollen Mutter. Mein Vater Seko ist bereits verstorben, beide stammen aus dem Dorf Sabawngpi, Matupi-Stadt, im Staat Chin, Myanmar. Damals war es noch nicht üblich, dass die Menschen der Volksgruppe Mara lesen und schreiben konnten, auch Gesangbücher waren noch nicht erhältlich; die Kirche war gerade erst von Missionaren gegründet worden. Mein Vater wurde von unserer Kirche zusammen mit seinem Freund nach Indien geschickt, um dort die christlichen Lieder auswendig zu lernen. Zurück in der eigenen Kirche rezitierten sie die Lieder während der Gottesdienste und die Menschen sangen ihnen nach.

Beide Eltern arbeiteten in der Landwirtschaft, von Jahr zu Jahr wechselten sie den Ort. Sie fällten Bäume, verbrannten das Holz und bauten Reis und Getreide an. Ihr Leben hing vollkommen von Land und Wetter ab. Alles, was sie anbauten, konnte leicht zerstört werden durch wilde Tiere. Die Eltern konnten es sich nur leisten, von den insgesamt sechs Kindern, den ältesten Sohn und mich zur Schule zu schicken.

Die Stimme meiner geliebten Mutter klingt immer noch in meinen Ohren. In der täglichen Familienandacht lernten wir Kinder:

Kein Sonnenaufgang und kein Sonnenuntergang ohne Gott,
denn das Leben ist zerbrechlich.

Wenn du Augen hast, benutze deine Augen für dich selbst und für die Blinden.

Wenn du gesunde Hände und Füße hast, benutze sie für dich selbst und
für die Menschen mit Behinderung.

Jeder Baum, jedes Geschöpf wird gern geliebt.

Meine Mutter war überzeugt: Ohne Bildung kann man wenig für andere tun. Deshalb sollten eigentlich alle eine gute Ausbildung erhalten, um anderen besser dienen zu können.

Mit der Stimme meiner Mutter im Ohr und vor dem Hintergrund ihres Lebens begann ich im Heimatort zur Schule zu gehen. Um die Klassen 9 und 10 besuchen zu können, musste ich einen Vier-Tages-Marsch nach Matupi Stadt zurücklegen. Die Klassen 11 und 12 absolvierte ich am Pakkoku College. Aufgrund schlechter Wetterlage und mangelnden Verkehrsverbindungen hatte ich 17 Tage Fußmarsch zurückgelegt, um mich für das erste Jahr einzuschreiben. Die Klassen 13 und 14 absolvierte ich an der Magway Universität in Myanmar.

Mehrere Jahre lang machte ich schwere Krankheitszeiten durch. Ich konnte nicht sprechen, verlor das Bewusstsein oder geriet durch diese Anfälle in lebensbedrohliche Situationen. Manche dachten an eine psychische Störung und schickten mich ins Krankenhaus. Durch Fürbittgebete der Mutter und meines Freundeskreises fühlte ich mich getragen und erholte mich von dieser Krise. Heute verstehe ich diese Zeit als Zeit der geistlichen Prüfung.

Trotz allem konnte ich mein Bachelor-Studium abschließen und machte meinen Master in Theologie zum Alten Testament am Gurukul Lutheran Theological College in Chennai in Indien. Mein Bachelor-Thema handelt von der „Gerechtigkeit im Buch Amos: seine Auswirkungen auf die Mara-Gemeinde in Myanmar“ und in meiner Master-Thesis arbeitete ich zu „Frauen als Migrantinnen — Herausforderungen für die Mara-Frauen in Myanmar“.

Ich bin überzeugt, dass Schulbildung eine nachhaltige Strategie zur Verbesserung der Lebenssituation sein kann. Lehrer und Lehrerinnen können Liebe, Gerechtigkeit und Gleichheit im Leben ihrer SchülerInnen, die die führenden Persönlichkeiten von morgen sein werden, verankern.

Mein persönliches Motto lautet, „den Menschen Trost schenken“. Mutter ist für sie ein Synonym für Trösterin. Ich bin überzeugt: Wenn alle Väter für einen Tag ihre Hände in den Schoß legen würden, würde alle Entwicklung für einen Tag ruhen, wenn allerdings alle Mütter ihre Hände in den Schoß legen würden, würde nicht nur alle Entwicklung ruhen, sondern die Welt würde weinen, weil der Trost der Mütter fehlt.

Nach Abschluss meines Studiums übernahm ich die Leitung der Abteilung „Dienst und Entwicklung“ der Mara Evangelical Church. In Zusammenarbeit mit meiner Kirche, der Community und internationalen Partnern wurden verschiedene Entwicklungsprogramme in Gang gesetzt:

2004 Gründung des Centre of Maraland Education, heute COME High School

2005 Beginn der Stipendien für Mara Special Students

2006 Projekt zur Stärkung von Frauen auf dem Land

2007 Shalom, ein Heim für Menschen mit Behinderung und ältere Menschen

2008 Programm zur nachhaltigen Entwicklung

2009 Ausbildungszentrum Maraland Skill Training Centre und Ratu Animal Bank.

Die Mara-Gemeinde liegt in einer sehr entlegenen Gegend, in der die Menschen lange ohne Infrastruktur leben mussten: ohne Straßen, ohne Strom und Telefon, ohne Gesundheitsversorgung, es gab kein städtisches Leben, keine Bank oder andere moderne Errungenschaften. Hauptgrund dafür war, dass es keine Brücke gab. Während der Regenzeit war es unmöglich, zu dem Dorf auf der anderen Seite des Flusses Kontakt aufzunehmen.

Bei allen Projekten und Einrichtungen bewege ich mich in der Rolle einer „Lernenden“ vor Gott und in der Rolle der „Dienstleisterin“ in Familie, im KollegInnenkreis und in der Gemeinschaft/Gemeinde. Ich halte täglich die Andacht und organisiere das monatliche Treffen des Ausschusses für Familienentwicklung.

Die wichtigsten Veränderungen zwischen 2003 und 2016, die ich beobachtete:

Mehr Frauen als Männer nehmen ein Studium auf. Als ich studierte, gab es unter zehn Studierenden nur eine Frau. Heute sind Zweidrittel der Studierenden Frauen. Die Zahl gebildeter junger Menschen mit klaren Visionen und Zielen ist deut-

lich angestiegen. Es gibt theologisch ausgebildete Frauen, LaienpredigerInnen und EvangelistInnen, Frauen in Leitungsfunktionen in der Dorfverwaltung und in örtlichen Kirchenleitungen.

Heute gibt es eine verbesserte Infrastruktur: Straßen, eine Brücke, Telefon und Internetanschluss, ein Gesundheitszentrum, Verkehrsmittel wie Motorräder und Lastwagen, Entwicklungsschritte, die unser Volk im Jahr 2003 noch für unerreichbar hielt. Die Zahl der Menschen, die ohne Suchtmittel leben, ist deutlich angestiegen. Vor dem Hintergrund einer langen Kultur des Rauchens und *beetle nut*-Kauens gegen Moskitos und Zahnschmerzen werden diese Praktiken heute eher kritisch betrachtet.

Mein Traum für die zukünftigen Generationen ist, dass Männer und Frauen als Ebenbilder Gottes in Familie, Kirche und Gesellschaft leben und wie die beiden Flügel desselben Vogels Gottes Absicht für die Menschen und die Schöpfung verwirklichen. Ich bete, dass jede Frau stolz sein kann Frau zu sein und dass jedes Kind genau so willkommen ist, wie Jesus, der Retter der Welt, für Maria und Joseph willkommen war.

Die wichtigsten Herausforderungen sehe ich in meinem Mangel an Liebe, Weisheit und Fähigkeiten und die unzulängliche Zusammenarbeit zwischen Kirche und Staat für die Entwicklung ländlicher Gemeinschaften.

2006 wurde Mai Ki (zweite von rechts) als erste Pfarrerin der Mara Evangelical Church ordiniert. 2003 heiratete sie Pfarrer Si Khaw und gebar 2004 einen Sohn, es folgten vier Töchter. Sie kümmert sich um ihre eigenen fünf Kinder und zusätzlich noch fünf Neffen und Nichten im gleichen Haushalt. Zwei Schwägerinnen unterstützen sie.

Zuerst erschienen im Publikationsorgan des EMS - Evangelische Mission in Solidarität e.V. in Stuttgart, das uns freundlicherweise die Abdruckgenehmigung erteilte: OUR VOICES 2016/17, mit dem Titel „Mütter und Töchter – Einblicke aus Asien und Afrika“, S. 8f.

Japan-Bericht

Ute Nies

Am 32. Treffen der Japanischen Theologischen Forschungsgemeinschaft vom 9.–10.6.2015 in Saitama, verkehrsgünstig im Großraum Tokyo gelegen, nahmen 24 Theologinnen teil, von denen allerdings nur noch ein Drittel Mitglieder waren, die seit langem die Gemeinschaft unterstützt hatten. Alle anderen waren relativ junge Pastorinnen aus nahe gelegenen Orten, die zum ersten Mal dabei waren – voller Energie und Interesse! Aber die Frage, ob sie sich dazu entscheiden werden, die Aktivitäten der Forschungsgemeinschaft in Zukunft auch tatsächlich zu unterstützen, die kann zum gegenwärtigen Zeitpunkt niemand mit hinreichender Sicherheit beantworten.

Darum soll das Treffen 2016 der Einfachheit halber nochmals im selben Hotel in Saitama abgehalten werden, um dann dort über die zukünftigen Aktivitäten und den Rahmen weiterer Treffen zu diskutieren. Vorerst sollen keine jährlichen Mitgliederbeiträge mehr eingezogen werden und die Teilnehmerinnen sollen ihre Hotelkosten persönlich bezahlen.

Das Komitee, das die Forschungsgemeinschaft Japanischer Theologinnen bisher geleitet hatte, war schon 2014 aufgelöst worden wegen des zunehmend hohen Alters seiner Mitglieder und wegen fehlender Unterstützung von Seiten jüngerer Mitglieder. Allerdings betonten die Teilnehmerinnen des diesjährigen Treffens, dass damit die Forschungsgemeinschaft als solche nicht auch schon aufgelöst worden sei!!!

Zur inhaltlichen Arbeit schrieb Pastorin Anzai:

Unser Thema für 2015 war 1 Kor 14–15 entnommen, wo es um die Auferstehung geht. Wir haben die Korintherbriefe studiert und versuchten, uns die theologische Bedeutung der Auferstehung in ihrem Zusammenhang zu verdeutlichen. Auch haben wir darüber diskutiert, wie wir den christlichen Glauben in Japan unter den Menschen anderer Religionen am besten verkündigen können. Diese Diskussion war sehr hilfreich, da die Teilnehmerinnen ihre Erfahrungen austauschen konnten. Auch Nichtmitglieder fanden das sehr nützlich.

Wie sich die japanisch-deutschen Theologinnenkontakte wohl übers Jahr weiter entwickeln werden? (Vgl. Theologinnen, 2015 Nr. 58, S. 169.)

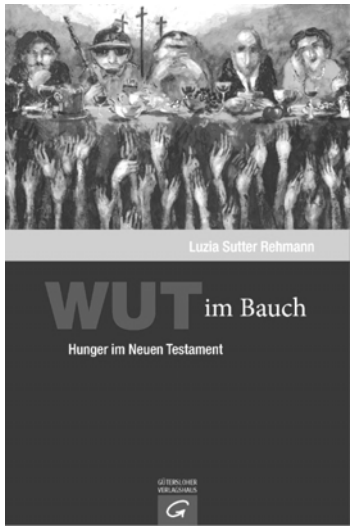
Diese Frage ist damit also weiter offen – auf japanischer Seite stellt sie sich zugleich mit all den strukturellen Fragen ganz grundsätzlich. Für unseren Theologinnenkonvent heißt das, vorerst die Entscheidungen aus Japan abzuwarten und dann weiter zu beraten – womöglich dann gemeinsam mit Pfrn Sabine Kluger, die im Febr. 2016 von ihrem 3-jährigen Einsatz beim Kyodan/Kirchenbund in Japan nach Deutschland zurückgekehrt ist.

Alles hat seine Zeit. Vieles hat sich seit dem Beginn unserer Beziehungen mit den japanischen Theologinnen verändert (1. Bericht darüber im Theologinnenheft Nr. 23/2010, S. 139ff). Für manche Frucht dieser Beziehungen bin ich sehr dankbar!

Es mag aber sein, dass die Zeit bald gekommen ist, die offiziellen Beziehungen auch offiziell aufzugeben. Persönliche vertrauensvolle Freundschaften, die in dieser Zeit entstanden sind, werden weiter bestehen. Das ist bei aller Wehmut tröstlich.

Rezensionen

Luzia Sutter Rehmann
Wut im Bauch
Hunger im Neuen Testament
Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 2014
464 S. Paperback Broschur, 39,99 €
ISBN: 978-3-579-08182-3



Luzia Sutter Rehmann, Titularprofessorin für Neues Testament, Universität Basel

hat für die Bibel in gerechter Sprache das Lukasevangelium übersetzt und dabei, wie sie sagt, eine entscheidende Entdeckung gemacht. Sie begann neu zu sehen und zu verstehen, und sie löste sich von vertrauten und scheinbar festgeschriebenen Bildern und Auslegungsmustern. Bei der Betrachtung der historischen Umstände zur Zeit Jesu lebten in Judäa etwas 70% der Bevölkerung am Existenzminimum und etwa 20% an dessen Rand. So waren Hungerkrisen „normal“. Allerdings wird in der Auslegungsgeschichte das Wort „Hunger“ häufig übersehen oder metaphorisch gedeutet.

Ich hatte das Glück, während ich das Buch las, die Autorin in einem „Forum Feministische Theologie“ in Hamburg persönlich kennen zu lernen und über den Zusammenhang von Hunger und Wut sprechen zu hören. Darum beschränke ich mich in der Besprechung des Buches exemplarisch auf Sutter Rehmanns Auslegung einer biblischen Geschichte. Die über 400 Seiten erhalten eine Fülle von Bibeltexten, und immer ist vom Zusammenhang zwischen Hunger und Wut die Rede und davon, wie Jesus durch die Auslegung der Tora den Hunger stillt und die Wut in Richtung Mut und Hoffnung kanalisiert.

In Markus 11,12—25, üblicherweise bekannt als „Verfluchung des Feigenbaums“ und „Tempelreinigung“, geht Luzia Sutter Rehmann vom ersten Satz dieses Abschnittes aus: „Als sie am nächsten Morgen Bethanien verließen, hatte er Hunger“. Die Autorin nimmt diesen Satz wörtlich, und sie folgert daraus, dass es wohl im Hause von Martha, Maria und Lazarus nicht genügend zu essen gab. Sie weiß auch, dass ein Feigenbaum ein überall am Wegrand stehendes Gewächs ist, von dem sich die Hungrigen ernähren konnten. Dabei geschah es, dass alle Früchte, auch die kleinsten und unreifen abgepflückt wurden, was den Baum eingehen ließ. Jesu Zorn richtet sich nicht gegen den Baum, sondern gegen die Verhältnisse, die Menschen in solche Notlagen brachten. Daraus wird auch verständlich, dass die Empörung Jesu im Tempel explodierte, wo die Gewinner von Krisensituationen ihre Geschäfte machten

— angeblich, um Gott zu dienen.

Und die Erklärung (VV 22+23) „Habt Vertrauen zu Gott! Ja, ich sage euch: Die zu diesem Berg sagen: `Erhebe dich und wirf dich in den See´, und die im eigenen Herzen nicht zweifeln, sondern vertrauen, dass geschehen wird, was sie sagen, denen wird es zuteil werden ...“ spricht dann von den „Bergen an Unrecht“, den „Schuldenbergen“, die durch tätiges Zutrauen in die Kraft des Glaubens eingeebnet werden.

So zeigt Sutter Rehmann, wie Jesus die Tora und die Propheten in seine Zeit hinein interpretiert. Gott ist auf Seiten der Hungrigen.

Die Bibel zeigt das in zahlreichen Geschichten. Es kommt darauf an, das Wort „Hunger“ wörtlich zu verstehen, um die daraus folgenden Empörungen und Aufstände entsprechend ernst zu nehmen.

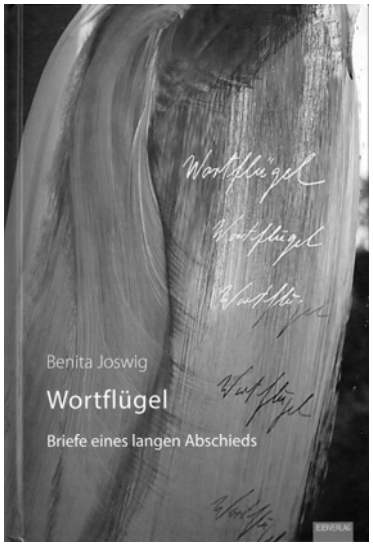
Dass es in unserer Glaubenstradition eher unüblich ist wütend zu sein, hat sicher den Blick über Jahrhunderte auf diesen Aspekt verstellt.

Das Buch von Luzia Sutter Rehmann enthält zahlreiche Auslegungen von Hungertexten und lässt dabei leicht Beziehungen in unsere Zeit hinein denken. Übersichtlich sind am Ende des Bandes alle Bibelstellen aufgeführt, die bedacht und bearbeitet wurden.

Es ist sicher lohnenswert, darin zu lesen und die Erkenntnisse zu diskutieren.

Dorothea Heiland

Benita Joswig
Wortflügel. Briefe eines langen Abschieds
Mit Zeichnungen von Benita Joswig und Barbara Lux
Hg. v. Bärbel Fünfsinn, Claudia Janssen, Teresa Roelcke
EB-Verlag Berlin 2015
225 S. gebunden, 19,80 €
ISBN 978-3-86893-183-9



Wie schreibe ich eine Rezension?

Wie werde ich einem Buch gerecht, einer Frau, die dieses Buch schrieb, die ich gar nicht kannte? Hätte ich sie gekannt, könnte ich dann ihrem Werk gerecht werden?

So kann ich nur meine Eindrücke widergeben. Meine Resonanz auf dieses Buch. Erzähle also von mir.

Ich las es in meinen ersten Urlaubstagen. Im Retreat. Den ganzen Tag meditieren, schweigen, den inneren Geschehnissen begegnen, Schmerz und Freude erleben, im Körper, im Geist. Eine wunderschöne Umgebung, förderliche Umstände, keine unnötigen Anstöße.

Ich las von dem Kranksein, dem Krankwerden. Von dem anderen Sehen, das sich einstellt, wenn das Leben Kopf steht. Ich las von der Verbundenheit mit den nahen und fernen Freundinnen und Freunden. Ich las von der stärkenden Kraft der Rituale, vom Kloster, vom Zuhause, vom Unterwegssein. Krankensalbung, ein Sakrament, das ich nicht kenne. Wenn ich alles fallenlasse, was mein Kopf so denkt, kann ich mich hinein versetzen: tut gut.

Ich las von der Angst, der allgegenwärtigen, die immer wieder alles auf die Probe stellt: hier geht es um Leben und um Tod. Nochmal nach dem Leben greifen, das eine Projekt erfinden, bis dahin leben - und dann weiter leben mit dem Vogel Hoffnung. Nein, die Seele sei ein grüner Vogel, sagt sie. Und der sei wirklicher als der Körper.

Benita schreibt unmittelbar. Wie es ihr gerade aus den Fingern fließt. Lyrisch werden ihre Wortbilder und bekommen Flügel. Sie bemerkt das Erschaffen von neuen Wirklichkeiten dabei, das macht sie mir noch sympathischer. Sie wirkt sich in Wirklichkeiten hinein, in denen Worte mühsame Krücken werden. Und trotzdem schreibt sie weiter, möchte verbunden bleiben - bevor sie loslässt.

Ihre letzten Worte las ich in meinem Zelt, es war die letzte Nacht des Retreats. Mit der Stirnlampe auf dem Kopf, Wort für Wort. Außerhalb meines Zeltes atmete etwas / jemand schwer, röchelte. Ich spürte das Wesen, das da litt, seinen Schmerz, sein Festhalten, seinen Kampf um Ergebung. Ich spürte die Wirklichkeiten, die aneinander zogen. Und ich öffnete mein Herz: Mögest du frei sein, mögest du glücklich sein, mögest du loslassen. Auch hier sagen es nicht die Worte, sie sind zu grob. Es war, wie wenn ich dieser sterbenden Kreatur meine Liebe

geschickt hätte, ein Licht auf dem Weg. Der Atem versiegte. Ich löschte das Licht und weinte.

Am nächsten Morgen, bei Tageslicht, suchte ich um mein Zelt herum. Ich fand nichts.

Meine Zeltnachbarin, mit der ich nie gesprochen hatte, konnte ich jetzt fragen: Hast du es auch gehört? Ja, sagte sie. Wir fanden beide nichts. Und staunten.

Benita, kann ich deinem Werk gerecht werden? Deinen Werken? Den Worten, den Bildern? Ich kann es nicht. Danken kann ich dir: Danke für deine Anteilgabe.

Abschiednehmen, Abschiedgeben. Das tun wir Lebenden. Benita ließ los.

Friederike Heinecke

Zwei hervorragende Hörbücher zum Thema Frauen der Reformation mit Texten von Kristina Dronsch, die seit drei Jahren unser Kooperationsprojekt 500 Jahre Reformation von Frauen gestaltet betreut, sind 2015 erschienen. Die sehr gut recherchierten und informativen Texte und Zitate der Reformationsfrauen werden abwechselnd von Schauspielern und Schauspielerinnen vorgetragen. In Teil 1 werden nach einer knappen Einleitung vorgestellt: Katharina Zell-Schütz, Argula von Grumbach, Wibrandis Rosenblatt, Elisabeth Cruciger, Olympia Fulvia Morata, Elisabeth von Braunschweig-Calenberg-Göttingen, in Teil 2 folgen Katharina von Bora, Elisabeth von Rochlitz, Marie Dentière, Hille Feicken, Margarete Blarer und Idelette de Bure.

Wer einen gute Einführung und einen gelungenen Einblick in 12 Frauenleben in der Reformationszeit sucht, die kurzweilig und spannend präsentiert werden, liegt mit diesen Hörbüchern genau richtig.

Da die Hörbücher in der Schweiz produziert wurden, ist der günstigste Weg, sie zu kaufen, über www.buchhandel.de/buch/Frauen-der-Reformation-9783906194196 — die Bestellung wird über die nächstgelegene Buchhandlung abgewickelt; Preis 19,90 € pro Hörbuch. Cornelia Schlarb

40 Jahre Frauenordination
Über den Weg der Theologinnen ins Pfarramt der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern

Hg. v. der Frauengleichstellungsstelle der ELKB, Johanna Beyer,

unter Mitarbeit von Auguste Zeiß-Horbach

München 2015

79 S. Broschur

Bezugsadresse: Frauengleichstellungsstelle, Landeskirchenamt

Tel.: 089 5595 422

E-Mail: fgs@elkb.de

Pionierinnen im Pfarramt
40 Jahre Gleichstellung von Frauen und Männern im Pfarramt in der Evangelischen Kirche im Rheinland

Festschrift November 2015

DIN A4 120 S. Boschur

Redaktion der Festschrift und Entwicklung der zugehörigen Ausstellung von AG „Pionierinnen“

Bezug: Gender- und Gleichstellungsstelle

Tel.: 0211 - 4562-680
E-Mail: gender@ekir.de
Schutzgebühr 10 €, ab 10 Exemplaren je 5 €, zzgl. Versandkosten

pdf der FS online unter

http://www.ekir.de/gender/Downloads/Festschrift_Pionierinnen_im_Pfarramt(5).pdf

Zusammenwachsen
Wege zur Frauenordination auf dem Gebiet der heutigen Nordkirche

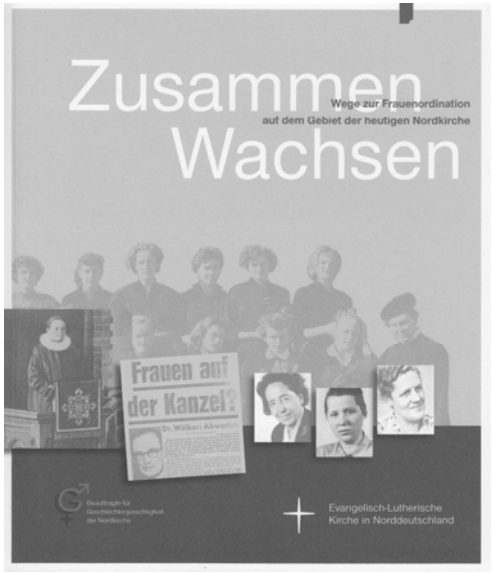
Hg. v. Stephanie Meins

Kiel 2016

102 S. Broschur

Bestellung gedruckte Exemplare:

www.geschlechtergerechtigkeit-kirche.de



Die 104-seitige Schrift zeichnet interessant und umfassend die Entwicklung der Frauenordination in den ehemaligen Landeskirchen der 2012 gegründeten heutigen Nordkirche nach. Die Handreichung entstand als gemeinsames Projekt der Beauftragten für Geschlechtergerechtigkeit in der Nordkirche, Stephanie Meins, und Prof. Dr. Uta Pohl-Patalong (Theologische Fakultät der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel). An der Präsentation wirkten neben der Autorin Ronja Hallemann auch Bischöfin Kirsten Fehrs (Sprengel Hamburg und Lübeck) sowie Dr. Simone Mantei vom Studienzentrum der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) für Genderfragen mit. …

Bischöfin Fehrs würdigte die Publikation als wichtigen Beitrag zur Kirchengeschichte: „Frauen auf der Kanzel sind heute in der evangelischen Kirche eine Selbstverständlichkeit. Pastorinnen sind aus den Gemeinden, aus kirchenleitenden Ämtern sowie aus den Diensten und Werken nicht mehr wegzudenken. Daneben sind sie auch gesamtgesellschaftlich Wegbereiterinnen für die Gleichberechtigung, die heute vielen als selbstverständlich erscheint. Doch der Weg der Theologinnen hin zu den so genannten Pfarrerinnengesetzen war ganz unterschiedlich lang und beschwerlich. Ich bin sehr dankbar für diese Handreichung, die mit vielen Abbildungen ein anschauliches Bild aus den ehemaligen Landeskirchen der heutigen Nordkirche zeichnet.“ ...

Im Fokus der Handreichung steht zum einen die Spannung zwischen der Selbstverständlichkeit von Frauenordination für unseren Kontext heute und die relativ kurze Zeit, in der das erst möglich ist, sowie der Blick auf die Argumentationsmuster und Schwierigkeiten von damals, die auch heute manches erhellen. Ferner wird mit dem aktuellen Projekt eine wichtige Lücke für das Selbstverständnis der Nordkirche geschlossen. Die Untersuchung und Beschreibung der Wege zur Einführung der Frauenordination in den damaligen sechs Landeskirchen in Hamburg, Mecklenburg-Vorpommern und Schleswig-Holstein ist in dieser Ost-West Konstellation zudem einmalig und trägt damit zum Zusammenwachsen bei. Stephanie Meins

https://www.gender-kirche.de/aktuelles.html

Ergebnisprotokoll

Protokoll der Mitgliederversammlung

des Konventes Evangelischer Theologinnen in der BRD e.V. vom 16. Februar 2016 in Bad Herrenalb, Beginn 14.35 Uhr

Wahl der Versammlungsleiterin und Protokollführerin, Feststellung der Beschlussfähigkeit

Versammlungsleiterin: Claudia Weyh - einstimmig

Protokollantin: Sandra Niemann — einstimmig

Laut Satzung wurde fristgerecht zur Mitgliederversammlung mit der Einladung zur Jahrestagung eingeladen.

Eine Anwesenheitsliste wurde herumgegeben: Die Versammlung ist beschlussfähig.

Es geht auch eine Liste der Landeskonvente herum, um festzustellen, wie viele Stimmen die jeweilige Person hat. Jeder Landeskonvent hat drei Stimmen, Einzelmitglieder jeweils eine Stimme.

Ergänzung und Genehmigung der Tagesordnung

Die TO wird verändert: Top 5 „Entlastung des Vorstandes wird Top 6, alle weiteren Punkte rutschen eine Position weiter: Die veränderte TO ist einstimmig angenommen.

Genehmigung des Protokolls der Mitgliederversammlung 2015,

Das Protokoll siehe „Theologinnen“, Nr. 28, S. 175—178 wird mit einer Veränderung (das Protokoll des vorletzten Jahres stand in Theologinnen Nr. 27, nicht in Nr. 21, das muss „…wie in Theologinnen Nr. 27 …abgedruckt“ lauten), einstimmig bei 4 Enthaltungen angenommen.

Rechenschaftsbericht des Vorstandes

Dorothea Heiland gibt ein letztes Mal den Rechenschaftsbericht. S. Theologinnen Nr. 29, S. 27.

Sie bedankt sich für die gute Zusammenarbeit im Vorstand.

5. Kassenbericht

Die Kassenführerin Friederike Reif verteilt die Kassenabrechnung und erstattet detaillierten Bericht. Das Rechnungsjahr 2015 schließt mit einen Bestand von **3.370,91 €.** Die Ausgaben belaufen sich auf **28.339,36 €**, die Einnahmen (davon Mitglieder-Beiträge: 8.755,34€/ über 800 € weniger als 2014) auf **27.337,80 €.** F. Reif bedankt sich bei den Frauen, die einen höheren Beitrag zahlen. F. Reif schlägt vor, einen Zuschuss für die Konvents-Arbeit – im speziellen für die Jahrestagung als Fortbildungsveranstaltung bei der EKD zu beantragen, was auf breite Zustimmung trifft.

a. Bericht der Kassenprüferinnen

Die Kassenprüferinnen Christiane Bastian und Susanne Käser geben Bericht zur Kassenprüfung, die ohne Beanstandung vorgenommen wurde.

6. Entlastung des Vorstandes

Dem Vorstand wurde Entlastung erteilt - bei Enthaltung der Betroffenen.

Der Kassenwartin wurde Entlastung erteilt – bei 4 Enthaltungen.

7.Wahlen

38 Stimmberechtigte sowie 8 Konvente (insgesamt: 62 Stimmen)

Wahlausschuss: Christiane Bastian und Susanne Käser bei jeweils einer Enthaltung der Betroffenen gewählt.

a. Kassenprüferinnen

Bestätigung von Susanne Käser und Christiane Bastian per Akklamation.

b. drei Vorstandsfrauen

Dorothea Heiland und Dr. Cornelia Schlarb stellen ihr Amt zur Verfügung und kandidieren nicht mehr. Claudia Weyh stellt sich wieder zur Wahl.

Wahlvorschläge: Ilona Fritz, Carmen Jäger, Sabine Ost, Claudia Weyh.

Wahl:

Ilona Fritz: 52 Stimmen

Carmen Jäger: 36 Stimmen

Sabine Ost: 33 Stimmen

Claudia Weyh: 57 Stimmen

Alle 3 Kandidatinnen (Weyh, Fritz, Jäger) nehmen die Wahl an.

Vorsitzende des neuen Vorstandes: Margit Baumgarten

Stellvertreterin: Antje Hinze

Kasse: Friederike Reif

Die neue Vorsitzende bedankt sich für das Vertrauen.

Der neue Vorstand versucht nach bestem Vermögen fortzuführen und weiterzudenken, was Dorothea Heiland und Dr. Cornelia Schlarb vorgelegt haben.

8. Berichte

a. Christinnenrat

Claudia Weyh berichtet vom Christinnenrat, s. Theologinnen, Nr. 29, S. 97.

b. Evangelische Frauen in Deutschland

Dorothea Heiland berichtet von EFiD, s. Theologinnen, Nr. 29, S. 100.

c. Ökumenisches Forum Christlicher Frauen in Europa

Susanne Käser berichtet über ÖFCFE, s. Theologinnen, Nr. 29, S. 109.

Ein Pilgerweg durch Palästina ist geplant, in Anlehnung an den Egeria-Pilgerweg 2005—2015.

Rundbrief auf der Homepage des ökumenischen Forums zu lesen.

d. Interreligiöse Konferenz Europäischer Theologinnen

Christel Hildebrand berichtet über die IKETH (e.V. mit Sitz in Bad Boll), die 2015 in Berlin stattfand, s. Theologinnen, Nr. 29, S.

e. International Association of Women Ministers — IAWM

Die Referentin Ute Young ist erkrankt, sodass kein Bericht vorliegt. Lt. Information hat IAWM im vergangenen Jahr nicht getagt.

f. Grenzgängerin

Es liegt kein Bericht vor, weil der Verein sich aufgelöst hat.

g. Women in Church and Society, Westeuropa

Dr. Cornelia Schlarb berichtet über das Frauennetzwerk des Lutherischen Weltbundes WICAS, s. Theologinnen, Nr. 29, S. 62.

Ilona Fritz übernimmt die Kontakte zu den indonesischen Theologinnen.

Die Festschrift über „40 Jahre Frauenordination. Über den Weg der Theologinnen ins Pfarramt in der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern“ kann kostenlos mitgenommen werden.

9. Anträge und Beschlüsse aus der Jahrestagung

- Brief von Ida Rahming: Thema: Diskriminierung röm.-kath. Frauen. Bittet um schwesterliche Solidarität zur Förderung der Ordination/Weihe für Frauen.

Intensiver Meinungsaustausch:

Der Konvent spricht sich mehrheitlich für einen Brief in Richtung Rom aus, der im Verlauf der nächsten Monate vom Vorstand vorformuliert werden soll.

Die Kollekte für den Gottesdienst am 17.2.2016 ist bestimmt für:

Gratia, Organisation der badischen Kirche, die seit 10 Jahren besteht, sie unterstützen Projekte für Mädchen und Frauen in der badischen Landeskirche und weltweit innerhalb der Partnerkirchen. (Es wurden 500 € gesammelt, Ergebnis des 17.2.2016).

Der Vorschlag von Frau A. Ruth-Klumbies wurde einstimmig bei einer Enthaltung angenommen.

10. Jahrestagung 2017

5.—8.2.2017 in Neudietendorf (Zinzendorf-Haus) bei Erfurt

11. Verschiedenes

Dorothea Heiland:

- dankt Ute Nies für Kontakte nach Japan und Indonesien;
- erinnert an das Gedenken unserer verstorbenen Kolleginnen im Gottesdienst am 17.02.2016
- Fahrt zum Bahnhof am Abreisetag wird angeboten
- Frau Reinhild Koring weist auf einen Flyer hin: Organraub in China.
  Bericht darüber in: 3Sat, 18.2., 20.15 Uhr.

Die Mitgliederversammlung endet um 17.36 Uhr.

Für das Protokoll

Dorothea Heiland, Vorsitzende Sandra Niemann, Protokollführerin

Bad Herrenalb, 16.2.2016

Impressum

Herausgeber	Konvent Evangelischer Theologinnen in der Bundesrepublik Deutschland e.V.
Internet	http://www.theologinnenkonvent.de
Redaktion	Dorothea Heiland, Dr. Cornelia Schlarb, Antje Hinze
Fotos	Cornelia Auers, Julia Auers, Hanno Gutmann, Dorothea Heiland, Karin Hüttel, Susanne Käser, Felicitas Kühn, Monika Linßner, Sandra Niemann, Ute Nies, Cornelia Schlarb, Egbert Schlarb, Susanne Sengstock, Anna Siggelkow, Margit Stroh, Dörte Thoms, Monika Ullherr-Lang
Technische Assistenz	Dr. Egbert Schlarb
Layout	Dr. Cornelia Schlarb
Druck	Druckerei Nolte, Dortmund
Erscheinungsweise	einmal jährlich
Bankverbindung	Evangelische Bank Kiel GENODEF1EK1, DE63520604100006415130
Mitgliedsbeitrag	s. folgende Seite

Einzugsverfahren für den Mitgliedsbeitrag

Der Jahresbeitrag staffelt sich ab 2012 folgendermaßen:

50 € für Vollverdienende und die es sich leisten können

30 € für Teilzeitbeschäftigte, Vikarinnen, Ruheständlerinnen

ab 15 € für erwerbslose Kolleginnen und Studentinnen

60-100 € + Heftspende für Korporative Mitglieder

Bitte füllen Sie das unten stehende Formular aus und senden es an die Kassenführerin:

Konvent Evangelischer Theologinnen in der Bundesrepublik Deutschland e.V.
Friederike Reif
Hohenzollernstr. 9
67433 Neustadt

SEPA-Lastschriftmandat Gläubiger-ID: GENODEF1EK1, DE63520604100006415130

Ermächtigung zum Einzug von Forderungen durch Lastschriften

Hiermit ermächtige ich widerruflich den Konvent Evangelischer Theologinnen in der Bundesrepublik Deutschland e.V., die von mir zu entrichtende Zahlung des Jahresbeitrages in unten angekreuzter Höhe für die Mitgliedschaft im Konvent Evangelischer Theologinnen in der Bundesrepublik Deutschland e.V. bei Fälligkeit zu Lasten meines Girokontos durch Lastschrift einzuziehen (Zutreffendes bitte ankreuzen).

Mein Jahresbeitrag beträgt:

50,- € 30,- € 15,- € . . . . . €

Korporatives Mitglied (z.B. Landeskonvent) – Betrag eintragen:

Mein Girokonto hat die IBAN-Nr. _____

bei (Kreditinstitut) _____

BIC _____

_____
Name Vorname

_____
Anschrift

_____
Ort, Datum Unterschrift

Teilen Sie eine **Änderung Ihrer Bankverbindung** unbedingt mit! Geschieht dies nicht, geben wir dadurch entstehende Verwaltungsgebühren der Bank an Sie weiter!

Beitrittserklärung

Hiermit erkläre ich meinen Beitritt zum
„Konvent Evangelischer Theologinnen
in der Bundesrepublik Deutschland e.V.“

Name: _____ Geburtsdatum: _____

Anschrift: _____

Telefon: _____ Telefax: _____

e-mail: _____

Theologischer Abschluss: _____

Augenblickliche Tätigkeit: _____

_____ _____
Datum, Ort Unterschrift

Bitte senden an: Pastorin Margit Baumgarten, Große Gröpelgrube 41, 23552 Lübeck

Konvent Evangelischer Theologinnen
in der der Bundesrepublik Deutschland e.V.

www.theologinnenkonvent.de

Wir laden ein zur

Jahrestagung und Mitgliederversammlung
vom 5.—8.2.2017
nach Neudietendorf/Thüringen

Evangelische Akademie Thüringen
Zinzendorfhaus
99192 Neudietendorf
Telefon: 036202 - 984-0
Fax: 036202 – 984-22
E-Mail: info@ev-akademie-thueringen.de

Internet: http://www.ev-akademie-thueringen.de/

Die Einladung mit detailliertem Programm und allen Informationen gehen Ihnen mit diesem Heft zu.
Sie finden das Programm, Kosten etc. auch im Internet

Im Rahmen des **Reformationsjubiläums 2017**
laden wir herzlich ein zum

Frauen-Fest-Tag in Wittenberg
am 12.8.2017
mit 500 Pfarrerinnen im Talar
Jede bringt etwas mit:
ein Törtchen, ein Wörtchen, ein Lied

Ansprechfrau für den Theologinnenkonvent ist
Pfarrerin Antje Hinze, stellv. Vorsitzende

UNSER VORSTAND

Margit Baumgarten, Vorsitzende
Große Gröpelgrube 41
23552 Lübeck
Tel. 0160 - 93 33 51 20
E-mail: Baumgarten@theologinnenkonvent.de

Antje Hinze, stellv. Vorsitzende
Tögelstr. 1
01257 Dresden
Tel. 0351 – 253 88 60
E-mail: Hinze@theologinnenkonvent.de

Friederike Reif, Kassenwartin
Hohenzollernstr. 9
67433 Neustadt
Tel. 06321- 929 17 40
E-mail: Reif@theologinnenkonvent.de

Ilona Fritz
Hauptstr. 43
56271 Roßbach
Tel. 02680 - 1630
E-mail: Fritz@theologinnenkonvent.de

Carmen Jäger
Neustadt 41
99817 Eisenach
Tel. 03691 – 74 25 52
E-mail: Jaeger@theologinnenkonvent.de

Claudia Weyh
Im Asemwald 32/2
70599 Stuttgart
Tel. 0711 - 726 15 37
E-mail: Weyh@theologinnenkonvent.de

Ute Young
Franziskusstr. 13
49393 Lohne
Tel. 04442 - 1378
E-mail: Young@theologinnenkonvent.de